

Aufsuchende soziale Arbeit

**Qualitätsmerkmale von Streetwork und ihrer
institutionellen Rahmenbedingungen**

**Burkhard Gusy, Günter Krauß
und Gudrun Schrott-Ben Redjeb**

unter Mitarbeit von

Heinke Bauer, Marc Flückiger, Wolfgang Genreith, Lutz
Krätzschar, Wolfgang Krebs, Thomas Möblus, Rainer
Schilling, Walther Specht, Werner Steffan, Bertram Wehner,
Jürgen Weimer

Vorwort

Zu den ersten Projekten des **spi-Berlin** im Bereich sozialwissenschaftlicher AIDS-Forschung gehört seit 1986 die Begleitung des Modellprogramms "AIDS und Streetwork" im Auftrag des BMJFFG. Im Rahmen dieser Begleitstudie wird die Arbeit von gegenwärtig 45 ModellstreetworkerInnen in 26 Städten dokumentiert und evaluiert.

Zur Vorbereitung der Modellevaluation erarbeiteten B. Gusy, G. Krauß und G. Schrott-Ben Redjeb eine umfangreiche Liste an Qualitätskriterien von Streetwork und ihrer institutionellen Rahmenbedingungen. In einer schriftlichen und mündlichen Diskussionsrunde mit StreetworkexpertInnen wurde dieser Katalog erweitert und wesentlich überarbeitet.

Das vorliegende Endergebnis dieses Prozesses hat nicht nur Bedeutung für das Modellprojekt bzw. für Streetwork in den AIDS-Hauptbetroffenengruppen, sondern formuliert Standards aufsuchender sozialer Arbeit unabhängig von der jeweiligen Zielgruppe. Was zu Straßensozialarbeit und ihrem institutionellen Umfeld gehört, bzw. gehören sollte, wird durch die Skizzierung eines Idealbildes handlungsnah beschrieben. Angesichts der Tatsache, daß dieser Arbeitsansatz trotz oder gerade wegen seines innovativen Potentials häufig in Legitimationsdruck gerät, hat eine derartige Explizierung eine erhebliche Bedeutung. Deutlich wird, daß der Auftrag an StreetworkerInnen, Verhaltensänderungen zu bewirken, umfassend nur mit einer Orientierung auf die Lebensumstände und Bedürfnisse der jeweiligen Zielgruppe erfüllt werden kann. Hierzu gehört eine persönliche Haltung der Akzeptanz und Sympathie ebenso wie die institutionelle Einbindung in ein umfassenderes Netz von Unterstützungsangeboten.

Berlin, im Januar 1990

Horst-Achim Kern
Vorstandsvorsitzender

Karin Troscheit-Gajewski
Geschäftsführerin

Aufsuchende soziale Arbeit

Qualitätsmerkmale von Streetwork und ihrer institutionellen Rahmenbedingungen

Burkhard Gusy, Günter Krauß
und Gudrun Schrott-Ben Redjeb

unter Mitarbeit von

Heinke Bauer
Marc Flückiger
Wolfgang Genreith
Lutz Krätzschar
Wolfgang Krebs
Thomas Möbius
Rainer Schilling
Walther Specht
Werner Steffan
Bertram Wehner
Jürgen Weimer

Berlin 1990

ISBN 3-924061-33-5

"Aufsuchende soziale Arbeit"

Hrsg.: Sozialpädagogisches Institut Berlin -Walter May-, Hallesches Ufer 32-38, 1000 Berlin 61

Presserechtlich verantwortlich: Horst-Achim Kern/spi-Berlin

Preis: 5,- DM zuzüglich Versandkosten

Bestellungen schriftlich an das spi-Berlin oder telefonisch unter 030/2592-266 oder 030/7862027

Inhalt

Einleitung	7
I. Entwicklung von Qualitätskriterien für Streetwork und für ihre institutionellen Rahmenbedingungen	9
1. Der Entstehungskontext	9
2. Expertenrunde zur Entwicklung von Qualitätsmaßstäben.....	11
2.1 Ziele.....	11
2.2 TeilnehmerInnen.....	12
2.3 Thesenpapiere.....	15
2.4 Kommentierung des vorläufigen Kriterienkatalogs durch die Experten.....	17
2.5 Diskussion	19
2.6 Auswertung der Expertenrunde.....	21
3. Zur Frage der Allgemeingültigkeit der Qualitätskriterien.....	23
II. Tätigkeitsmerkmale und Ziele qualitativ guter Streetwork	28
1. Aufbau und Pflege eines Kontaktnetzes in der Szene	29
2. Aufbau und Pflege eines institutionellen Netzes.....	37
3. Primäre AIDS-Prävention.....	41
4. HIV-/AIDS-spezifische Beratung und Betreuung.....	45
5. Allgemeine psychosoziale Arbeit	48
6. Szeneninteressenvertretung.....	51
7. Institutionelle Innovationen	55

III.	Qualifikation angehender StreetworkerInnen	58
1.	Fachliche Kompetenzen.....	58
2.	Spezielle persönliche Fähigkeiten, Vorerfahrungen und Haltungen.....	59
3.	Allgemeine persönliche Fähigkeiten	61
IV.	Notwendige und förderliche institutionelle Rahmenbedingungen qualitativ guter Streetwork	63
1.	Konzeptionelle Einbindung.....	64
2.	Soziale Einbindung	67
3.	Reflexionsmöglichkeiten.....	68
4.	Entscheidungsspielräume.....	69
5.	Arbeitsbedingungen.....	71
6.	Räumlichkeiten	72
7.	Arbeitsmaterial und finanzielle Ausstattung.....	74
V.	Thesepapiere der TeilnehmerInnen der Expertenrunde	76
	Heinke Bauer, Hamburg.....	76
	Marc Flückiger, Basel	81
	Wolfgang Genreith, Köln.....	83
	Lutz Krätzschar, Hamburg.....	85
	Wolfgang Krebs, Gelnhausen.....	93
	Thomas Möbius, Hamburg	96
	Rainer Schilling, Berlin.....	101
	Dr. Walther Specht, Stuttgart	106
	Dr. Werner Steffan, Nürnberg	115
	Jürgen Weimer, Frankfurt	122

VI.	Literatur	124
Anhang:	Expertenratings zum ursprünglichen Kriterienkatalog	127

Einleitung

Dieser Katalog mit Qualitätsmerkmalen von Streetwork und ihrer institutionellen Rahmenbedingungen entstand im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung zum Modellprojekt "AIDS und Streetwork". Die gegenwärtig 45 StreetworkerInnen dieses bisher größten Projekts aufsuchender Sozialarbeit in der Bundesrepublik und Berlin (West) arbeiten an 26 Orten in jeweils einem der folgenden Bereiche:

- Offene schwule Szene,
- Szenen verdeckter Homosexualität,
- weibliche Prostituierte,
- Stricher,
- Drogenszene.

Zu den Aufgaben der vom Sozialpädagogischen Institut in Berlin geleisteten Begleitforschung gehören Dokumentation und Evaluation des Modells. Während erstere ohne größere Schwierigkeiten realisiert wird, machte die Vorbereitung der Evaluation umfangreichere Grundlagenarbeit notwendig.

Die noch sehr unterentwickelte Streetwork-Fachdiskussion gibt nur sporadische Hinweise auf die Frage, welche Faktoren gute Streetwork ausmachen und welche Rahmenbedingungen vorliegen müssen, um diese zu realisieren. Dabei fällt auf, daß Streetwork-PraktikerInnen und -TheoretikerInnen in der Regel die Besonderheiten ihres Arbeitsfeldes betonen und wenig nach zielgruppenübergreifenden Gemeinsamkeiten des Praxisansatzes suchen. In Diskussionen und Gesprächen mit den in sehr heterogenen Szenen arbeitenden Modell-StreetworkerInnen waren uns jedoch eine ganze Reihe Faktoren aufgefallen, die offensichtlich unabhängig von Szenenspezifika für alle Formen aufsuchender psychosozialer Arbeit gelten. Wir begannen damit, bei der Entwicklung von Evaluationskriterien für das Modell systematisch die Erfahrungen anderer Streetworkfelder einzubeziehen. Die von uns zunächst projektbezogen formulierten Merkmale qualitativ guter Streetwork und ihrer institutionellen Rahmenbedingungen sind deshalb auch von Bedeutung für Arbeitsbereiche außerhalb des Modellprojekts.

Der vorliegende Katalog mit Qualitätsmerkmalen von Streetwork und ihrer institutionellen Rahmenbedingungen entstand als Ergebnis schriftlicher und mündlicher Diskussionen der Forschergruppe mit StreetworkexpertInnen verschiedenster Bereiche. Teil I stellt den Entstehungskontext und die Methodik der Entwicklung des Merkmalskatalogs dar. Teil II formuliert Tätigkeitsmerkmale qualitativ guter Streetwork. Hinweise zu wünschenswerten Qualifikationen angehegender StreetworkerInnen finden sich in Teil III. Teil IV benennt notwendige und förderliche institutionelle Rahmenbedingungen für aufsuchende soziale Arbeit. Teil V schließlich gibt die Thesenpapiere wieder, die von den einzelnen TeilnehmerInnen unserer Expertenrunde erarbeitet wurden. Im Anhang sind die Rückmeldungen zu dem ursprünglich von uns vorgelegten Merkmalskatalog dokumentiert.

Wir möchten uns bei den TeilnehmerInnen unserer Expertenrunde bedanken. Nicht alle werden hinter jedem Teilaspekt des vorliegenden Katalogs stehen. Unser Dank gilt weiterhin den StreetworkerInnen des Modellprojekts. Ihre Bereitschaft zur Auseinandersetzung über ihre Arbeitspraxis und Erfahrungen ist unsere Arbeitsgrundlage. Schließlich danken wir dem Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (BMJFFG) für die Gewährleistung des finanziellen Hintergrundes.

Berlin, im Januar 1990

B.G., G.K., G.S.-BR.

I. Entwicklung von Qualitätskriterien für Streetwork und für ihre institutionellen Rahmenbedingungen

1. Der Entstehungskontext

1986 wurde das Modellprojekt "AIDS und Streetwork" im Rahmen der "Sofortmaßnahmen der Bundesregierung zur Bekämpfung der HIV-Infektion" eingerichtet. Nach einer Erweiterung im Jahr 1987 wurden schließlich 47 Streetworkstellen an Gesundheitsbehörden, AIDS-Hilfen und andere freie Träger in 26 Städten vergeben (s. Gusy & Krauß, 1989).

Seitens des Auftraggebers waren als Aufgaben der ModellstreetworkerInnen konzeptionell vorgesehen: die "... persönliche Ansprache, Aufklärung und Beratung einzelner Angehöriger von Risikogruppen, vor allem der Hauptrisikogruppe der Homosexuellen, und ... (der) Aufbau eines stabilen Kommunikationsnetzes zu Menschen, die auf Grund beruflichen und persönlichen Kontaktes regelmäßig mit Angehörigen von Risikogruppen zusammentreffen und bereit sind, diese zu informieren und zu beraten." (BMJFFG 1985, S. 3) Freizeiteinrichtungen und Treffpunkte sollten mit Aufklärungsmaterial versorgt und die Betreiber/Unternehmer dieser Einrichtungen über HIV-Infektionsgefahren und Schutzmöglichkeiten aufgeklärt und beraten werden. Neben diesen primär-präventiven Aufgaben formulierte die erste Modellkonzeption als sekundär-präventive Ziele die "sozialarbeiterische Betreuung und Versorgung von Einzelfällen", die "Vermittlung an Beratungsstellen, an das Gesundheitsversorgungssystem (z.B. Testberatung), Sozialberatung für Problemfälle, z.B. soziale Hilfe für infizierte Drogenabhängige und Prostituierte..." (ebd., S. 3). Wert legte man schließlich auch auf die Einleitung institutioneller Innovationen im Bereich des Gesundheitswesens.

Die ursprünglichen, konzeptionellen Zielformulierungen bedürfen einer Differenzierung, um sie zur Evaluation des Modellprojekts heranziehen zu können. Nötig erschien uns aber auch ihre Erweiterung: Die ModellstreetworkerInnen erfahren immer wieder, daß eine Beschränkung auf primäre Prävention im Sinne bloßer Propagierung der Safer-Sex- und Safer-Use-Regeln nicht möglich und nicht sinnvoll ist. Sie

werden als kompetente GesprächspartnerInnen für Fragen der Infektions- und Schutzmöglichkeiten in ihren Zielgruppen nur dann akzeptiert, wenn sie ihre Arbeitsaufgaben umfassender definieren und an den Bedürfnissen und der Lebenssituation der Betroffenen ansetzen. Dies gilt um so mehr, wenn sich die Gruppe in einer sozial an den Rand gedrängten Position befindet und noch kein ausreichendes Netz psychosozialer Versorgung besteht. *Primäre Prävention - vor allem im Rahmen aufsuchender psychosozialer Arbeit - gehört eingebettet in ein umfassenderes Konzept und kann sich nicht auf Informationsvermittlung und Werbeaktionen beschränken.* Gefordert ist ein 'ganzheitlicher' Streetwork-Ansatz, der sich nicht ausschließlich um Fragen der HIV-Infektionsmöglichkeiten kümmert, sondern um das gesamte Spektrum der Lebensumstände und Problembereiche in der Zielgruppe. Zu Streetwork in den Szenen männlicher Homosexualität gehören beispielsweise Themen schwuler Emanzipation, der allgemeinen öffentlichen Akzeptanz von Homosexualität, des Umgangs mit der eigenen Sexualität sowie der materiellen und sozialen Lebensumstände von Homosexuellen. Streetwork in Prostitutionsszenen hat z.B. immer auch Themen der Selbstorganisation und der sozialen Situation Prostituiert aufzugreifen. StreetworkerInnen, die die gesamten Lebensumstände ihrer Zielgruppe in die praktische Arbeit einbeziehen, können ohne weiteres *in diesem ganzheitlichen Kontext* primärpräventiv wirken, d.h. über HIV-Infektionswege und Schutzmöglichkeiten im persönlichen Gespräch und im Kontext kleinerer oder größerer Werbeaktionen informieren.

Für die StreetworkerInnen des Modellprojekts ergab sich diese Erkenntnis individuell sehr schnell aus den ersten Erfahrungen der Szenearbeit. Sie tragen ihr in Arbeitspraxis und beruflichem Selbstverständnis bereits weitgehend Rechnung. Wir halten es für sinnvoll, sie auch in die Aufgabenstellung des Modellprojekts einzubeziehen und eine Konzeption von AIDS-Prävention durch Streetwork zu entwickeln, die die allgemeinen Lebensumstände der Infektionsgefährdeten wesentlich berücksichtigt. Erforderlich wird eine Erweiterung des Evaluationsspektrums: Berücksichtigt man, daß zu AIDS-Prävention nicht nur Informationsvermittlung, sondern ebenso Versuche zur Verbesserung der allgemeinen materiellen und sozialen Lebensbedingungen einer Gruppe gehören, so sollte man das Streetwork-Modell auch danach bewerten, was es in diesem *indirekten* Sinn zur AIDS-Prävention beiträgt.

Nach einer ersten explorativen Orientierungsphase war die Frage der Evaluationskriterien ein Kernstück der Diskussion der Forschergruppe

seit Beginn des Jahres 1987. Beschränkte sich das diskutierte Spektrum ursprünglich auf einen kleinen Ausschnitt primär-präventiver Zielsetzungen, erweiterten wir dieses schrittweise

1. durch Einbeziehung von Aktivitätsbereichen, die nicht im engeren Sinn zur primären Prävention gehören, aber deren notwendige Grundlage und Kontext darstellen und
2. durch die Formulierung von Bewertungsmaßstäben für die von den Trägerinstitutionen realisierten Rahmenbedingungen.

Die systematische Entwicklung eines umfassenden und differenzierten Katalogs von Kriterien zur Evaluation von Streetworkpraxis und ihrer institutionellen Rahmenbedingungen begann Ende 1988 und wurde im Laufe des Jahres 1989 zu einem Schwerpunkt der Arbeit der Forschergruppe.

2. Expertenrunde zur Entwicklung von Qualitätsmaßstäben

2.1 Ziele

Anfang des Jahres 1989 stellten wir einen "vorläufigen Kriterienkatalog" zusammen. Basis hierfür waren bis zu vier Interviews pro Jahr mit den ModellstreetworkerInnen vor Ort sowie Gespräche während der vier jährlich stattfindenden Tagungen. Der "vorläufige Kriterienkatalog" enthielt 56 Merkmale qualitativ guter Streetwork und ihrer institutionellen Rahmenbedingungen sowie eine Liste wünschenswerter Qualifikationen angehender StreetworkerInnen. Wir wollten dieses Zwischenergebnis mit einer Gruppe von Streetwork-ExpertInnen außerhalb des Modellprojekts diskutieren.

Ziel dieser Expertenrunde war zum einen, uns eine erste Rückmeldung zu dem von uns erarbeiteten Kriterienkatalog zu verschaffen. Wir erwarteten uns Anregungen zu seiner Erweiterung sowie Aufschlüsse über die Gültigkeit der von uns formulierten Maßstäbe. Zum anderen sollte ein möglichst breiter Konsens in der Frage erreicht werden, welche Merkmale qualitativ gute Streetwork ausmachen und welche institutionellen Rahmenbedingungen hierfür notwendig sind. Die Runde war in drei Stufen geplant:

1. Anforderung von Thesenpapieren,
2. Versand unseres Merkmalskatalogs mit der Bitte um detaillierte Rückmeldung,
3. Diskussion.

2.2 TeilnehmerInnen

Die Auswahl der am Modellprojekt nicht direkt beteiligten Streetwork-expertInnen sollte

1. die innerhalb des Modellprojekts (sowohl in der Forschergruppe als auch bei den gemeinsamen Diskussionen mit den ModellstreetworkerInnen) zu vermutenden "blinden Flecken" reduzieren,
2. die mit den formulierten Merkmalen vorbereitete Evaluation des Modellprojekts auf eine etwas "objektivere", von persönlichen Interessen der innerhalb des Projekts tätigen Forscher und StreetworkerInnen weniger abhängige Basis stellen und
3. einen Transfer von Erfahrungen aus völlig anderen Streetwork-bereichen einleiten.

Fast alle TeilnehmerInnen der Expertenrunde hatten praktische Streetwork-Erfahrungen in verschiedensten Arbeitsfeldern (Drogenstreetwork, Mobile Jugendarbeit, Streetwork in Szenen männlicher Prostitution u.a.) und/oder arbeiteten in Institutionen, die Streetwork als wesentliches Element ihrer Arbeit begreifen. Einige hatten darüber hinaus Anstrengungen unternommen, die in Streetworkpraxis gesammelten Erfahrungen theoretisch, konzeptionell, wissenschaftlich und/oder für Aus- und Fortbildungszwecke auszuwerten.

Im Einzelnen nahmen teil:

Heinke Bauer

Sozialpädagogin. Seit 5 Jahren Straßensozialarbeiterin beim Bezirksamt Hamburg-Bergedorf vornehmlich mit Streetgangs deutsch/ausländischer Couleur im Betonghetto Bergedorf-West.

Marc Flückiger

Diplom-Sozialarbeiter. Von 1981 bis 1989 Gassenarbeiter beim "Schwarzen Peter" in Basel. Seit Mai 1989 Beauftragter für die Arbeit mit benachteilig-

ten Jugendlichen der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt. Veröffentlichungen u.a.: "Gassenarbeit in der Schweiz - ein Überblick." (in: Steffan (Hrsg.), Straßensozialarbeit. Weinheim, 1989.)

Wolfgang Genreith

Diplom-Sozialarbeiter. Streetworker beim Jugendamt der Stadt Köln. Veröffentlichung: "Beratung und Betreuung von jugendlichen Ausreißern, Prostituierten und Strichern im Kölner Domplatten-Milieu" (in: Steffan (Hrsg.), Straßensozialarbeit. Weinheim, 1989.)

Lutz Krätzschmar

Diplom-Sozialarbeiter. Ursprünglicher Arbeitsschwerpunkt im Bereich sozialtherapeutischer Gruppen- und Jugendclubarbeit. 1982-1988 Mitaufbau und Mitarbeit im Projekt "Straßensozialarbeit mit Punks am Spritzenplatz" in Hamburg-Altona. Drei längere Aufenthalte in Chicago (USA), u.a. im Zusammenhang mit einer Befragung über Projekte der Straßensozialarbeit mit Strichern, "runaways" und zur Drogenprävention. Seit 1988 Lehrauftrag Straßensozialarbeit an der FH Hamburg, seit 1989 Mitarbeit am Institut für Kontaktstudien. Daneben seit 1989 Arbeit im Bereich Alphabetisierung.

Wolfgang Krebs

Dozent am Ev. Fortbildungsinstitut Burckhardthaus e.V. für die Bereiche Gemeinwesenarbeit, Schuldnerberatung, Sozialhilfe und Jugendarbeit. Jährliche Organisation einer Fortbildungswoche für Jugendarbeit und der bundesweiten Streetworker/innen-Treffen.

Thomas Möbius

Diplom-Psychologe. Seit 1986 Leiter des BASIS-Projektes der INTERVENTION e.V. ("Beratung und aufsuchenden Straßensozialarbeit in St. Georg") in Hamburg - einer streetworkorientierten Einrichtung zur AIDS-Prävention bei männlichen Prostituierten und deren Kundschaft.

Rainer Schilling

Studium der deutschen Sprache und Literatur, Geschichte und Politik. Seit 1973 in der Schwulenbewegung aktiv. Redaktionelle Mitarbeit bei verschiedenen schwulen Zeitungen, Herausgeber schwuler Bücher, Mitbegründer der Deutschen AIDS-Hilfe, Mitarbeiter der Münchener AIDS-Hilfe bis Oktober 87, dort auch als Streetworker in der schwulen Szene. Seit November 1987

Mitarbeiter im Schwulenreferat der DAH-Geschäftsstelle (Deutsche AIDS-Hilfe) in Berlin.

Dr. Walther Specht

Sozialarbeiter (grad.) und Sozialpädagoge (Uni). Entwickelte mit Kolleginnen und in Zusammenarbeit mit jugendlichen Banden das Konzept der Mobilen Jugendarbeit. 1967-73 Sozialarbeit auf der Straße, Clubarbeit und Gemeinwesenarbeit. Promotion über "Jugendkriminalität und mobile Jugendarbeit". Bis 1985 Weiterentwicklung der Mobilen Jugendarbeit um die Bereiche Drogenberatung, Selbsthilfe im Stadtteil und Ausländersozialberatung an der Universität Tübingen. 1986-1988 Professor an der Fachhochschule für Sozialwesen Esslingen (Lehrgebiete u.a. Straßensozialarbeit und Mobile Jugendarbeit). Seit 1988 Leiter der Hauptabteilung "Sozial- und Jugendhilfe" des Diakonischen Werkes in Stuttgart. Mehrere Veröffentlichungen zum Thema, u.a. "Jugendkriminalität und mobile Jugendarbeit" (Neuwied 1979), "Mobile Jugendarbeit" (in: Kreft/Mielenz (Hrsg.), Wörterbuch Soziale Arbeit. Weinheim 1988), "Streetwork in den USA im Widerstreit der Konzepte" (in: Steffan (Hrsg.), Straßensozialarbeit. Weinheim 1989).

Dr. Werner Steffan

Diplom-Sozialwissenschaftler. 1981-1984 Streetworker bei der "Alternativen Jugend- und Drogenhilfe MUDRA" in Nürnberg. 1986/87 Durchführung eines Praxisforschungsprojektes über "Streetwork in der Drogenszene". Mehrere Veröffentlichungen zum Themenbereich, u.a. "Streetwork in der Drogenszene" (Freiburg 1988) und als Herausgeber "Straßensozialarbeit" (Weinheim 1989).

Bertram Wehner

Diplom-Sozialpädagoge (FH). 1981 Mitbegründer der streetworkorientierten "Alternativen Jugend- und Drogenhilfe MUDRA" in Nürnberg. Dort Mitarbeit in verschiedenen Arbeitsbereichen, gegenwärtig mit dem Schwerpunkt Geschäftsführung. Daneben 1985/86 Mit-Initiator und seither Co-Geschäftsführer der "Hängematte", Notschlafstelle und Krisenhilfe für Drogenabhängige in Nürnberg. Lehraufträge an der Fachhochschule für Sozialwesen und der Evangelischen Stiftungsfachhochschule in Nürnberg.

Jürgen Weimer

1983-1988 Streetworker im Bahnhofsviertel von Frankfurt/M. Gegenwärtig wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsprojekt "Selbstheiler". Veröffentlichungen: "Scenearbeit in Frankfurt a.M. Das Projekt M41" (in Krauß/Steffan (Hrsg.), ... nichts mehr reindrücken, Weinheim 1985), "Streetwork in der Drogenszene – am Ende?" (in: Steffan (Hrsg.) Straßensozialarbeit, Weinheim 1989).

2.3 Thesenpapiere

2.3.1 Leitfaden

Unsere projektinterne Diskussion hatte bereits mit der Zusammenstellung eines umfangreichen Katalogs mit "Merkmale qualitativ guter Streetwork und ihrer Rahmenbedingungen" einen vorläufigen Abschluß gefunden. Wir wollten jedoch in der ersten Phase der Expertenbefragung vermeiden, die Diskussion inhaltlich vorzubestimmen und forderten deshalb - bevor wir diesen Katalog an die einzelnen TeilnehmerInnen versandten - "Thesepapiere" an, die anhand des folgenden Leitfadens erstellt werden sollten:

Bitte beantworten Sie jede der untenstehenden Fragen mit möglichst vielen Details (ggf. stichpunktartig oder in Thesenform). Die Antworten sollen vor allem der Materialsammlung dienen. Erläuterungen können Sie bei dem Arbeitstreffen in Berlin mündlich nachliefern.

Es ist uns klar, daß Sie die Fragen aus der Perspektive Ihres speziellen Arbeitsbereichs beantworten (Drogenstreetwork, mobile Jugendarbeit etc.). Bitte versuchen Sie bei der Beantwortung nicht, Ihre Erfahrungen auf unseren Arbeitsbereich zuzuschneiden. Probleme, die sich aus der möglicherweise eingeschränkten Übertragbarkeit ergeben, können bei unserem Berliner Treffen angeschnitten werden.

1. Wodurch zeichnet sich **qualitativ gute Streetwork** aus? Was gehört zur Tätigkeit von Streetworkern?
2. Mit welchen **Zielen** sollte Streetwork praktiziert werden? Was sollte gute Streetwork bewirken?
3. Welche (institutionellen und sozialpolitischen) **Rahmenbedingungen** sind notwendig, um qualitativ gute Streetworkpraxis realisieren zu können? Welche Rahmenbedingungen sind förderlich, welche behindern?
4. Was sind notwendige oder wünschenswerte **persönliche Voraussetzungen** (Kompetenzen, Vorerfahrungen etc.), die Streetworker mitbringen (oder entwickeln) sollten, um qualitativ gute Streetworkpraxis realisieren zu können.

2.3.2 Zwischenauswertung

Wir verglichen alle Thesenpapiere mit unserem Kriterienkatalog, um Übereinstimmungen, Diskrepanzen, Mängel in unserem Katalog und Unklarheiten herauszuarbeiten. Jede in den Thesenpapieren ausgeführte oder stichwortartig genannte Idee wurde zu diesem Zweck mit einer der folgenden Kodierungen versehen:

- Ü Übereinstimmung mit unserem Katalog
- D Diskrepanz zu unserem Katalog
- F fehlt in unserem Katalog und sollte dort noch aufgenommen werden
- E ergänzt einzelne Punkte unseres Katalogs in Teilaspekten
- ? Unklarheiten

Anschließend stellten wir sämtliche Textpassagen, die mit den Kategorien *diskrepant*, *fehlend*, *ergänzend* oder *unklar* (Kodierungen D, F, E, ?) eingeschätzt wurden, im Originalwortlaut zusammen. Diese Zusammenstellung wurde nochmals allen Teilnehmern der Expertenrunde zugestellt.

2.4 Kommentierung des vorläufigen Kriterienkatalogs durch die Experten

2.4.1 Ratings und Anmerkungen

Unmittelbar nachdem wir das Thesenpapier eines Teilnehmers erhielten, bekam dieser unseren vorläufigen Merkmalskatalog zugesandt. Die 56 Merkmale qualitativ guter Streetworkpraxis und ihrer Rahmenbedingungen waren darin in Thesenform mit kurzen Erläuterungen dargestellt. Wir baten darum, jedes Merkmal nach den folgenden Kriterien einzuschätzen

Ich halte dies für

- sehr wichtig
- ziemlich wichtig
- mittelmäßig wichtig
- eher unwichtig

- falsch

Darüberhinaus konnten Bemerkungen angebracht werden. Zum Abschluß fragten wir nach einer Gesamteinschätzung des Katalogs in folgender Form:

Werden Ihrer Meinung nach die Erfordernisse von Streetworkpraxis und ihrer Rahmenbedingungen im großen und ganzen zutreffend formuliert?

- ja
- nein
-

Ist Ihrer Meinung nach der Katalog einigermaßen vollständig?

0 ja
0 nein

Es fehlen:

Weitere Bemerkungen zur allgemeinen Einschätzung:

2.4.2 Zwischenauswertung der Kommentare zum vorläufigen Kriterienkatalog

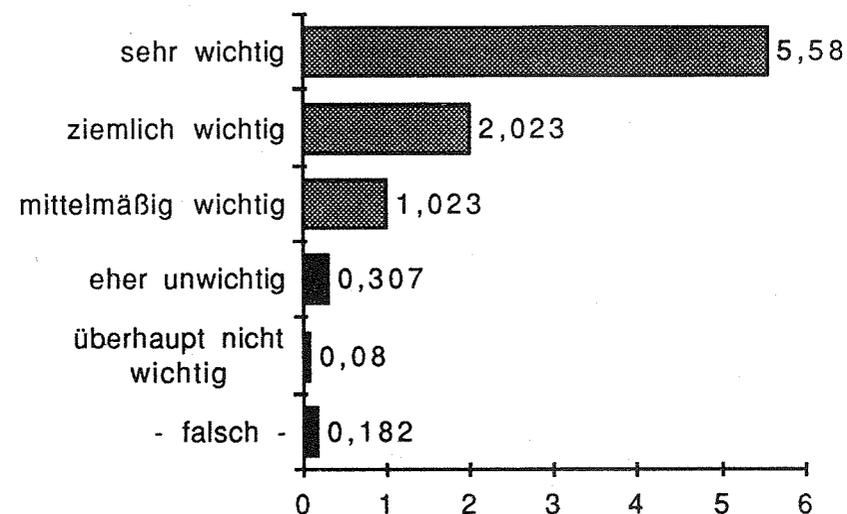
Auf die Frage "Werden die Erfordernisse von Streetworkpraxis und ihrer Rahmenbedingungen im großen und ganzen zutreffend formuliert?" erhielten wir folgende Antworten:

7 ja
1 nein
2 keine Angabe

Unsere Frage "Ist der Katalog einigermaßen vollständig?" wurde folgendermaßen beantwortet:

5 ja
2 nein
3 keine Angabe

Eine überwiegend positive Einschätzung zeigt sich auch im Durchschnittswert der Ratings. Gemittelt über alle Items und über alle TeilnehmerInnen ergab sich folgende durchschnittliche Einschätzung:



Alle Ratings und Kommentare zu dem von uns vorgegebenen Merkmalskatalog wurden noch vor der Diskussion zusammengefaßt und wiederum allen TeilnehmerInnen der Expertenrunde zur Verfügung gestellt. Eine Zusammenfassung der Ratings findet sich im Anhang.

2.5 Diskussion

2.5.1 Vorbereitung

Alle Teilnehmer enthielten vor Beginn der mündlichen Diskussion folgende Unterlagen:

- Sämtliche Thesenpapiere,
- eine Zusammenstellung der Kodierungen der Thesenpapiere und
- eine Zusammenfassung der Ergebnisse der Ratings und der Kommentare zum Kriterienkatalog.

Zur Strukturierung der Diskussion erarbeiteten wir eine Liste von Themen, die wir in die Diskussion einbringen wollten. Wir planten, die Kommentare und Rückmeldungen anzusprechen, die unseres Erachtens Diskrepanzen zu unseren eigenen Einschätzungen aufwiesen oder die uns unverständlich waren. Die Themenvorgaben unterteilten wir in die Blöcke: "Tätigkeitsmerkmale" und "Institutionelle Rahmenbedingungen". Die Diskussion jedes Blocks sollte sich jeweils auf einen halben Tag beschränken. Um ein Ausufern der Diskussion zu verhindern und einen von vornherein dichten Arbeitsstil zu fördern, beschränkten wir den zeitlichen Rahmen auf zwei halbe Tage.

2.5.2 Verlauf

Die Diskussion fand am 13. (nachmittags) und 14. Juli 1989 (vormittags) in Berlin statt. Wegen der Verflochtenheit der einzelnen Themen ließ sich die vorgesehene strengere Strukturierung nicht durchhalten. So wurden im Zusammenhang mit der Diskussion zu den Aktivitäten im Handlungsbereich "Institutionelles Netz" bereits viele Themen angeschnitten, die erst für den später vorgesehenen Block "Institutionelle Rahmenbedingungen" vorgesehen waren. Die Diskussion wurde in Stichworten protokolliert.

Der größte Teil der Diskrepanzen und Unklarheiten konnte befriedigend geklärt werden. Im nachhinein fiel uns ein interessantes Phänomen auf: Einige Teilnehmer hatten betont, daß Streetwork verschiedener Bereiche nicht miteinander verglichen werden könne (z.B. sei Streetwork in der schwulen Szene völlig verschieden von Drogenstreetwork, stadtteilorientierte mobile Jugendarbeit nicht vergleichbar mit szenenorientierter Streetwork, deutsche nicht mit schweizerischer etc.). Trotzdem gelang eine mühelose Kommunikation über einen allgemein formulierten Kriterienkatalog, den jeder auf sein spezifisches Arbeitsfeld anwendete. Auch die Ratings zu den einzelnen Merkmalen, die ebenfalls jeder aus seinem eigenen Blickwinkel abgegeben hatte, zeigte weite Übereinstimmung über Arbeitsfelder hinweg.

2.6 Auswertung der Expertenrunde

2.6.1 Weiterverwertung der Ratings zum vorläufigen Kriterienkatalog

Die Merkmale unseres vorläufigen Kriterienkatalogs mit mindestens zwei Ratings in den Bereichen "überhaupt nicht wichtig" und "falsch" und/oder mindestens drei im Bereich "eher unwichtig" (insgesamt 8) wurden von uns nochmals genauer überprüft. Eines dieser Items wurde aus dem Katalog herausgenommen, vier weitere umformuliert. In drei Fällen entschlossen wir uns zu einer Beibehaltung, da das negative Rating offensichtlich auf Mißverständnissen oder szenenspezifischen Bedingungen beruhte.

In einer zweiten Runde wurden die Merkmale überprüft, die mindestens eine Ankreuzung in den Bereichen "überhaupt nicht wichtig"/"falsch" aufwiesen (insgesamt 10). In allen Fällen entschieden wir uns für eine Beibehaltung.

2.6.2 Weiterverwertung der Kommentare

Die Expertenkommentare zu unserem vorläufigen Kriterienkatalog wurden nach folgenden Regeln verwertet:

1. Bemerkungen, die auf Mängel hinwiesen oder wichtige Informationen ergänzten, führten zu ergänzenden Formulierungen in den Erläuterungen zu den einzelnen Merkmalen.
2. Zustimmungende Bemerkungen wurden übergangen.
3. Bemerkungen, die inhaltlich ein anderes Item betrafen, wurden entweder an dieser anderen Stelle eingearbeitet oder – falls sie keine neue Information enthielten – übergangen.
4. Bemerkungen, die einen Vergleich mit realen Zuständen ausdrückten, wurden ignoriert, da es uns bei der Formulierung des Katalogs nicht um die Beschreibung realer, sondern optimaler Bedingungen ging.
5. Ein kleiner Teil verbliebener Diskrepanzen und Unklarheiten blieb ebenfalls unberücksichtigt.

2.6.3 Einarbeitung der Thesenpapiere in den Kriterienkatalog

Die uns zu Beginn der Expertenrunde von den TeilnehmerInnen zugesandten Thesenpapiere wurden nach ähnlichen Regeln weiterverwertet:

1. Jede Idee, die unserer Meinung nach im Katalog fehlte (Kodierung "F"), führte entweder zur
 - Formulierung eines neuen Merkmals oder
 - Umformulierung von Merkmalen oder
 - Ergänzung der Erläuterung einzelner Merkmale (häufigster Fall) oder
 - Einarbeitung in verbindende Textteile.
2. Thesen, die unserer Meinung nach bereits im Katalog enthalten waren, wurden nicht mehr weiter berücksichtigt, ebenso die (sehr wenigen) verbliebenen diskrepanten Einschätzungen.

2.6.4 Überarbeitung des vorläufigen Kriterienkatalogs

Die intensive Auseinandersetzung mit dem vorläufigen Kriterienkatalog im Rahmen der Expertenrunde und ihrer Auswertung führte nicht nur zu einer systematischen Veränderung des Katalogs, sondern regte auch Diskussionen und neue Ideen innerhalb der Forschergruppe an. Wir unternahmen noch eine ganze Reihe von Änderungen (insbesondere Ergänzungen), u.a. auch an der zugrundeliegenden Struktur:

1. Im Teil "Tätigkeitsmerkmale" gliederten wir einen Teil der zuvor dem Handlungsbereich "Institutionelles Netz" zugeordneten Merkmale aus und bildeten einem neuen Handlungsbereich "Institutionelle Innovationen".
2. Der Teil "Ziele von Streetwork" wurde – da sich hier viele Überschneidungen und Wiederholungen zum Teil "Tätigkeitsmerkmale" ergaben – in letzteren eingearbeitet. Im Teil "Tätigkeitsmerkmale" sind nun getrennt für jeden Handlungsbereich "Ziele" und "Qualitätsmerkmale" unterschieden.
3. Der Teil "Notwendige und förderliche institutionelle Rahmenbedingungen" wurde stringenter gegliedert.
4. Der Teil "Qualifikationen angehender StreetworkerInnen" wurde erweitert um "Allgemeine persönliche Fähigkeiten".

3. Zur Frage der Allgemeingültigkeit der Qualitätskriterien

Streetwork wird in sehr verschiedenen Zielgruppen und Kontexten praktiziert. Eine relativ lange Tradition haben inzwischen die Ansätze der "Mobilen Jugendarbeit" und Streetwork in großstädtischen Drogenszenen. Daneben gibt es Ansätze aufsuchender Arbeit mit Fußballfans, Nichtseßhaften, weiblichen und männlichen Prostituierten und – im Zusammenhang mit der AIDS-Problematik – in schwulen Szenen (eine Übersicht gibt Steffan, 1989d; für einen Literaturüberblick s. Steffan, 1988b; speziell zur Mobilen Jugendarbeit s. Specht 1989b).

Die meisten dieser Ansätze sind unabhängig voneinander entstanden. Querverbindungen werden nur selten gezogen. Unser Versuch, *allgemeine* Anforderungen an Streetwork zu formulieren – unabhängig von der jeweiligen Zielgruppe – ist deshalb nicht unproblematisch. Es soll nicht verschwiegen werden, daß wir in diesem Zusammenhang auch auf Skepsis stießen. Konkret wurden – im Rahmen unserer Expertenrunde und der Diskussionen mit den StreetworkerInnen des Modellprojekts – folgende grundsätzlichen Einwände erhoben:

1. Einwand: Die formulierten Merkmale gelten für szenenorientierte, nicht aber für stadtteilorientierte Streetwork.

Dieser Einwand von Walther Specht, einem der "Väter" der Mobilen Jugendarbeit in der Bundesrepublik Deutschland, beruht auf einer Unterscheidung stadtteilbezogener und zielgruppen- oder szenenorientierter Projektformen (vgl. das von W. Specht in die Expertenrunde eingebrachte Papier der BAG, S. 106). Sie wird mit verschiedenen grundlegenden Konzeptionen begründet: Stadtteilbezogenen Ansätzen liege eine Gemeinwesenkonzeption von Sozialarbeit zugrunde. Sie akzentuieren die örtliche Angebotsstruktur, versuchen, die Lebenssituation von Jugendlichen mit dieser zu vernetzen, und beschränken sich nicht auf spezifische Zielgruppen i.S. von Subkulturen. Zielgruppenorientierte Projektformen konzentrieren sich demnach auf eine Subkultur und arbeiten überwiegend nicht stadtteilbezogen.

Tatsächlich bestehen zwischen den typischerweise stadtteilbezogenen Ansätzen der Mobilen Jugendarbeit einerseits und Streetwork z.B. in großstädtischen Drogenszenen, mit Punks, Strichern oder Fußballfans andererseits wichtige Unterschiede. Diese fußen aber u.E. nicht in

grundlegend anderen Konzeptionen: Auch stadtteilbezogene Mobile Jugendarbeit orientiert sich an einer Zielgruppe: Sie wendet sich an die Jugendlichen eines Stadtteils (und z.B. nicht an die dort ansässigen Rentner). Es ist eine relativ belanglose Frage der Definition, ob man "die Jugendlichen eines Stadtteils" als "Szene" bezeichnen möchte oder nicht. Umgekehrt sollte auch Streetwork mit einer enger begrenzten Subkultur immer auch gemeinwesenbezogen sein, d.h. zwischen Zielgruppe und örtlicher Infrastruktur vermitteln und diese miteinander vernetzen. So wird man sich z.B. Streetwork in schwulen Szenen kaum vorstellen können ohne eine enge Vernetzung mit der selbstorganisierten Infrastruktur der offenen Schwulenszene. Daß eine derartige Vernetzung im konkreten Fall nicht immer realisiert wird, spricht nicht dagegen, die prinzipielle Anforderung zu formulieren. Auch Mobile JugendarbeiterInnen arbeiten real nicht immer stadtteilbezogen, wie konzeptionell vorgesehen. Der Unterschied besteht u.E. allein darin, daß Mobile Jugendarbeit eine *andere* Zielgruppe definiert als z.B. ein Fußballfanprojekt. Während erstere ihre Zielgruppe primär örtlich abgrenzt (und damit auch eine dort ansässige Fußballfanclique umfassen kann), beschränkt sich das Fußballfanprojekt auf einen bestimmten, in der Regel kleineren Personenkreis. Beide Ansätze sind zielgruppenorientiert und beide sollten gemeinwesenorientiert sein. Die großen Unterschiede ergeben sich daraus, daß die Art der Gemeinwesenorientierung sehr stark von den Gegebenheiten der Zielgruppe abhängt. Für eine großstädtische, sozial desintegrierte und überregional zusammengewürfelte Straßendrogenszene sind andere Institutionen und Gemeinwesenbezüge relevant als für eine Clique in einem Stadtteil zusammen aufgewachsener Jugendlicher (in der es eventuell auch einige Drogenabhängige gibt). Im zweiten Fall ist der Gemeinwesenbezug augenfälliger und unkomplizierter realisierbar als im ersten. Der Einwand reduziert sich somit auf die Frage, ob die formulierten Merkmale auch für aufsuchende Arbeit mit Stadtteiljugendlichen (Mobile Jugendarbeit) gelten können. Wir sind davon überzeugt, daß dies spätestens mit dem hier vorliegenden Katalog der Fall ist. Die von Walther Specht auf der Grundlage der Mobilien Jugendarbeit formulierten bzw. eingebrachten Thesen (s.S. 106) wurden, sofern sie nicht bereits enthalten waren, zum größten Teil eingearbeitet (nicht übernommen wurde die prinzipielle Abgrenzung stadtteil- vs. zielgruppenorientierter Ansätze sowie die Präferenz für erstere – aus dem eben formulierten Grund), ebenso eine Formulierung grundsätzlicher Prinzipien der Mobilien Jugendarbeit durch Siegfried Kuppeler (1989). Die Rückmeldungen der TeilnehmerInnen der

Expertenrunde aus verschiedenen Feldern aufsuchender Jugendarbeit bestärkten uns in der Ansicht, daß die formulierten Merkmale auch für aufsuchende Arbeit mit Stadtteiljugendlichen Gültigkeit haben. Dabei sollen sie keinesfalls als Alternative zu einer zielgruppenspezifischen Konzeption der Arbeit mit Stadtteiljugendlichen verstanden werden, sondern ausschließlich als ihre Ergänzung.

2. Einwand: Streetwork in der schwulen Szene kann (bzw. soll) nicht verglichen werden mit Streetwork in der Drogenszene.

Eine Reihe schwuler Streetworker des Modellprojekts wendet sich gegen Vergleiche von Streetwork mit Drogenabhängigen und der in der schwulen Szene. Wer diesen Vergleich ziehe – so eine verkürzte Wiedergabe des Arguments – übersehe einen fundamentalen Unterschied zwischen der Situation eines Drogenabhängigen und der eines Schwulen: Erstere seien in der Regel hilfsbedürftig, letztere in der Regel nicht – jedenfalls nicht aufgrund ihrer schwulen Identität. Die Definition der schwulen Szenen (insbesondere ihrer "offenen", d.h. selbstbewußt auftretenden Teile) als Zielgruppe aufsuchender sozialarbeiterischer Bemühungen (und damit die Definition als "per se zu beratende Gruppe") schaffe eine Stigmatisierung in der Tradition der unseligen Versuche, Homosexuelle (aufgrund ihrer Sexualität) zu "therapieren".

Natürlich bestehen fundamentale Unterschiede zwischen den Lebensumständen der Drogenszenen und denen der schwulen Szene und die vorgebrachten Sachverhalte sind zweifellos richtig. Es wäre geradezu lächerlich, Streetwork als Ausstiegshilfe aus der Homosexualität konzipieren zu wollen. Die Sensibilität der schwulen Szene gegen subtile Stigmatisierungsversuche ist angesichts der langen Tradition der Verfolgung Homosexueller, die erst in jüngster Zeit ihre Fortsetzung in so manchen im Zusammenhang mit der AIDS-Problematik vorgeschlagenen und realisierten Maßnahmen fand, verständlich und wichtig. Beim Abweisen eines Vergleichs aufsuchender Arbeit in schwulen Szenen mit der anderer Arbeitsbereiche werden jedoch einige wichtige Faktoren übersehen:

- Auch erfahrene StreetworkerInnen in der Drogenszene weisen immer wieder darauf hin, daß eine echte (d.h. nicht nur aus taktischen Gründen vorgespielte) Akzeptanz der Lebensstile und Persönlichkeiten der Drogenkonsumenten absolute Grundlage ihrer Arbeit sein muß und treten der Stigmatisierung ihrer Zielgruppe entschieden entgegen.

- StreetworkerInnen in der Drogenszene haben – wie ihre Kollegen in der schwulen Szene – an den Bedürfnissen ihrer Zielgruppe anzusetzen. In der Drogenszene entstehen immer wieder Bedürfnisse nach einem Szenenausstieg, an die angeknüpft werden kann (und nur in diesen Fällen können und sollten Drogenstreetworker als "Ausstiegshelfer" tätig werden). In schwulen Szenen ist die Bedürfnislage völlig anders. Unterschiede bestehen also in den Lebenslagen der Szenen und bedingen verschiedene Arbeitsinhalte dort tätiger StreetworkerInnen. Die Notwendigkeit einer Bedürfnisorientierung besteht jedoch in beiden Arbeitsbereichen und kann als übergreifende Gemeinsamkeit formuliert werden.

3. Einwand: Die formulierten Merkmale haben mit ihren stark institutionellen Zügen einen "spezifisch deutschen" Bias wie er z.B. bei der Schweizer "Gassenarbeit" nicht besteht.

Dieser Einwand unseres Schweizer Teilnehmers der Expertenrunde, Marc Flückiger, hängt mit der Tatsache zusammen, daß Schweizer Gassenarbeitsprojekte sich in der Regel in kleinen und freien, d.h. nicht-staatlichen Zusammenhängen organisieren, während ein großer Teil der bundesdeutschen StreetworkerInnen bei behördlichen Institutionen angesiedelt sein dürfte. Auch Eingriffe von staatlicher und politischer Seite auf frei organisierte Projekte dürften gegenwärtig in der Bundesrepublik im allgemeinen größer sein als in der Schweiz. Der Unterschied ist offensichtlich und soll nicht abgestritten werden. Daß Anforderungen an Institutionen formuliert werden, die in manchen Zusammenhängen bereits als Selbstverständlichkeit realisiert werden, spricht aber nicht gegen ihre Gültigkeit. Eine prinzipielle Ablehnung behördlicher Trägerschaft für Streetworkprojekte können wir jedoch nicht teilen. Auch wenn in den meisten Fällen die institutionellen Voraussetzungen bei kleinen und freien Trägern eher den Anforderungen aufsuchender Arbeit entsprechen, gibt es inzwischen durchaus eine ansehnliche Zahl an Beispielen, bei denen in Behörden eine an den Bedürfnissen der Zielgruppe orientierte Streetwork realisiert wird. Dabei darf nicht vergessen werden, daß die behördliche Anbindung durchaus Vorteile bringen kann, was Einflußmöglichkeiten in institutionellen und kommunalpolitischen Zusammenhängen angeht.

Wir sind uns der Probleme einer zielgruppenunabhängigen Formulierung von Merkmalen aufsuchender sozialer Arbeit bewußt. Allgemeine Prinzipien können zielgruppenspezifische Ansätze nicht ersetzen,

sondern allenfalls dazu beitragen, solche zu konzipieren. Im Rahmen aufsuchender sozialer Arbeit mit Jugendlichen sind solche Ansätze – als "Mobile Jugendarbeit" – längst formuliert. Im Rahmen von Streetwork in großstädtischen Drogenszenen ist dies ebenfalls in den letzten Jahren geschehen. Andere Arbeitsbereiche von Streetwork sind in einem methodisch weniger entwickelten Stadium und könnten vermutlich von den hier vorgelegten allgemeinen Prinzipien profitieren. Erst recht gilt dies für Bereiche, die aufsuchender sozialer Arbeit bisher noch überhaupt nicht erschlossen sind.

Der große Vorteil einer allgemeinen Konzeption aufsuchender Arbeit neben zielgruppenspezifischen Ansätzen besteht darin, daß Erfahrungen verschiedener Bereiche miteinander in Bezug gesetzt werden können. Gegenwärtig findet ein derartiger Transfer kaum statt. Die gezieltere Weiterentwicklung von Streetwork in Drogenszenen in den achtziger Jahren kümmerte sich kaum um den Erfahrungsvorsprung der Mobilien Jugendarbeiter, und die Entwicklung von Streetworkansätzen in schwulen Szenen, wie sie seit wenigen Jahren, ausgelöst durch die AIDS-Problematik, zu beobachten ist, profitiert kaum von Erfahrungen der Drogen- oder Jugendstreetworker. Manche Diskussionen wiederholen sich auf diese Weise mit verblüffender Regelmäßigkeit: Die im Rahmen der gegenwärtigen Debatte über Streetwork in schwulen Szenen (geführt in der AIDS-Hilfenbewegung und im Modellprojekt "AIDS und Streetwork") über die politischen Implikationen aufsuchender sozialer Arbeit vorgebrachten Argumente finden z.B. Parallelen in Diskussionen über die "pädagogische Kolonisierung jugendlicher Lebenswelten durch Streetwork" in den sechziger und siebziger Jahren.

Vielleicht hilft die Analogie zu den Verhältnissen in zwei anderen Bereichen der psychosozialen Arbeit, den Stellenwert einer zielgruppenunabhängigen Konzeption für aufsuchende soziale Arbeit zu erkennen: Niemand wird bezweifeln wollen, daß es wichtig ist, sowohl allgemeine als auch klientelbezogene Konzepte psychosozialer Beratung und Psychotherapie zu entwickeln.

II. Tätigkeitsmerkmale und Ziele qualitativ guter Streetwork

Die Systematik der Tätigkeitsmerkmale qualitativ guter Streetwork folgt einer Unterteilung in die Handlungsbereiche

- Aufbau und Pflege eines Kontaktnetzes in der Szene,
- Aufbau und Pflege eines institutionellen Netzes,
- Allgemeine psychosoziale Arbeit,
- Szeneninteressenvertretung und
- Institutionelle Innovationen.

Diese Handlungsbereiche beschreiben Streetwork szenenübergreifend für praktisch alle Zielgruppen. Speziell für Streetwork in den von AIDS besonders betroffenen Gruppen kommen hinzu:

- Primäre AIDS-Prävention und
- HIV-/AIDS-spezifische Beratung und Betreuung.

Streetwork sollte prinzipiell ein ausgewogenes Spektrum an Aktivitäten aller dieser Bereiche realisieren. Das schließt Schwerpunktsetzung und Arbeitsteilung im Einzelfall nicht aus. Je nach Bedürfnislage der Zielgruppe kann z.B. "Allgemeine psychosoziale Arbeit" mehr oder weniger Gewicht einnehmen als "Szeneninteressenvertretung". Oder je nach konzeptioneller und atmosphärischer Gestaltung der Trägerinstitution wird die Wichtigkeit des Bereichs "Institutionelle Innovationen" variieren. Nur in wenigen Ausnahmefällen kann es sinnvoll sein, einen der Bereiche völlig auszuklammern.

Innerhalb jedes Handlungsbereichs werden "Ziele" und "Qualitätsmerkmale" unterschieden. Da Ziele teilweise in unscharfen Begriffen formuliert werden (z.B. "Akzeptanz"), haben wir in einigen Fällen versucht, sie mit Hilfe von "Indikatoren" zu präzisieren. Unter "Qualitätsmerkmale" werden Mittel und Wertorientierungen genannt, die wir als notwendig zur Erreichung dieser Ziele erachten.

1. Aufbau und Pflege eines Kontaktnetzes in der Szene

1.1 Ziele

Persönliche Beziehungen zu Szeneangehörigen, insbesondere zu jenen, die andere Angebote psychosozialer Arbeit – z.B. institutionelle Beratungsangebote – meiden, sind die Arbeitsgrundlage von StreetworkerInnen. StreetworkerInnen sollten

1. ein möglichst umfangreiches Netz an Beziehungen in der Szene haben,
2. dort persönlich und
3. fachlich akzeptiert werden und
4. über den Kreis ihres direkten Kontaktnetzes hinaus bekannt sein.

1.1.1 Umfangreiches Kontaktnetz

Es ist nicht möglich, den optimalen Umfang eines Szenekontaktnetzes zahlenmäßig festzulegen. Soziale Szenefaktoren (starker persönlicher Zusammenhalt oder anonyme Vereinzelung), Szenengröße sowie individuelle Arbeitsstile spielen eine wesentliche Rolle. Als sehr groben Anhaltspunkt könnte man den Vergleich mit üblichen sozialen Systemen heranziehen: Das Kontaktnetz von StreetworkerInnen sollte vom Umfang her mindestens einem überdurchschnittlich großen privaten Bekanntenkreiskreis entsprechen.

Gelegentlich betreuen StreetworkerInnen sehr intensiv eine kleine Gruppe oder einzelne Personen. In diesem Fall sollte man das Fehlen eines umfangreichen Kontaktnetzes nicht als Zeichen schlechter Qualität auslegen.

1.1.2 Persönliche Akzeptanz

Qualität von Streetwork ist stark an die Person der StreetworkerInnen gebunden. Persönliche Akzeptanz in der Zielgruppe gehört zu den unverzichtbaren Voraussetzungen dieses Arbeitsansatzes (vgl. Homann, 1982, S. 133). Natürlich können StreetworkerInnen nicht von allen Szeneangehörigen gleichermaßen akzeptiert werden. Antipathien und Animositäten im Einzelfall lassen sich nicht vermeiden.

Es ist sehr schwer, so etwas wie eine "generelle Akzeptanz" einzuschätzen. Indikatoren für eine allgemein gute Akzeptanz sind:

Keine Isolation in Szenetreffs

Der Grad persönlicher Akzeptanz wird sichtbar, wenn StreetworkerInnen sich an den Treffpunkten (Kneipen, Discos, Straßenecken etc.) ihrer Szene aufhalten: Werden sie isoliert und sozial ausgegrenzt, oder "gehören sie dazu" - wenn auch nur als "akzeptierte Außenseiter" und "Gäste"?

Positive persönliche Rückmeldungen

Anwesenheit, Person und Rolle von StreetworkerInnen werden von Szeneangehörigen gelegentlich offen kommentiert und bewertet. Eventuell wird ihnen auf anderen Wegen zugetragen, ob man sie persönlich schätzt oder ablehnt.

Einladung zu privaten sozialen Aktivitäten

Mehr noch als positive persönliche Rückmeldungen zeigen Einladungen zu sozialen Szeneaktivitäten (Feten, private Treffen etc.) eine gute persönliche Integration – auch wenn im Einzelfall Hintergedanken eine Rolle spielen mögen.

Umgekehrt sollte man ausbleibende Einladungen jedoch nicht unbedingt als Zeichen schlechter Akzeptanz werten. Es ist möglich, daß Szenenstruktur und Umfeldbedingungen (starker repressiver Druck, zersplitterte soziale Zusammenhänge) den Spielraum sozialer Aktivitäten zu sehr einschränken.

Aufsuchen des/der StreetworkerIn in der Institution

Werden StreetworkerInnen in ihrer Institution von Szeneangehörigen, die sie von ihrer Außenarbeit her kennen, besucht oder zu Beratungsgesprächen herangezogen, so zeigt dies nicht nur persönliche Akzeptanz, sondern auch eine gute Überbrückung der Kluft zwischen Institution und Szene.

1.1.3 Fachliche Akzeptanz

StreetworkerInnen sollten in ihrer Szene als fachlich kompetent für einige Bereiche psychosozialer Arbeit eingeschätzt werden. Speziell für themenzentrierte Streetwork in den AIDS-Hauptbetroffenengruppen bedeutet "fachliche Akzeptanz" insbesondere, daß sie als kompetent für psychosoziale, sozialpädagogische und medizinische Aspekte der HIV-Infektion und der AIDS-Erkrankung gelten. Nur wenn sie in Fragen der HIV-Infektionswege und Schutzmöglichkeiten bekanntermaßen gut informiert und sachverständig sind, besteht die Aussicht, daß ihre primär-präventiven Informationen, Anregungen und Empfehlungen ernstgenommen werden.

Indikator für fachliche Akzeptanz ist:

Inanspruchnahme psychosozialer Unterstützungsangebote

im Fall AIDS-thematischer Streetwork insbesondere:

Inanspruchnahme in Fragen der HIV-Infektion und AIDS-Erkrankung

Nur die Gesprächs- und Unterstützungsangebote von StreetworkerInnen, die man für einschlägig kompetent hält, wird man tatsächlich aktiv in Anspruch nehmen.

1.1.4 Bekanntheit in der Szene

StreetworkerInnen sollten über ihr direktes Kontaktnetz hinaus in der Szene bekannt sein.

Im Idealfall gelingt es StreetworkerInnen, sich als "persönliche Institution" in der jeweiligen Szene zu etablieren, deren Ruf ohne weiteres Zutun weitergetragen wird.

Indikator hierfür:

Kontaktaufnahme durch Unbekannte

StreetworkerInnen, die (in ihrer Funktion) öfter von Unbekannten in der Szene angesprochen werden, haben ein entsprechendes Maß an Bekanntheit erreicht.

1.2 Qualitätsmerkmale

Um sich ein Kontaktnetz in ihrer Szene aufzubauen, sollten StreetworkerInnen

1. regelmäßig an Szenetreffs präsent sein,
2. ihre Arbeitszeit auf die Szenegewohnheiten abstimmen,
3. Arbeitsschwerpunkte setzen,
4. aktiv sein, um Leute kennenzulernen,
5. Beziehungen und Kontakte pflegen,
6. ihre Position und Funktion transparent machen,
7. Vertraulichkeit und Diskretion wahren,
8. Kontakte prinzipiell auf freiwillige Basis stellen,
9. Grenzen, die ihnen von der Szene gesetzt werden, respektieren und
10. bei aller Integration doch noch persönliche Distanz bewahren.

1.2.1 Szenenpräsenz

StreetworkerInnen sollten einen Großteil ihrer Arbeitszeit an Treffpunkten und Aufenthaltsorten ihrer Szene verbringen. Hierzu zählen informelle Treffs (z.B. die der Straßendrogenszene), Szenelokale, ggf. Selbsthilfeprojekte (wie z.B. die der offenen schwulen Szene), unter Umständen Krankenhäuser, Justizvollzugsanstalten, wenn sich dort Szeneangehörige befinden.

Mit geringer Präsenz läßt sich kein angemessenes Kontaktnetz aufbauen. Den sinnvollen Szenenpräsenzanteil prozentual zu definieren ist nicht unproblematisch, da viele spezielle Faktoren eine Rolle spielen. Als grobe Faustformel können etwa 50% gelten. Weniger als 25% Szenearbeitszeit dürften kaum noch sinnvoll sein, mehr als 75% sind organisatorisch schwer realisierbar und vernachlässigen die notwendigen institutionellen Aktivitäten.

Wer sich in der Szene, in der er arbeitet, privat aufhält, kann – wenn es ihm gelingt, sein Kontaktnetz mit seiner Institution zu verflechten – mit

geringerer Szenenpräsenz auskommen. Dies gilt z.B. für schwule Streetworker, die in ihrer Szene arbeiten.

StreetworkerInnen, die sich ein dichtes Kontaktnetz aufgebaut haben und in einer späteren Arbeitsphase versuchen, dieses in die eigene Institution zu verlagern, können ihren Anteil von Szenenpräsenz u.U. ebenfalls geringer halten. Ein hoher Szenenpräsenzanteil ist für Neulinge wichtiger als für bereits gut eingeführte StreetworkerInnen.

1.2.2 Arbeitszeit nach Szenegewohnheiten

Es ergeben sich keine oder kaum Kontaktmöglichkeiten, wenn Arbeitszeit und Zeitrhythmus der Szene zu sehr auseinanderklaffen. Streetworkarbeitszeiten sollten sich deshalb flexibel an Szenegewohnheiten orientieren. Dabei können durchaus "ruhigere" Phasen der Szenenaktivität genutzt werden, da in Hoch-Zeiten die Präsenz von StreetworkerInnen unter Umständen stört. DrogenstreetworkerInnen halten sich z.B. zu den "Geschäftszeiten" ihres Klientels besser zurück.

Die oft sehr unüblichen Arbeitszeiten (häufig nachts und an Wochenenden) können eine erhebliche persönliche Belastung darstellen, die in entsprechenden Rahmenbedingungen Berücksichtigung finden sollte.

1.2.3 Konzentration auf eine Szene oder Teilszene

StreetworkerInnen sollten Schwerpunkte im Hinblick auf Personenkreis und/oder Orte setzen und so ihr Arbeitsfeld eingrenzen. Wer in mehreren Szenen parallel agiert, wird sich kaum in einer tatsächlich etablieren und über oberflächliche Aktivitäten schon aus Zeitgründen nicht hinausgelangen. Eine Eingrenzung kann über den Personenkreis (z.B. "Stricher") oder über Örtlichkeiten (z.B. "Bahnhof") definiert werden. Welche Schwerpunkte vernünftig sind, hängt von der lokalen Szenenstruktur ab: In Großstädten wird man sich besser nicht "die Drogenszene" als Arbeitsbereich vornehmen (eher z.B. "die Drogenszene an bestimmten Treffs"), während dies in Kleinstädten durchaus möglich und sinnvoll sein kann. Entsprechend wäre – im Gegensatz zu Kleinstädten – der Arbeitsbereich "schwule Szene(n)" für einzelne StreetworkerInnen in Großstädten nicht abzudecken. Hier sollten sie sich auf eine oder wenige der vielen Teilszenen konzentrieren.

Die Eingrenzung des Arbeitsfeldes darf jedoch nicht auf rigide Art und Weise erfolgen. Es kann z.B. im Einzelfall problematisch oder unmöglich sein, Personen zurück- bzw. weiterzuverweisen. In mehreren Arbeitsfeldern sind darüber hinaus Szenevermischungen (z.B. großstädtische Drogen- und Stricherszene) die Regel, so daß Grenzen schon aus diesem Grund fließend bleiben müssen.

In zwei Fällen erscheint das parallele Agieren in mehreren Szenen sinnvoll:

1. in kleinstädtischen und ländlichen Zusammenhängen, in denen sich der Personenkreis einer "Szene" auf eine überschaubare Clique beschränkt und
2. während einer begrenzten Orientierungsphase für Streetworkneulinge, deren Zielgruppe nicht bereits per Arbeitsauftrag festgelegt wurde und die keine persönlichen Präferenzen für eine der in Frage kommenden Szenen mitbringen.

1.2.4 Aktivitäten, um Leute kennenzulernen

Zu Streetwork gehören – zumindest in der Anfangszeit – gezielte Schritte, sich in der Szene bekannt zu machen und Leute kennenzulernen. StreetworkerInnen, die keine oder lediglich pro forma-Visiten an Szenentreffs machen, können sich kein Kontaktnetz aufbauen (s. Steffan, 1988a, S. 136ff.).

"Sich bekannt machen" umfaßt "offensive" (z.B. "Leute ansprechen") und "defensive" Formen der Kontaktaufnahme (z.B. "sich in einer Kneipe so plazieren, daß man leicht angesprochen werden kann"; vgl. Steffan, 1988a, S. 70ff.). Eine offensive Kontaktaufnahme kann in bestimmten Situationen leichter sein, wenn StreetworkerInnen Materialien "in der Hand haben" (bei AIDS-bezogener Streetwork z.B. Kondome, Plakate, Broschüren).

In einigen Streetworkbereichen kommen StreetworkerInnen aus der Szene, in der sie arbeiten oder sind aus anderen Gründen dort bereits gut bekannt. Für sie ist es oft nicht mehr nötig, sich noch gezielt um den Aufbau eines Kontaktnetzes zu kümmern.

1.2.5 Aktivitäten zur Pflege des Kontaktnetzes

Zu Streetwork gehören Aktivitäten, den einmal aufgebauten Kreis an Szenebekanntschaften und -freundschaften zu pflegen (s. Steffan, 1988a, S. 139ff.). Es gelten im Prinzip dieselben Regeln wie im privaten Bekanntenkreis: Kontakte schlafen ein, wenn sie nicht immer wieder belebt werden.

Mit zunehmenden Umfang des Kontaktnetzes stößt die Kontaktpflege an Grenzen, zumal StreetworkerInnen auch immer wieder neu ansprechbar sein sollten.

1.2.6 Transparenz von Arbeitsauftrag und institutionellem Hintergrund

StreetworkerInnen sollten ihren Arbeitsauftrag und institutionellen Hintergrund in den Szenen, mit denen sie arbeiten, möglichst frühzeitig transparent machen. Ein Verschweigen kann – zu Recht – schweren Unmut bei den Betroffenen hervorrufen, wenn sie z.B. im nachhinein feststellen, daß ein vermeintlich privat entstandener Kontakt einen ganz anderen Hintergrund hatte. Auch der Entstehung von Gerüchten über ihre Rolle wird entgegengewirkt, wenn StreetworkerInnen diese frühzeitig darstellen. Dabei macht es natürlich wenig Sinn, Kontakte sofort mit einem Hinweis auf Institution und Arbeitsauftrag zu beginnen. Sich in angebrachter Form und im richtigen Moment vorzustellen, erfordert einiges soziales Geschick.

Hat die Trägerinstitution in der Szene ein schlechtes oder zwiespältiges Image oder der institutionelle Arbeitsauftrag "Hintergedanken", die den Szeneinteressen zuwiderlaufen, wird die Anforderung der Transparenz zur komplizierten Gratwanderung. StreetworkerInnen werden sich zwar auch in diesem Fall zunächst als Person und kompetente Gesprächspartner anbieten. Aber sie können nicht als "Agenten" ihren Hintergrund verstecken. Um überhaupt noch eine Arbeitsgrundlage in ihrer Szene zu haben, kann es für sie in dieser Situation notwendig werden, ein Selbstverständnis unabhängig von Institution bzw. Arbeitsauftrag zu entwickeln und in der Szene zu präsentieren. Entsprechende Konflikte mit der Institution sind damit vorprogrammiert.

1.2.7 Vertraulichkeit und Diskretion

StreetworkerInnen müssen mit den ihnen bekannt werdenden Informationen absolut vertraulich und diskret umgehen. Sie werden nur dann in der Zielgruppe akzeptiert, wenn man sich dort ihrer Vertraulichkeit sicher sein kann. Gerade in stark kriminalisierten Szenen erfahren sie immer wieder von strafrechtlich relevanten Abläufen.

Zum Schutz der aufgesuchten Personen und zur Sicherung einer freien Gesprächsatmosphäre ist es wichtig, daß StreetworkerInnen nicht verpflichtet werden, gegenüber ihrer und anderen Institutionen Angaben zu machen. Zusätzlich zur Schweigepflicht (nach § 203 StGB) sollte dies ein gesetzliches Zeugnisverweigerungsrecht absichern.

Aber auch mit juristisch belanglosen Informationen ist diskret umzugehen. Es kann für StreetworkerInnen schwer sein, sich am "Szenetratsch" nicht zu beteiligen, gerade wenn sie persönlich gut integriert sind. Eine Orientierung an der Schweigepflicht sollte selbst in diesem Zusammenhang eine Selbstverständlichkeit sein.

1.2.8 Freiwilligkeit des Kontaktes

Der Kontakt zwischen StreetworkerInnen und ihrem Klientel muß auf Freiwilligkeit beruhen. Wünschen angesprochene Personen keinen Kontakt, haben StreetworkerInnen dies zu akzeptieren. Dabei sollten sie jedoch mögliche Ambivalenzen berücksichtigen. Trotz erster Ablehnung besteht manchmal gleichzeitig durchaus ein Bedürfnis nach Kontakt.

Institutionelle Maßnahmen, die darauf abzielen die Betroffenen unter Druck zu setzen (z.B. Strafverfolgung), sind absolut kontraproduktiv. Streetwork kann und darf nicht in solche Zusammenhänge eingebunden werden.

1.2.9 Respektierung von Grenzen

Durch den prinzipiell eher offensiven Charakter ihrer Methode geraten StreetworkerInnen schnell in Situationen, in denen ihnen offen oder "durch die Blume" zu verstehen gegeben wird, daß sie den einem "Szenegast" zustehenden Freiraum überschreiten (z.B. wenn sie sich

bei Geschäftsverhandlungen in der Drogenszene nicht rechtzeitig zurückziehen, oder den Verhandlungen von Prostituierten mit Freiern im Wege stehen). StreetworkerInnen sollten sich nicht gegen den Willen der Betroffenen "einmischen". Da Grenzen jedoch nicht immer eindeutig feststehen, müssen sie sich gelegentlich in Situationen mit unklaren oder ambivalenten Anforderungen bewegen.

1.2.10 Persönliche Abgrenzung

StreetworkerInnen sollten bei aller notwendiger und wünschenswerter Integration eine persönliche Abgrenzung von ihrer Szene vornehmen. Vermischen sich privater Bereich und Streetwork-Szeneaktivitäten zu sehr, ergeben sich schnell Konflikte und persönliche Überforderungen. Die Art der Abgrenzung hängt von persönlichen Stilen ab: eine rigide Trennung von Arbeit und Privatleben kann ebenso helfen wie ein ausgeprägt professionelles Selbstverständnis.

Das Problem stellt sich vor allem gut integrierten StreetworkerInnen, ganz besonders in Fällen, in denen sich von vornherein private und professionelle Aktivitäten überschneiden (wie z.B. bei schwulen Streetworkern, die in ihrer Szene arbeiten) (vgl. Beerlage u.a., 1989).

2. Aufbau und Pflege eines institutionellen Netzes

2.1 Ziele

Um die Möglichkeiten der eigenen Institution (Amt, Abteilung, Kontaktladen, Beratungsstelle etc.) sowie der gesamten örtlichen institutionellen Zusammenhänge optimal nutzen zu können, müssen StreetworkerInnen dort gut integriert sein. Neben dem Kontaktnetz in der Szene sind gute institutionelle Kontakte das zweite Standbein von Streetwork. Von institutionellem Hintergrund losgelöste Streetwork verliert an Wert für beide Seiten: Die Zielgruppe kann nicht die Ressourcen und Unterstützungsmöglichkeiten der Institutionen in An-

spruch nehmen. Diesen wiederum entgehen die innovativen und selbstkorrigierenden Impulse, die durch die direkte Konfrontation mit der Zielgruppe entstehen.

StreetworkerInnen sollten

1. in ihrer eigenen Institution persönlich und fachlich akzeptiert sein,
2. ebenso in anderen relevanten örtlichen Institutionen und
3. ein umfangreiches Netz institutioneller Kontakte haben.

2.1.1 Akzeptanz in der eigenen Institution

Analog den Verhältnissen in der Zielgruppe stellt persönliche Akzeptanz eine notwendige, wenn auch nicht hinreichende Vorbedingung für weitergehende Aktivitäten dar. Fachliche Akzeptanz ist Grundlage dafür, daß

1. Impulse, die sich aus der Szenennähe der StreetworkerInnen ergeben und die sie in die Institution hineinragen, dort aufgegriffen werden und
2. Aktivitäten zur Vertretung von Szeneninteressen institutionell mitgetragen und unterstützt werden.

Natürlich hängt Akzeptanz – wie beim Aufbau eines Szenekontakt-netzes – nicht nur von den Aktivitäten der StreetworkerInnen ab, sondern stellt gleichzeitig auch ein Merkmal institutioneller Rahmenbedingungen dar.

Indikator für persönliche und fachliche Akzeptanz:

Institutionelle Mitsprache-/Mitentscheidungsmöglichkeit

Institutionelle Akzeptanz von StreetworkerInnen zeigt sich, wenn sie an Entscheidungsprozessen, die ihre Zielgruppe mittelbar oder unmittelbar betreffen (z.B. konzeptionelle Planung, Aufbau neuer Einrichtungen, Öffentlichkeitsarbeit etc.), wesentlich miteinbezogen oder zumindest von Vorgesetzten oder KollegInnen um fachlichen Rat gebeten werden.

2.1.2 Akzeptanz bei anderen Institutionen

StreetworkerInnen, die sich für ihre Zielgruppe engagieren, können zwar nicht immer bequem für die eigene wie für andere Institutionen sein. Trotzdem müssen sie eine möglichst breite Anerkennung ihrer Position in den örtlichen institutionellen Zusammenhängen anstreben. Mißlingt das, gehen innovative Impulse, die sie aus ihrer Szenearbeit in andere Institutionen tragen können, verloren. Darüber hinaus werden sie kaum Interessen ihrer Szene gegenüber anderen Institutionen erfolgreich vertreten können.

Indikatoren für interinstitutionelle Akzeptanz:

Mitwirkungsmöglichkeit in Gremien/Arbeitskreisen

Akzeptanz in übergreifenden institutionellen Zusammenhängen wird deutlich, wenn StreetworkerInnen die Möglichkeit eingeräumt wird, an Entscheidungsprozessen in Gremien, Arbeitskreise etc. wesentlich mitzuwirken.

Durchsetzung von Szeneinteressen

StreetworkerInnen, die Interessen von Szeneangehörigen in anderen Institutionen erfolgreich durchsetzen, haben diese Einflußmöglichkeit aufgrund institutioneller Akzeptanz.

2.1.3 Umfangreiches institutionelles Netz

StreetworkerInnen sollten zu den meisten Institutionen, die sich auf lokaler Ebene mit den Belangen ihrer Zielgruppe beschäftigen, formelle und informelle Kontakte haben.

2.2 Qualitätsmerkmale

Um ein institutionelles Kontaktnetz aufzubauen und zu pflegen, sollten StreetworkerInnen

1. einen gewissen Anteil ihrer Arbeitszeit in ihrer Institution präsent sein,

2. sich dort bekannt machen und integrieren,
3. sich an institutionsübergreifenden Gremien beteiligen und
4. formelle und informelle Kontakte zu anderen Institutionen knüpfen.

2.2.1 Präsenz in der Institution

StreetworkerInnen, die ausschließlich in ihrer Szene arbeiten und ihre Institution allenfalls sporadisch aufsuchen, bleiben institutionell "wirkungslos".

Der optimale Anteil institutioneller Präsenz dürfte zwischen 25 und 50% liegen. Er sollte in der Regel deutlich geringer bleiben als der Anteil der Szenenpräsenz. Institutionelle Aktivitäten dürfen aufsuchende Szenearbeit nicht zu kurz kommen lassen.

2.2.2 Aktivitäten zur intrainstitutionellen Einbindung

Zu Streetwork gehören Aktivitäten zur Herstellung und Pflege von Kontakten innerhalb der eigenen Institution.

Welche Aktivitäten im einzelnen geeignet sind, ein intrainstitutionelles Kontaktnetz zu unterhalten, hängt von der institutionellen Struktur ab. Die Teilnahme an Teamsitzungen kann wichtig sein. Die allgemeine (nicht klientenbezogene) Darstellung der eigenen Arbeit – informelle mündliche oder formelle schriftliche Berichte – wird in jedem Fall eine große Rolle spielen.

2.2.3 Präsenz in institutionsübergreifenden Zusammenhängen

StreetworkerInnen sollten an interinstitutionellen Organisationen (Arbeitskreise, Gremien), die Belange ihrer Zielgruppe betreffen, teilnehmen.

2.2.4 Aktivitäten zur institutionsübergreifenden Einbindung

Zu Streetwork gehören Aktivitäten zum Aufbau und zur Pflege eines informellen und formellen Kooperationsnetzes mit anderen Institutionen. Insbesondere ein Erfahrungsaustausch mit anderen StreetworkerInnen kann wichtig sein, zumal sich oft Zielgruppen vermischen (z.B. Obdachlose und Drogenabhängige, Prostitution und Drogen-szene).

3. Primäre AIDS-Prävention

Während die Handlungsbereiche "Szenekontaktnetz", "Institutionelles Netz", "Psychosoziale Arbeit", "Szeneninteressenvertretung" und "Institutionelle Innovationen" Streetwork übergreifend für alle Szenen und Zielgruppen beschreiben, haben die Merkmale der Handlungsbereiche "Primäre AIDS-Prävention" und "AIDS-spezifische Beratung und Betreuung" nur Gültigkeit für themenzentrierte Streetwork in den Hauptbetroffenengruppen der HIV-Infektion.

3.1 Ziele

In den AIDS-Hauptbetroffenengruppen tätige StreetworkerInnen sollten

1. die Änderung sexueller und Drogenkonsum-Gewohnheiten und
2. eine Verbesserung der örtlichen Versorgung mit Safer-Sex-/Safer-Use-Hilfsmitteln bewirken.

3.1.1 Änderung infektionsriskanter Gewohnheiten

Streetwork in den von AIDS betroffenen Gruppen soll Verhaltensänderungen in Richtung weniger infektionsriskanter sexueller (und ggf. Drogenkonsum-) Praktiken bewirken.

Strebt man mit Streetwork direkt Verhaltensänderungen an, so stellt sich in der Regel sofort das Problem, daß gerade ausgegrenzte Szenen sehr sensibel und abwehrend auf Beeinflussungsversuche "von außen" reagieren. In der Regel werden sich StreetworkerInnen besser als akzeptierende Begleiter verstehen, die allenfalls versuchen, das Handlungsrepertoire der Betroffenen zu erweitern und nicht in eine bestimmte Richtung drängen.

Im Fall der AIDS-Problematik können StreetworkerInnen jedoch davon ausgehen, daß in den Hauptbetroffenengruppen weitgehendster Konsens darüber besteht, daß alles nur Mögliche getan werden muß, um die weitere Ausbreitung der HIV-Infektion einzuschränken. Verhaltensänderungen sind ein klares Eigeninteresse dieser Szenen. Wenn StreetworkerInnen entsprechende Werbung betreiben, können sie eher Zustimmung erwarten als StreetworkerInnen, die versuchen, Drogenfreiheit in der harten Drogenszene zu propagieren.

Die Kunst besteht im Problematisieren zur richtigen Zeit. Jede "Intervention" muß sich aus der Zusammenarbeit mit den Betroffenen und gegenseitigem Vertrauen ergeben und kann nicht qua Profession oder Arbeitsauftrag abgeleitet werden.

Ob ihre Arbeit tatsächlich Verhaltensänderungen bewirkt, können auch die StreetworkerInnen kaum einschätzen. Trotzdem ist der einzige denkbare Indikator für entsprechende Erfolge:

Direkte oder indirekte Rückmeldungen über Verhaltensänderungen

Gelegentlich können StreetworkerInnen direkt etwas über entsprechende Verhaltensänderungen von ihren Szenenbekannten erfahren. Wortreichen Beteuerungen, die oft nur die (vermeintliche) soziale Erwünschtheit widerspiegeln ("Ich nehme natürlich immer ein Kondom"), schenkt man besser weniger Glauben als indirekten, nebenbei gemachten Anmerkungen.

In vielen Szenen wird man wegen der Tabus, über (bestimmte) sexuelle Praktiken zu reden, wenig Rückmeldungen erwarten können.

3.1.2 Versorgung mit Safer-Sex-/Safer-Use-Hilfsmitteln

StreetworkerInnen sollten zur Verbesserung der örtlichen Versorgung mit Safer-Sex- und Safer-Use-Hilfsmitteln beitragen. Verfügbarkeit von Kondomen, Gleitmitteln, Spritzen – gerade "vor Ort" – garantiert zwar noch nicht deren Gebrauch, erhöht aber doch seine Wahrscheinlichkeit ganz erheblich.

3.2 Qualitätsmerkmale

StreetworkerInnen in den AIDS-Hauptbetroffenengruppen sollten

1. individuell über HIV-Schutzmöglichkeiten informieren,
2. langfristig an Problemen mit infektionsvorbeugenden Verhaltensweisen arbeiten,
3. wenn möglich, gezielte Werbeaktionen organisieren,
4. Kondome, Gleitmittel und ggf. Spritzen selbst verteilen und
5. versuchen, die lokale Verfügbarkeit dieser Safer-Sex-/Safer-Use-Hilfsmittel zu verbessern.

3.2.1 Personalkommunikative Prävention: Informationsvermittlung

Zu Streetwork in den von AIDS besonders betroffenen Gruppen gehören in jedem Fall individuelle Informationsgespräche über HIV-Schutzmöglichkeiten.

Ob solche Gespräche "offensiv" von StreetworkerInnen initiiert werden oder ob sie "defensiv" sich ergebende Gelegenheiten aufgreifen, hängt von den Gegebenheiten in der Zielgruppe und vom Grad der Szenenintegration ab. Gut szenenakzeptierte StreetworkerInnen können hierbei wesentlich "offensiver" vorgehen als weniger integrierte.

3.2.2 Personalkommunikative Prävention: Langfristige Beratung

Information über Infektionsschutz ist eine notwendige Bedingung für entsprechende Verhaltensänderungen, reicht aber in vielen Fällen nicht aus, um Verhaltensgewohnheiten konsequent und dauerhaft zu ändern. Streetwork bietet prinzipiell die Chance, Versuche der Verhaltensänderung langfristig und alltagsnah zu begleiten und zu unterstützen. Dies kann in Einzelgesprächen, aber auch in Gruppen (z.B. Safer-Sex-Gesprächskreise) realisiert werden.

3.2.3 Gezielte Werbeaktionen

Zu Streetwork in den von AIDS besonders betroffenen Gruppen gehört – wenn möglich – die Organisation und Durchführung offensiver Werbeaktionen, die HIV-Schutzmöglichkeiten propagieren und/oder darauf abzielen, Verhaltensänderungen zu stabilisieren (zu Prävention in der schwulen Szene im Rahmen aufsuchender Arbeit siehe Zgonjanin, 1989).

Nicht immer sind solche Werbeaktionen (Organisation von Feten, Anbringen von Aufklebern, Verteilen von Kondomen und/oder Spritzen, Verteilen von Handzetteln etc.) jedoch angebracht. In manchen Zusammenhängen verschrecken sie eher oder sind völlig fehl am Platz. Auch sind seit einiger Zeit Übersättigungseffekte zu bedenken. Ob neben individuellen Gesprächen Werbeaktionen möglich sind, hängt zum einen von den Verhältnissen in der jeweiligen Zielgruppe ab, zum anderen vom Grad der persönlichen Akzeptanz und Integration der StreetworkerInnen. Gut szenenintegrierte können sich eher offensive Werbeaktionen erlauben.

3.2.4 Verteilung von Safer-Sex-/Safer-Use-Hilfsmitteln

Zu Streetwork in den Hauptbetroffenengruppen gehören Aktionen zur direkten Versorgung mit Safer-Sex-/Safer-Use-Hilfsmitteln. Kondomverteilung oder Spritzenaustausch/-ausgabe können als Aufhänger für individuelle Gespräche fungieren, aber sie verbessern – zumindest dann, wenn sie langfristig betrieben werden – die Versorgungsinfrastruktur in der betroffenen Szene. Es gelten ähnliche Einschränkungen wie unter "Werbeaktionen".

3.2.5 Aktivitäten zur Verbesserung der lokalen Versorgungsstruktur mit Safer-Sex-/Safer-Use-Hilfsmitteln

Zu Streetwork in den Hauptbetroffenengruppen gehören Versuche, das bestehende lokale Versorgungsnetz mit Safer-Sex- bzw. Safer-Use-Hilfsmitteln zu verbessern (z.B. Aufstellung neuer Kondomautomaten, Bereitstellung von Gleitcremes in Apotheken, Bereitstellung von Kondomen und Gleitcreme "vor Ort", Aufstellen von Spritzenautomaten etc.).

Während Aktionen, bei denen StreetworkerInnen selbst entsprechendes Material verteilen, in der Regel nur einen begrenzten Rahmen einnehmen können und selten auch mehr als einen Werbeeffect anstreben, sind Verbesserungen der lokalen Versorgungsinfrastruktur eher breitenwirksam.

4. HIV-/AIDS-spezifische Beratung und Betreuung

Wie die Merkmale des Handlungsbereichs "Primäre AIDS-Prävention" haben auch die folgenden Merkmale nur Gültigkeit für AIDS-thematische Streetwork in den Hauptbetroffenengruppen.

4.1 Ziel

4.1.1 Angemessene Beratung und Betreuung für Infizierte und Kranke

Streetwork in Hauptbetroffenengruppen sollte HIV-Infizierten und AIDS-Kranken angemessene Beratung, Betreuung und Unterstützung anbieten.

Dabei sollte diese tatsächlich als Unterstützung empfunden werden. Indikator für die Erreichung dieses Ziels kann nur sein:

Positive Rückmeldungen seitens der Betroffenen

Nicht selten gehen psychosoziale Versorgungsangebote an den Bedürfnissen der Adressaten vorbei. Kriterien für Effektivität von Beratung und Betreuung sollten auf der Einschätzung der Betreuten beruhen. Ein wesentlicher Hinweis darauf, daß StreetworkerInnen "angemessene" Beratung und Unterstützung anbieten, sind daher explizite Rückmeldungen, die belegen, daß ihre Bemühungen für hilfreich gehalten werden.

4.2 Qualitätsmerkmale

StreetworkerInnen in den Hauptbetroffenengruppen sollten

1. Infizierte und AIDS-Erkrankte in aufsuchender Form betreuen,
2. dabei möglichst individuelle Unterstützungsnetze initiieren,
3. in begrenztem Rahmen innerhalb der Institution beraten und betreuen und
4. Betreuung und Beratung vermitteln.

4.2.1 Aufsuchende Beratung und Betreuung Infizierter und Erkrankter

Aufsuchende Betreuung gehört zu den großen Stärken von Streetwork: Viele HIV-Infizierte und AIDS-Kranke meiden den Kontakt mit Institutionen, wünschen aber durchaus eine ihren Lebensverhältnissen angepaßte Unterstützung. StreetworkerInnen können diesen Bedarf zumindest teilweise decken. Aufsuchende Betreuung ergänzt mitunter

auch innerhalb einer Institution durchgeführte Beratungen auf hervorragende Art und Weise: Während letztere z.B. leichter Hintergrundprobleme psychosozialer und konkret-materieller Art angehen kann, gehört zu den Stärken aufsuchender Betreuung die alltagsnahe Krisenintervention.

Insbesondere die Mobilisierung von Betreuungsressourcen im Umfeld des Erkrankten kann im Rahmen aufsuchender Betreuung leichter eingeleitet werden als mit einer Betreuungsform, die sich auf Kontakte innerhalb der Institution beschränkt.

4.2.2 Organisation von Unterstützungsnetzen

StreetworkerInnen sind schon mit einer relativ kleinen Zahl aufsuchender Betreuungen ausgelastet. Das Problem wird entschärft, wenn sie Multiplikatorsysteme organisieren, in denen Betreuungsarbeit hauptsächlich von einer zu diesem Zweck zusammengestellten Gruppe von Personen aus dem Bekanntenkreis der Betroffenen, Ehrenamtlichen, KrankenpflegerInnen, ÄrztInnen etc. geleistet wird (vgl. Lämmert 1989, Lämmert & Krauß 1989). Die Tätigkeit der StreetworkerInnen besteht hierbei im wesentlichen in der Koordination und evtl. Supervision der Betreuergruppe.

4.2.3 Betreuung Infizierter und Erkrankter *innerhalb* der Institution

StreetworkerInnen lernen im Rahmen ihrer aufsuchenden Arbeit Personen kennen, die sich bereits infiziert haben. Andere infizieren sich im Zeitraum der Betreuung. Ein beträchtlicher Teil dieser Personen sucht von sich aus professionelle BeraterInnen nicht auf. Nicht immer können StreetworkerInnen in diesen Fällen an KollegInnen innerhalb der eigenen oder anderer Institutionen weitervermitteln – z.B. wenn vom Betroffenen andere Betreuungspersonen nicht akzeptiert werden oder wenn ein besonders intensiver persönlicher Kontakt besteht. StreetworkerInnen werden im Einzelfall immer wieder selbst die Rolle institutioneller BeraterInnen einnehmen müssen.

Auch die Einrichtung von Betreuungsformen in Gruppen (Positivengruppen) kann zu den Aufgaben von StreetworkerInnen gehören. Unter Umständen können diese in eigener Regie – ohne größeres

Engagement seitens StreetworkerInnen – weiterbestehen. Auf diese Weise wird der Gefahr aller innerinstitutionellen Aktivitäten, sich zu sehr in die Institution zurückzuziehen, etwas begegnet.

Die Tätigkeit von innerhalb der Institution beratenden und betreuenden StreetworkerInnen erscheint auf den ersten Blick als Überschneidung mit der Arbeit der dort permanent tätigen KollegInnen. Dies mag inhaltlich der Fall sein, häufig arbeiten sie jedoch mit einem völlig anderen Personenkreis.

4.2.4 Weitervermittlung

Nicht immer sind StreetworkerInnen die richtige Adresse für die Probleme, die an sie herangetragen werden. StreetworkerInnen sollten ein Gespür für die Grenzen der eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten haben und entsprechend in die eigene oder in andere Institutionen weitervermitteln. Voraussetzung hierfür ist natürlich ein entsprechendes institutionelles Umfeld.

5. Allgemeine psychosoziale Arbeit

5.1 Ziel

5.1.1 Angemessene psychosoziale Betreuung

Gerade in Szenen, für die noch kein umfassendes Netz psychosozialer Angebote besteht, werden StreetworkerInnen mit einem breiten Bedarf an Beratung und Unterstützung konfrontiert. Auch wenn sie diesen in der Regel bei weitem nicht abdecken können, sollten sie doch das gesamte Spektrum ihrer sozialpädagogischen und psychosozialen Kompetenzen einbringen. Damit leisten StreetworkerInnen einen – wenn auch eventuell nur kleinen – Beitrag zur Verbesserung der psychosozialen Versorgung ihrer Zielgruppe. Ganz nebenbei erweitern sie ihre Kontaktmöglichkeiten und stärken ihre Integration und Akzeptanz durch die Demonstration von praktischer Solidarität und Engagement.

Die von StreetworkerInnen geleistete Beratung und Betreuung sollte von den Betroffenen tatsächlich als wichtige Unterstützung empfunden werden (vgl. hierzu eine entsprechende Befragung ihres Klientels in der Stricherszene Hamburgs durch das BASIS-Projekt der Intervention: Möbius & Lang, 1988). Indikator dafür, ob ein angemessenes Angebot psychosozialer Betreuung geleistet wird, kann nur sein:

Positive Rückmeldungen seitens der Betroffenen

Nur wenn die Betreuten sich tatsächlich angemessen unterstützt sehen, können die Angebote der StreetworkerInnen als adäquat gelten.

5.2 Qualitätsmerkmale

StreetworkerInnen sollten

1. allgemeine Sozialberatung anbieten,
2. im Bedarfsfall bei Ämtergängen begleiten,
3. innerhalb der Institution und
4. vor Ort psychosozial beraten sowie
5. Krisenintervention leisten.

5.2.1 Sozialberatung

Zu Streetwork gehört das Angebot qualifizierter Sozialberatung (Ämterangelegenheiten, Sozialhilfe, Verschuldung, Arbeitslosigkeit, Wohnungsvermittlung etc.).

5.2.2 Begleitung bei Behördengängen

Ein wichtiger Bestandteil sozialpädagogischer Betreuung im Rahmen von Streetwork besteht im Angebot, bei Behördengängen zu begleiten. Gerade Angehörige ausgegrenzter Gruppen haben häufig Schwierigkeiten, ihre Rechte gegenüber Behörden (Sozial-, Jugend-, Wohnungs-, Gesundheitsamt etc.) durchzusetzen. Eine Begleitung durch StreetworkerInnen gibt moralische Unterstützung und erhöht die Chance auf Durchsetzung von Rechtsansprüchen.

5.2.3 Psychosoziale Beratung innerhalb der Institution

Zu Streetwork gehört qualifizierte psychosoziale Beratung bei Partner-, Familienproblemen, persönlichen Schwierigkeiten etc. – auch innerhalb der Institution.

Wenn keine Möglichkeit zur Weitervermittlung besteht bzw. diese von den Betroffenen nicht gewünscht wird, sollten sich StreetworkerInnen bei entsprechendem Bedarf mit ihren KlientInnen in die Institution zu "Problemgesprächen" zurückziehen. Wie bei allen Tätigkeiten innerhalb der Institution muß dabei darauf geachtet werden, daß die Szenearbeit nicht leidet und keine Schwerpunktverschiebung stattfindet.

5.2.4 Aufsuchende psychosoziale Betreuung

Eine Stärke psychosozialer Beratung im Rahmen von Streetwork besteht in der Möglichkeit, diese im Lebensfeld der Betroffenen zu verankern. Entgegen einem gelegentlich geäußerten Vorteil sind Betreuungsbeziehungen im Rahmen von Streetwork keinesfalls weniger "intensiv" als im Rahmen innerinstitutioneller Beratung und Psychotherapie (vgl. Steffan, 1989b, S. 42f.; Weimer, 1985, S. 31). Während psychosoziale Beratung und Therapie im Setting einer Beratungsstelle immer mit dem Transfer-Problem, der Übertragung von Einsichten und Entschlüssen aus der Beratungs-/Therapiesituation in den Alltag, zu kämpfen hat, stellt sich dieses Problem vor Ort beratenden StreetworkerInnen, die von vornherein näher an den Lebensumständen der Betroffenen arbeiten, in geringerem Ausmaß.

5.2.5 Krisenintervention

Zu den wichtigsten Aktivitäten von Streetwork gehört die Intervention in psychischen Krisen "vor Ort". In einigen Szenen (z.B. Drogenszene) kommt medizinische Erste-Hilfe-Leistung hinzu (s. z.B. Rinnerbauer, 1989).

StreetworkerInnen werden wegen ihrer Szenenpräsenz häufiger und "dichter" mit alltäglichen Krisensituationen konfrontiert als BeraterInnen innerhalb einer Institution.

6. Szeneninteressenvertretung

6.1 Ziele

Die Vertretung von Szeneinteressen gehört aus verschiedenen Gründen zu den elementaren Streetwork-Handlungsbereichen:

- Sozialpolitisch ist es wünschenswert, Außenseitergruppen, vermittelt über Interessensvertreter, Mitsprache- und Einflußmöglichkeiten einzuräumen. Ausgrenzungstendenzen wird auf diese Weise wirksam entgegengetreten.
- StreetworkerInnen werden nicht selten gebeten, bei der Durchsetzung von Interessen zu unterstützen. Eine Ablehnung dieser Bitte wird von den Betroffenen bestenfalls als Unfreundlichkeit, im schlimmsten Fall als Beleg für eine Parteilichkeit gegen ihre Szene wahrgenommen. In jedem Fall motiviert sie dazu, StreetworkerInnen aus sozialen Zusammenhängen auszugrenzen.
- Die Rolle eines Interessenvertreters eignet sich besonders dazu, StreetworkerInnen in ihrer Zielgruppe Akzeptanz zu verschaffen.

StreetworkerInnen sollten in der lokalen Öffentlichkeit und den örtlichen Institutionen darauf hinarbeiten, daß

1. ihre Zielgruppe nicht ausgegrenzt wird,
2. Szeneinteressen Gehör finden,
3. materielle Lebensumstände der Szene verbessert und
4. ihre soziale Infrastruktur gestärkt werden sowie
5. individuelle Interessen von Szeneangehörigen Berücksichtigung finden.

6.1.1 Vermeidung von Ausgrenzung

Fast alle gegenwärtigen Zielgruppen von Streetwork unterliegen gesellschaftlicher Stigmatisierung. StreetworkerInnen, die als institutionelle Vertreter die Verhältnisse innerhalb ihrer Szene gut kennen, können wichtige Vermittlungsarbeit leisten und zumindest in einem begrenzten Umfeld dafür sorgen, daß Ausgrenzung zurückgenommen oder vermieden wird.

Hierbei dürfen weder Harmoniebedürfnisse noch "Umarmungsstrategien" eine Rolle spielen. Abgrenzung wird von vielen Szenen

selbst gewollt und aktiv betrieben. StreetworkerInnen sollten um Verständnis für die Hintergründe dieses Rückzugs werben und dafür sorgen, daß dieser in der lokalen Öffentlichkeit und seitens der örtlichen Institutionen Akzeptanz findet.

6.1.2 Berücksichtigung von Szeneinteressen

Gewöhnlich entscheiden Institutionen "über die Köpfe" der Betroffenen hinweg über Belange von Außenseiter-Szenen und anderen gesellschaftlichen Gruppen. StreetworkerInnen sollten Korrekturen vornehmen und als Sprachrohr der Szene dafür sorgen, daß Szeneinteressen in institutionellen Zusammenhängen berücksichtigt werden (s. z.B. Schubert, 1989).

6.1.3 Verbesserung materieller Lebensumstände

Großstädtische Drogenabhängige und sozial desintegrierte Stricher – um nur zwei Beispiele zu nennen – unterliegen extrem schlechten materiellen Lebensbedingungen. Streetwork sollte in solchen Fällen zu ihrer Verbesserung beitragen, auch wenn dies nur als "Tropfen auf den heißen Stein" erscheinen mag (von einer Umsetzung im Bereich weiblicher Prostitution berichtet Harders, 1989).

6.1.4 Stärkung der sozialen Infrastruktur

StreetworkerInnen sollten formelle (z.B. Selbsthilfegruppen) und informelle soziale Organisation in der Zielgruppe stärken. Die aktive Unterstützung oder Initiierung sozialer Organisation innerhalb einer Szene erweitert nicht nur das Kontaktnetz der StreetworkerInnen, sondern verschafft ihnen dort auch eine klare Position: Praktische Demonstration von Solidarität und Unterstützung fördert Szenenintegration und Akzeptanz. Wichtiger als aus diesem pragmatischen Grund ist die Unterstützung sozialer Organisation in der Zielgruppe in sozialpolitischer Hinsicht: Eine ausgeprägte soziale Infrastruktur erleichtert eine Auseinandersetzung der Gesellschaftsmehrheit mit der Gruppe und wirkt Ausgrenzungstendenzen entgegen.

Ob StreetworkerInnen selbst initiativ werden oder bestehende Zusammenschlüsse in irgendeiner Form unterstützen sollten, hängt von der bereits bestehenden sozialen Infrastruktur ab.

Nicht in allen Fällen besteht die Möglichkeit, soziale Organisation anzuregen. In sozial stark desintegrierten und darüber hinaus eventuell noch sehr zersplitterten Szenen (z.B. großstädtische Drogen- oder Stricherszene) kann sie – wenn überhaupt – allenfalls eine sehr langfristige Perspektive darstellen (und/oder sich eher auf die Stärkung informeller statt formeller Zusammenhänge beziehen).

6.1.5 Berücksichtigung individueller Interessen

Streetwork sollte den Interessen einzelner Szeneangehöriger in institutionellen Zusammenhängen, evtl. auch in der Öffentlichkeit Gehör verschaffen.

6.2 Qualitätsmerkmale

StreetworkerInnen sollten

- in der eigenen
- wie in anderen Institutionen und
- der (lokalen) Öffentlichkeit

für allgemeine und individuelle Szeneinteressen intervenieren sowie eigene institutionelle Ressourcen zur Verfügung stellen.

6.2.1 Intervention für Szeneinteressen in der Trägerinstitution

StreetworkerInnen sollten z.B. auf Bedürfnisse und Notlagen ihrer Szene aufmerksam machen, die mit einer entsprechenden konzeptionellen Orientierung von der Trägerinstitution gedeckt werden könnten. Derartige Aktivitäten werden besonders wichtig, wenn die Trägerinstitution nicht bereits konzeptionell und praktisch Szenennähe mitbringt. Gerade behördlich eingebundene Streetwork hat in diesem Zusammenhang ein wichtiges Innovationspotential.

6.2.2 Intervention für individuelle Interessen in der Trägerinstitution

Insbesondere behördlich eingebundene StreetworkerInnen können innerhalb ihrer Institution Szeneangehörigen bei der Durchsetzung von Interessen beistehen.

6.2.3 Intervention für Szeneinteressen in anderen Institutionen

StreetworkerInnen sollten ihr Wissen in alle Einrichtungen tragen, die in irgendeiner Form mit ihrer Zielgruppe zu tun haben: In Krankenhäusern, Beratungsstellen, Justiz, Sozialämtern, Sozial- und Gesundheitsverwaltung etc. besteht nicht selten gravierende Unkenntnis über deren Lebensumstände, Bedürfnisse, Notlagen und Interessen. Im Idealfall werden Anregungen von StreetworkerInnen dort aufgegriffen und führen zu einer Anpassung von Konzeption und Arbeitspraxis.

6.2.4 Intervention für individuelle Interessen in anderen Institutionen

StreetworkerInnen sollten Szeneangehörigen bei der Durchsetzung ihrer Rechte in anderen Institutionen beistehen. Erfahrungsgemäß werden z.B. Sozialhilfeanträge korrekter bearbeitet, wenn sich neben dem Betroffenen ein/e StreetworkerIn als institutioneller Vertreter um die Angelegenheit kümmert.

6.2.5 Interessenvertretung in der Öffentlichkeit

In der Öffentlichkeit weiß man nur wenig über Lebensumstände von Außenseiter-Gruppen. Viele Szenen artikulieren sich nicht öffentlich, bzw. haben hierzu keine Möglichkeit. StreetworkerInnen sollten durch Information Verständnis schaffen und Szeneinteressen in die öffentliche Diskussion bringen.

6.2.6 Angebot institutioneller Ressourcen

StreetworkerInnen sollten ihre eigenen institutionellen Ressourcen zur Unterstützung von Selbsthilfe und sozialer Organisation zur Verfügung

stellen. Insbesondere bei praktischer Organisation (Räume, Büroressourcen etc.) und durch das Angebot eines institutionellen Daches (z.B. für Veranstaltungen) kann Hilfestellung geleistet werden.

7. Institutionelle Innovationen

7.1 Ziele

Die Einrichtung eines aufsuchenden Ansatzes stellt in der Regel bereits an sich eine institutionelle Innovation dar. Die Position von Streetwork an der Schnittstelle von Institution und Öffentlichkeit einerseits und einer mehr oder weniger ausgegrenzten Gruppe andererseits wird allerdings erst dann voll genutzt, wenn StreetworkerInnen ihre Erfahrungen für institutionelle Weiterentwicklung verwerten.

StreetworkerInnen sollten

1. eine "Bürgernähe" ihrer Institution durch eine konzeptionelle und atmosphärische Anpassung an Szenebedürfnisse anstreben und
2. notwendige weitere Hilfseinrichtungen initiieren.

7.1.1 Szenengemäße Gestaltung der Institution

Durch ihren direkten Kontakt mit der Zielgruppe wissen StreetworkerInnen in der Regel sehr gut, wie ihre Institution dort "ankommt". Nutzen StreetworkerInnen dieses Wissen nicht, um die eigene Institution konzeptionell und atmosphärisch den Szenenverhältnissen besser anzupassen, bleibt ein wichtiges innovatives Potential ungenutzt. Dies ist insbesondere dann verhängnisvoll, wenn die Institution – aus welchen Gründen auch immer – sich in einer Art und Weise in der Öffentlichkeit bzw. in der Zielgruppe präsentiert, die diese eher abschreckt. StreetworkerInnen sollten, auch wenn in vielen Fällen die institutionellen Rahmenbedingungen dies behindern oder zu verunmöglichen scheinen, eine größere Bürgernähe ihrer Institution anstreben. Dabei kann es nicht darum gehen, daß Streetwork sich

überflüssig macht, wenn nur die Institution zielgruppengerecht (um-) gestaltet ist. Selbst optimal gestaltete Institutionen haben eine höhere Zugangsschwelle als Streetwork.

7.1.2 Initiierung ergänzender Hilfseinrichtungen

Gut szenenintegrierte StreetworkerInnen wissen, welche materiellen, medizinischen und psychosozialen Notlagen in ihrer Zielgruppe bestehen. Sie sollten mit diesem Wissen dazu beitragen, bestehende Versorgungslücken zu schließen und im Rahmen ihrer eigenen und/oder im Rahmen anderer Institutionen die Einrichtung notwendiger Hilfsangebote bewirken.

7.2 Qualitätsmerkmale

StreetworkerInnen sollten

1. in ihrer Institution Vorschläge zu konzeptioneller und
2. zu atmosphärischer (Um-)Gestaltung machen,
3. Konzeptionen für neue notwendige Hilfseinrichtungen ausarbeiten und
4. diese in Gremien und Verwaltungszusammenhängen vertreten.

7.2.1 Vorschläge zur konzeptionellen Weiterentwicklung der eigenen Institution

Trägerinstitutionen, die mit neu eingerichteter Streetwork erstmals eine größere Szenennähe erreichen, arbeiten mit Konzeptionen, die es der Zielgruppe eher schwer machen, sich an sie zu wenden. Der Übergang von hochschwelliger zu einer eher niedrigschwelliger Arbeitspraxis darf sich nicht auf einige isoliert tätige StreetworkerInnen beschränken, sondern muß sich institutionell fortsetzen. StreetworkerInnen sollten in geeigneter Form entsprechende Vorschläge einbringen.

7.2.2 Versuche zur atmosphärischen Gestaltung der eigenen Institution

Die atmosphärische Gestaltung einer Institution spiegelt in der Regel ihren konzeptionellen Stand wider. Einhergehend mit konzeptionellen Veränderungen sind auch entsprechende "äußere" Umgestaltungen vorzunehmen.

7.2.3 Konzeptionierung neuer Hilfseinrichtungen

StreetworkerInnen sollten Konzeptionen für Hilfseinrichtungen erarbeiten, die an bestehende Notlagen und Bedürfnissen ihrer Szene anknüpfen.

7.2.4 Aktivitäten zur Durchsetzung neuer Hilfseinrichtungen

StreetworkerInnen sollten versuchen, Hilfsangebote, die ihre Zielgruppe unterstützen können, durchzusetzen.

III. Qualifikation angehender StreetworkerInnen

1. Fachliche Kompetenzen

1.1 Soziale Arbeit

StreetworkerInnen werden mit einem großen Spektrum an Bedürfnissen nach sozialarbeiterischer Unterstützung konfrontiert. Als "Hausärzte" unter den SozialarbeiterInnen werden sie in speziellen Fällen immer auch weiterverweisen, sollten aber doch möglichst breite sozialpädagogische Kompetenzen haben. Bei der Arbeit in Szenen, die einer Kriminalisierung unterliegen bzw. in denen Kriminalität eine große Rolle spielt, sind juristische Kenntnisse von großer Wichtigkeit. Leider vermitteln Fachhochschulen und Universitäten nur in Ausnahmefällen (z.B. Kiebel, 1989) Wissen mit direkter Relevanz für Streetwork.

1.2 Psychosoziale Beratung

Besteht ein Defizit an psychosozialen Beratungsmöglichkeiten in einer Szene, sollten StreetworkerInnen einschlägig tätig werden können. Wichtig sind in jedem Fall Kompetenzen in Krisenintervention.

1.3 Umfassendes Wissen um die Lebenszusammenhänge der betroffenen Szene

StreetworkerInnen sollten umfassend über Strukturen, Organisationsbedingungen und Schwierigkeiten in ihrer Zielgruppe informiert sein. In sozial ausgegrenzten Gruppen gehört hierzu eine gute Kenntnis der gesellschaftlichen Diskriminierungs- und Stigmatisierungsmechanismen.

1.4 Umfassendes Wissen über die lokale institutionelle Struktur

Gute institutionelle Kenntnisse sind Grundlage für alle Aktivitäten zum Aufbau institutioneller Kontakte.

Speziell für den Bereich AIDS-thematischer Streetwork in den Hauptbetroffenengruppen kommt hinzu:

1.5 Umfassendes Wissen in Fragen der HIV-Infektion und ihrer Vorbeugung sowie der AIDS-Erkrankung

2. Spezielle persönliche Fähigkeiten, Vorerfahrungen und Haltungen

2.1 Biographische Verankerung in der betroffenen Szene

Eine lebensgeschichtliche Verankerung als Szeneangehöriger (z.B. der schwulen Szene), als "Ehemaliger" (z.B. Ex-Junkie) oder in anderer Form (z.B. als Wirt einer Szenekneipe) erleichtert den Zugang zur Zielgruppe. Wer privaten Szenenzugang hat, muß zwar erst noch in seiner professionellen Rolle akzeptiert werden, hat aber nicht die unvermeidlichen Anfangsschwierigkeiten eines Außenstehenden. Damit soll nicht gesagt sein, daß letztere diesen Zugang nicht finden und Vorteile aus ihrer "randständigen" Position ziehen können.

Insbesondere bei Streetwork in der schwulen Szene kommt es gelegentlich vor, daß der Betroffene dort bereits eine zentrale Rolle einnimmt. In diesem Fall sind – abgesehen von nicht zu vermeidenden Antipathien im einzelnen – keine wesentlichen Akzeptanzschwierigkeiten zu erwarten. Es ist jedoch zu bedenken, daß biographisch szenenverankerte StreetworkerInnen auch ihre Antipathien und Animositäten in ihre professionelle Funktion mit hineinragen.

Engagement, das aus der eigenen Betroffenheit erwächst, sollte immer in ein professionelles Selbstverständnis münden. Biographische Ver-

ankerung in Szenezusammenhängen ist keine Garantie für gute Streetwork.

2.2 Persönliche Erfahrungen im Umgang mit der Zielgruppe und Einstellung auf deren Gewohnheiten

Szenefremden StreetworkerInnen erleichtert sich der Szeneneinstieg, wenn sie private oder berufliche Vorerfahrungen im Umgang mit der Zielgruppe mitbringen. Eine Einstellung auf Szenegewohnheiten ist in jedem Fall notwendig, wobei "Einstellung" nicht mit "Anbiederung" oder "Imitation" verwechselt werden darf.

2.3 Persönlich gut integrierte Auseinandersetzung mit den Themen der betroffenen Szene (z.B. Sexualität, Suchtproblematik)

Wer in einer Szene arbeitet, die sich über Sexualität definiert (schwule Szene, aber auch Prostitutionsszenen) wird sich immer wieder mit der eigenen Sexualität konfrontiert sehen. Eine unklare eigene sexuelle Identität bringt persönliche Verwirrungen und Schwierigkeiten mit Szeneangehörigen. Ebenso selbstverständlich sollten DrogenstreetworkerInnen eine klare Haltung im Umgang mit eigenen Suchttendenzen haben.

2.4 Positiv-akzeptierende Grundhaltung gegenüber der betroffenen Szene

Streetwork läßt sich nicht mit einer inneren oder äußeren Abwehrhaltung oder Antipathie gegen die Zielgruppe betreiben. Eine persönliche Identifikation ist nicht unbedingt notwendig, wohl aber eine positiv eingestellte und die Werte und Gewohnheiten der Gruppe akzeptierende Haltung. Hierzu gehört der Verzicht auf Stigmatisierung von Szeneangehörigen in Begriffen von Normalität, Defizitpersönlichkeit etc.

2.5 Toleranz gegenüber anderen (auch für die eigene Person abgelehnten) Lebensstilen

StreetworkerInnen, die sich persönlich anders orientieren als ihre Zielgruppe sollten diese Tatsache nicht verbergen. In keinem Fall können sie aber eigene konträre Wertvorstellungen als Maßstab für das Verhalten der Zielgruppe, in der sie arbeiten, heranziehen.

2.6 Institutionelle Handlungskompetenzen

StreetworkerInnen müssen sich nicht nur in der Zielgruppe, sondern auch in institutionellen Zusammenhängen sicher bewegen können.

3. Allgemeine persönliche Fähigkeiten

3.1 Konfliktfreudigkeit

Konflikte können nicht ausbleiben, wenn man sich an der Schnittstelle von Außenseitergruppen und institutionellen Zusammenhängen bewegt. StreetworkerInnen brauchen bei dieser Gratwanderung eine gehörige Portion "Konfliktfreude" und Durchsetzungsvermögen.

3.2 Spontaneität, Flexibilität, Mobilität

Streetwork erfordert die Bereitschaft, gewohnte Verhaltens- und Wertmaßstäbe in Frage zu stellen. StreetworkerInnen müssen die Fähigkeit mitbringen oder entwickeln, in einem wenig strukturierten Arbeitsfeld zu handeln.

3.3 Zuverlässigkeit

Selbst in relativ "chaotischen" Szenen sollte man sich auf Versprechen und Abmachungen mit StreetworkerInnen verlassen können.

3.4 Fähigkeit zur Selbstreflexion

StreetworkerInnen sollten ihre Motivation und ihre Arbeitspraxis hinterfragen können. Helfer-Syndrom und starre Haltungen lassen sie eher scheitern als ihre innerhalb der Institution tätigen KollegInnen.

3.5 Kontaktfähigkeit

Insbesondere in der ersten Phase der Tätigkeit szenenfremder StreetworkerInnen erleichtert eine allgemeine gute Kontaktfähigkeit den Szeneneinstieg. StreetworkerInnen müssen die Haltung des Sozialprofessionellen aufgeben und am Alltag der Szene teilnehmen können.

3.6 Sensibilität

StreetworkerInnen müssen auch nicht-verbalisierte Bedürfnisse erkennen können und ein Gespür für die Lebenswelt ihrer Szene haben.

3.7 Hohe Frustrationstoleranz

Schwierigkeiten beim Einstieg in eine Szene, starke persönliche Beanspruchung, institutionelle Konflikte, negative Lebensumstände, Elend, Gewalt usw. können emotional stark belasten. StreetworkerInnen ohne größere Frustrationstoleranz stehen diese Anforderungen schlecht durch.

3.8 Fähigkeit zur Abgrenzung

Szenennähe ist zwar unbedingt notwendig, gleichzeitig aber auch die Fähigkeit zu Distanz. Eine der schwierigsten Aufgaben besteht darin, eine Balance zwischen Nähe und Distanz zu halten. Ein ausgeglichenes Privatleben kann hierbei unterstützen.

IV. Notwendige und förderliche institutionelle Rahmenbedingungen qualitativ guter Streetwork

Die Frage institutioneller Einbindung wird unter StreetworkerInnen häufig in pauschaler Form diskutiert – etwa wenn man Streetwork möglichst losgelöst von jeder institutionellen Aktivität wissen möchte oder prinzipiell kleine und/oder freie Träger favorisiert. Wir verzichten bewußt auf eine Pauschalaussage, die einen bestimmten Institutionstyp generell bevorzugt. Kleinere und nicht-behördliche Träger haben zwar erfahrungsgemäß geringere Schwierigkeiten, für Streetwork förderliche Rahmenbedingungen zu realisieren. Behördliche Einbindung sichert aber andererseits Vorteile im Hinblick auf Akzeptanz und Einflußmöglichkeiten bei anderen Institutionen.

Die in diesem Teil detailliert beschriebenen Rahmenbedingungen sind in ihrer Gesamtheit als Grundlage der im Teil "Tätigkeitsmerkmale und Ziele qualitativ guter Streetwork" skizzierten Arbeitspraxis zu realisieren. Daß diese Institutionsmerkmale wiederum vom regionalen, überregionalen und sozialpolitischen Kontext geprägt werden, soll an dieser Stelle nur angedeutet werden. Sie lassen sich in einem Klima der Toleranz gegenüber Minderheiten und Außenseitergruppen wesentlich leichter verwirklichen als im Kontext von Kontrollabsichten.

Die institutionellen Qualitätsmerkmale folgen einer Einteilung der Rahmenbedingungen in die Bereiche:

- Konzeptionelle Einbindung
- Soziale Einbindung
- Reflexionsmöglichkeiten
- Entscheidungsspielräume
- Arbeitsbedingungen
- Räumlichkeiten
- Arbeitsmaterial und finanzielle Ausstattung

1. Konzeptionelle Einbindung

Die Konzeption einer Trägerinstitution sollte

1. Streetwork in ein umfassenderes Netzwerk psychosozialer Versorgung integrieren,
2. eine akzeptierende und tolerante Haltung gegenüber der Zielgruppe widerspiegeln,
3. insbesondere keinerlei Zwangsmaßnahmen gegen diese Szene enthalten,
4. flexibel gehandhabt werden,
5. Streetwork als wesentlichen und gleichberechtigten Arbeitsansatz akzeptieren,
6. realistische Anforderungen an Streetwork stellen und
7. die Anonymität der Streetwork-KlientInnen gewährleisten.

1.1 Vernetzung

"Einzelkämpfertum" belastet persönlich und stößt schnell an Grenzen. StreetworkerInnen können zwar nicht als 'Schlepper' für Institutionen fungieren, müssen aber im Einzelfall weiterverweisen und Möglichkeiten der eigenen und anderer Institutionen nutzen können. In der Regel kann der Arbeitsansatz Streetwork erst in einem institutionellen Verbundsystem seine Möglichkeiten voll entfalten. Streetwork sollte als Teil eines umfassenderen Hilfe- und Unterstützungsnetzes (innerhalb der Trägerinstitution oder institutionsübergreifend) für die jeweilige Zielgruppe konzipiert werden (vgl. Specht, 1981, 1989a; Trautmann, 1989).

In einigen Arbeitsfeldern sind StreetworkerInnen das letzte Bindeglied zwischen ihrer Zielgruppe und "legalen" Lebenszusammenhängen. Nur ein Kooperationsnetz, in dem KollegInnen innerhalb von Institutionen die Bedürfnisse der Betroffenen angemessen aufgreifen, gewährleistet die Stärkung dieses brüchigen Fadens.

Je nach sozialer und materieller Situation der betroffenen Szene gehören zu einem Unterstützungsnetz nicht nur (psycho-)soziale Versorgungsangebote, sondern auch Angebote konkreter Hilfestellung (z.B. Übernachtungseinrichtungen für sozial desintegrierte Drogenabhängige

oder Stricher, Möglichkeiten für eine allgemein-medizinische Grundversorgung, Absicherung materieller Grundbedürfnisse etc.).

1.2 Szenenakzeptierende Konzeption

Das implizite oder explizite konzeptionelle Selbstverständnis einer Institution prägt entscheidend das Image der dort tätigen StreetworkerInnen. Diese müssen, um in ihrer Zielgruppe aufgenommen zu werden, auf einer persönlichen Ebene Toleranz und Szenenakzeptanz zeigen. Hat die Institution eine andere Orientierung, so ergibt sich ein massives Handicap. Toleranz und Akzeptanz sollten im Namen der Institution vertreten werden können. Die institutionelle Konzeption sollte die Lebensstile der Streetwork-Zielgruppe akzeptieren und Position gegen Ausgrenzung und Stigmatisierung dieser Gruppe beziehen (vgl. Steffan, 1988a, S. 13ff.).

1.3 Keinerlei Einbindung in Zwangsmaßnahmen

Streetwork darf in keinem Fall in Zwangsmaßnahmen gegen die betroffene Szene eingebunden werden. Jeder derartige Versuch zerstört augenblicklich und unwiederbringlich Akzeptanz und Integration der StreetworkerInnen in ihren Szenen. Die Freiwilligkeit des Kontakts ist eine unverzichtbare Grundvoraussetzung qualitativ guter Streetwork. Institutionen sollten auch Versuche von Dritten (z.B. Polizei, Politik, Justiz) klar zurückweisen, StreetworkerInnen in ordnungspolitische Zusammenhänge einzubinden (vgl. Keppeler, 1989, S. 26).

1.4 Konzeptionelle Flexibilität

Die institutionelle Konzeption sollte ebenso wie Streetworkaktivitäten flexibel bleiben. Rigide Handlungsstrukturen innerhalb einer Institution widersprechen der Niedrigschwelligkeit und Offenheit des Streetworkangebotes.

1.5 Akzeptanz des Streetwork-Ansatzes

Gelegentlich werden Streetworkstellen eingerichtet, ohne daß man vom Wert dieses Ansatzes tatsächlich überzeugt ist. In diesen Fällen bekommen StreetworkerInnen kaum den nötigen institutionellen

Rückhalt für ihre Tätigkeit. Nicht selten steht und fällt die Akzeptanz des Ansatzes mit der Dringlichkeit medienwirksamer Problematiken: Spektakuläre Vorfälle führen zu Unterstützung in Öffentlichkeit und Trägerinstitution. Beruhigt sich die öffentliche Wahrnehmung, bleibt sie wieder aus.

Streetwork sollte weder als "nachgeordnete Außenstelle" der Trägerinstitution, noch – wie gelegentlich von Praktikern euphorisch vertreten – als die "bessere" Sozialarbeit konzipiert werden (vgl. Kraußlach, 1978, S. 13). Angestrebt werden sollte ein gleichberechtigter Umgang und eine auf Gegenseitigkeit beruhende Lernbereitschaft der innerhalb und der außerhalb tätigen Kollegen.

1.6 Realistischer Arbeitsauftrag

Gelegentlich lassen Arbeitsaufträge an StreetworkerInnen eine unrealistische Sichtweise von Streetwork erkennen. Konzeptionen mit dem Ziel einseitiger Einflußnahme auf eine Szene oder Gruppe sind z.B. in der Regel verkürzt, da sie nicht berücksichtigen, daß in diesem Kontext Einflußnahme nur in gegenseitigem Austausch erfolgen kann: Nur wenn Institutionen und ihre StreetworkerInnen selbst von der Zielgruppe beeinflusst werden (können), kann erwartet werden, daß auch StreetworkerInnen und ihre Institutionen dort Einfluß nehmen können.

Institutionen sollten StreetworkerInnen nicht unter Erwartungsdruck setzen und unter Umständen eine längere Anlaufzeit gewähren. Eine Fixierung auf rein quantitative Erfolgskriterien, wie z.B. die Steigerung der Frequenz der Beratungsstelle, setzt unrealistische Maßstäbe.

1.7 Gewährleistung der Anonymität des Klientels

Bereits im Zusammenhang mit den Merkmalen qualitativ guter Streetwork wurde auf die zentrale Bedeutung der Vertraulichkeit der StreetworkerInnen hingewiesen. Die Institution muß diese Vertraulichkeit absolut und ausnahmslos unterstützen. Dazu gehört der Verzicht auf eine personenbezogene Berichtspflicht oder Aktenführung über Szenenereignisse und Gesprächsinhalte. Szeneangehörige müssen der Institution gegenüber anonym bleiben. Das schließt Berichte in allgemeiner, die Anonymität wahrender Form nicht aus. Diese sollten sogar

ein wichtiges Mittel der Auseinandersetzung innerhalb der Institution sein.

Ein über die bereits bestehende Schweigepflicht hinausgehendes Zeugnisverweigerungsrecht für StreetworkerInnen ist dringend notwendig (vgl. René, 1988). Bis dieses gesetzlich verankert wird, sollten Institutionen nach entsprechenden Auswegen suchen (z.B. Genehmigungspflicht für Aussagen über Klienten gegenüber Dritten und Verweigerung der Aussagegenehmigung).

2. Soziale Einbindung

Streetwork sollte

1. in ein Streetwork-Team und
2. in ein Team an der Trägerinstitution eingebunden sein und
3. Rückendeckung durch Vorgesetzte haben.

2.1 Streetwork-Team

Die emotionale Belastung durch aufsuchende Arbeit ist in der Regel größer als bei (psycho-) sozialer Arbeit innerhalb von Institutionen. Dies gilt aus verschiedenen Gründen sowohl für schlecht als auch für gut szenenintegrierte und -akzeptierte StreetworkerInnen. Während erstere stark mit ihrer randständigen Position, mit Erlebnissen der Ablehnung und ggf. Gefühlen persönlicher Unfähigkeit umgehen müssen, werden letztere oft durch die Bedürfnisse nach Kontakt, die vielen an sie in der Szene herangetragen Ansprüche und die in diesem Arbeitsbereich nicht immer leichte Abgrenzung von Arbeit und Freizeit auf starke persönliche Belastungsproben gestellt. Um die persönlichen Belastungen aufzufangen und nicht vorschnell ein Burn-Out zu provozieren, sollten StreetworkerInnen im Team arbeiten – nicht unbedingt gleichzeitig (Lucas, 1980, S. 53; Steffan, 1989c, S. 180ff.) und in genau der gleichen (Teil-)Szene, aber mit ausreichenden Möglichkeiten zum Erfahrungsaustausch. Nur so besteht die Aussicht, die spezifischen Belastungen, die mit aufsuchender Arbeit notwendigerweise verbunden werden, ausreichend aufzufangen (vgl. Steffan, 1988a, S. 134f.; Schaletzke, 1980, S. 3).

Arbeiten StreetworkerInnen im Team, verteilen sich auch die unvermeidlichen persönlichen Antipathien und Animositäten mit einzelnen Szeneangehörigen. Häufig ist es sinnvoll, Streetworkstellen gleichmäßig mit männlichen und weiblichen Fachkräften zu besetzen. In bestimmten Szenen (z.B. in Prostitution) gibt es speziellere Anforderungen.

2.2 Übergreifendes Team

Die konzeptionelle Vernetzung von Streetwork in umfassendere Angebote für eine Szene sollte in der sozialen Verflechtung der StreetworkerInnen mit den KollegInnen innerhalb der Institution ihre Fortsetzung finden. Der Informationsfluß in beide Richtungen und ein für beide Seiten potentiell fruchtbarer Gedankenaustausch wird durch ein gemeinsames Team erleichtert.

2.3 Unterstützung durch Vorgesetzte

StreetworkerInnen müssen in der Öffentlichkeit ihrer Szene für Politik und Praxis ihrer Institution geradestehen. Sie brauchen in dieser Situation – mehr als die innerhalb einer Institution tätigen MitarbeiterInnen – die 'moralische' und konkrete Unterstützung durch ihre Vorgesetzten – insbesondere bei Aktionen in anderen Institutionen und in der Öffentlichkeit.

Für die wenigen Projekte, die eine hierarchiefreie Organisationsform realisieren, gilt entsprechendes für das Entscheidungsgremium (Team o.ä.).

3. Reflexionsmöglichkeiten

Die Institution sollte StreetworkerInnen

1. geeignete Reflexionsmöglichkeiten einräumen und
2. spezifische Fort- und Weiterbildung unterstützen.

3.1 Formeller und informeller Austausch

Um die Qualität von Streetwork zu verbessern, sind geeignete formelle und informelle Möglichkeiten zur Reflexion der Arbeitspraxis unverzichtbar: Einzelsupervision, Gruppensupervision, Team-Supervision, Teamsitzungen und informelle Kollegengespräche. Inhaltlich können eher institutionsspezifische Fragen oder die Szenearbeit im Vordergrund stehen. Welche Form im individuellen Fall am sinnvollsten sind, hängt von persönlichen Stilen und der Team-Atmosphäre ab. Hinderlich ist es, wenn bestimmte Formen der Supervision vorgeschrieben werden, ohne die spezifischen Bedürfnisse der StreetworkerInnen und ihrer Teams zu berücksichtigen.

3.2 Fort- und Weiterbildung

Die gegenwärtige Ausbildung in psychosozialen Berufen bereitet nicht nennenswert auf die spezifischen Probleme aufsuchender Sozialarbeit vor. Es fehlt aber auch an angemessenen Weiterbildungsmöglichkeiten. Trägerinstitutionen sollten hier zunehmend initiativ werden, in jedem Fall aber ihren StreetworkerInnen die Möglichkeit zur Teilnahme an den wenigen bereits bestehenden, meist selbstorganisierten Angeboten einräumen.

4. Entscheidungsspielräume

Trägerinstitutionen sollten StreetworkerInnen

1. flexible und unbürokratische Entscheidungsmöglichkeiten in ihrem Arbeitsbereich einräumen,
2. unkomplizierte Möglichkeiten zur Öffentlichkeitsarbeit und
3. ihren zeitweisen Rückzug aus der Szenearbeit (aus Selbstschutz) akzeptieren.

4.1 Flexible Entscheidungsmöglichkeiten

Einer der großen Vorteile des Arbeitsansatzes Streetwork liegt in der Möglichkeit, sich schnell und flexibel an Gegebenheiten in der Zielgruppe anzupassen. Damit diese Chance genutzt werden kann, müssen

StreetworkerInnen die Freiheit haben, schnell und unkompliziert Entscheidungen zu treffen und sollten nicht durch bürokratische "Nebentätigkeiten" behindert werden wie Berichtspflichten über Details der Arbeitszeit (wann, wo, was getan), Anmeldepflicht von Arbeitszeiten, umständliche Genehmigungsverfahren von Aktionen etc.

Streetwork muß sich im Arbeitsrhythmus den Gewohnheiten der Szene anpassen. Dies bedeutet (1) in vielen Fällen Arbeitszeiten in den Abendstunden und an Wochenenden, und (2) kurzfristig ohne Berufung auf "feste Dienstzeiten" auf Ereignisse zu reagieren. Eine rigide Dienstzeitvorschrift oder die Anforderung nach Vorausplanung von Dienstzeiten behindern ganz entscheidend. Ebenso muß auf räumliche Szeneverlagerungen schnell und ohne größere Abstimmung reagiert werden können.

4.2 Möglichkeit zur Öffentlichkeitsarbeit

StreetworkerInnen sind unkomplizierte Möglichkeiten einzuräumen, ihre Erfahrungen in der Öffentlichkeit darzustellen. Nur so werden sie ihren Auftrag der Vermittlung zwischen Zielgruppe, Institutionen und Öffentlichkeit wahrnehmen können. Daß sich Meinungen von StreetworkerInnen wegen der oft wesentlich anderen Erfahrungshintergründe nicht immer mit denen der Trägerinstitutionen decken, sollte kein Hindernis dafür sein, ihnen freie Darstellungsformen zuzugestehen.

4.3 Rückzugsmöglichkeiten

Auf die Wichtigkeit, bei aller angestrebten Nähe und Integration in der Zielgruppe doch ein gewisses Maß professioneller Distanz zu erhalten, wurde bereits im Zusammenhang mit dem Aufbau eines Szenekontaktnetzes hingewiesen. Trägerinstitutionen sollten mit Verständnis darauf reagieren, wenn StreetworkerInnen sich zeitweise zurückziehen. Keinesfalls sollte dieser vorübergehende Rückzug jedoch den Hintergrund haben, sich aus Bequemlichkeit in den sicheren Räumen etwa einer Beratungsstelle "einzuigeln".

5. Arbeitsbedingungen

Trägerinstitutionen sollten Streetworkstellen

1. zeitlich unbefristet absichern,
2. angemessen eingruppiieren,
3. mit Handgeld-/Spesenregelungen versehen sowie
4. auf angemessenen Überstundenausgleich und
5. eine sinnvolle Statuseinbindung achten.

5.1 Unbefristete zeitliche Absicherung

Der Prozeß der Integration vor allem szenenfremder StreetworkerInnen kann mehrere Monate in Anspruch nehmen. Häufig sind erst nach einem halben Jahr die Voraussetzungen für weitergehende Aktivitäten geschaffen. Dabei ist die einmal erreichte Akzeptanz und Integration stark an die Person des Betroffenen gebunden. Stellennachfolger profitieren von der Akzeptanz ihrer Vorgänger allenfalls dann, wenn die Trägerinstitution bereits einen sehr hohen Grad an Bekanntheit und Akzeptanz in der Szene hat.

5.2 Angemessene finanzielle Eingruppierung

Daß Streetwork in der Wertschätzung der Ansätze psychosozialer Arbeit relativ weit unten rangiert, zeigt sich in einer allgemein sehr schlechten Bezahlung. Aus diesem Grund entsteht unnötige Fluktuation. Nur wenige StreetworkerInnen sehen in ihrer Arbeit persönlich eine langfristige Perspektive. Eine angemessene Honorierung der persönlich fordernden und belastenden Streetworktätigkeit könnte dazu beitragen, daß Streetwork nicht permanent im "Anfangsstadium" bleibt. Unangemessen sind in jedem Fall Eingruppierungen unter BAT IVa.

5.3 Handgeld-/Spesenregelung

StreetworkerInnen in fast allen Arbeitsbereichen sind darauf angewiesen, sich an Lokalitäten aufzuhalten, an denen Kosten für Verzehr oder Eintritt entstehen. Einladungen zu einem Getränk, zum Essen o.ä. erleichtern das Entstehen von Kontakten. Die so entstehenden Kosten

sind nicht unerheblich und sollten ohne großen bürokratischen Aufwand ersetzt werden.

Eine Abrechnung nach Quittung ist unrealistisch und trägt der Tatsache, daß es sich häufig um eine Summierung von Bagatellbeträgen handelt, nicht Rechnung. Besser, aber immer noch umständlich stellt sich die Unkostenerstattung nach persönlicher Abrechnung dar. Monatliche Pauschalen in angemessener (szenenabhängiger) Höhe sind am unkompliziertesten.

5.4 Überstundenausgleich

Streetwork wird häufig sehr zeitintensiv betrieben. Durch Arbeitszeiten in Abendstunden und eventuell an Wochenenden wird das Privatleben eingeschränkt. Ein Freizeitausgleich oder zumindest eine Bezahlung der Überstunden sollte eine Selbstverständlichkeit sein.

5.5 Statusregelungen

Gegenwärtig wenden sich StreetworkerInnen nach wenigen Jahren der Szenearbeit in der Regel einem völlig anderen Arbeitsgebiet zu. Es sollte im Interesse der Trägerinstitutionen liegen, Szenerfahrungen auch in übergeordneten Positionen zu verwerten. StreetworkerInnen sollten ihre spezifischen Erfahrungen im Rahmen von Aufstiegsmöglichkeiten innerhalb der Trägerinstitution einbringen können.

6. Räumlichkeiten

Die Trägerinstitution (Beratungsstelle, Anlaufstelle etc.) sollte szenenah liegen und StreetworkerInnen eigene Beratungsräume zur Verfügung stellen. Diese Räumlichkeiten sollten wie die gesamte Institution besucherfreundlich gestaltet sein.

6.1 Szenennahe Lage

Die Lage der Anlauf-/Beratungsstelle entscheidet mit darüber, ob es Streetwork gelingt, eine Brückenfunktion zwischen Zielgruppe und Institution einzunehmen. In manchen Fällen – wie z.B. in der großstädtischen Drogenszene – führen schon relativ kurze Entfernungen zu prinzipieller "Szenenferne", die – wenn überhaupt – nur durch große persönliche Anstrengungen ausgeglichen werden kann.

6.2 Eigene Beratungsräume

Auch wenn sich ein großer Teil der Streetworkaktivitäten außerhalb der Institution abspielt, müssen StreetworkerInnen die Möglichkeit haben, sich mit ihren KlientInnen zu einem Gespräch zurückzuziehen. Als Notbehelf mag ein von mehreren Personen abwechselnd genutzter Beratungsraum dienen. Grundsätzlich benötigen StreetworkerInnen jedoch eigene Räumlichkeiten für Schreibarbeiten und Beratungen.

6.3 Besucherfreundliche Gestaltung der Beratungsräume

Beratungen und Gespräche, die sich direkt aus Szenekontakten ergeben, brauchen eine geeignete Atmosphäre. Es geschieht nicht selten, daß jemand in den Räumen eines/einer StreetworkerIn den ersten Kontakt zu einer Institution der psychosozialen oder gesundheitlichen Versorgung hat. Diese Räume sollten ansprechend gestaltet sein. Dunkle Kellerräume oder ein von Schreibtisch, kargen Stühlen und Neonlicht geprägter 'Amtsstil' schrecken in jedem Fall ab und behindern den Übergang vom lockeren Streetworkkontakt zur kontinuierlichen Betreuung.

6.4 Atmosphärische Gestaltung der Institution

Im optimalen Fall sind nicht nur der Streetwork-Beratungsraum, sondern alle Räumlichkeiten der Institution (oder zumindest der Unterabteilung/Beratungsstelle/Anlaufstelle) so gestaltet, daß sie für die Mitglieder der betroffenen Szenen ansprechend wirken. Das muß nicht bedeuten, Szeneumgebung zu "kopieren". Insbesondere bei der Arbeit mit Szenen, deren übliche Atmosphäre durch Desintegration gekennzeichnet ist, wird die Institution einen Mittelweg zwischen "Szene-

Chaos" und "institutioneller Ordentlichkeit" finden müssen. In jedem Fall sollte die äußere Gestaltung der tatsächlichen institutionellen Haltung entsprechen. Es macht wenig Sinn und würde schnell als Anbiederung erkennbar, wenn eine Institution versucht, eine Atmosphäre vorzuspielen, die nicht von den dort Arbeitenden getragen wird.

7. Arbeitsmaterial und finanzielle Ausstattung

StreetworkerInnen sollten einen kleinen Etat

1. zur Organisation kleinerer Aktionen und
2. für unbürokratische schnelle Hilfe zur Verfügung haben.

StreetworkerInnen in den AIDS-Hauptbetroffenengruppen benötigen darüber hinaus

3. Arbeitsmaterial in der Form von Kondomen, Spritzen, Aufklebern und anderem Werbematerial.

7.1 Finanzieller Etat für kleine Aktionen

Gut integrierte StreetworkerInnen können schon mit relativ geringen Mitteln kleine aber wirkungsvolle Aktivitäten durchführen oder unterstützen: Im Fall von AIDS-thematischer Streetwork z.B. Werbeaktionen in einer Kneipe, die Organisation einer Fete oder eines Konzerts etc.; im Fall von Jugendstreetwork z.B. die Aktivierung einzelner Jugendlicher als Honorarkräfte in der Anlaufstelle. Häufig scheitern Ideen an fehlenden finanziellen Mitteln.

7.2 Handgeld für unbürokratische Hilfestellung

Neben dem zur Deckung eigener Unkosten notwendigen Handgeld ist es für StreetworkerInnen in sozial desintegrierten Szenen von großem Vorteil, wenn sie kleinere finanzielle Mittel haben, um in Notlagen ihrer KlientInnen schnell und unbürokratisch etwas unter die Arme greifen zu können.

Arbeitsmaterial

Für AIDS-thematische Streetwork in den Hauptbetroffenengruppen sollte die Trägerinstitution auf die lokalen Gegebenheiten zugeschnittenes Arbeitsmaterial (Werbematerial, z.B. Plakate, Broschüren, Kondome usw.) bereitstellen.

V. Thesenpapiere der TeilnehmerInnen der Expertenrunde

Heinke Bauer, Hamburg

1. Qualitätsmerkmale von Streetwork

- Intensives Kennenlernen des Stadtteils
- Kennenlernen aller im Stadtteil relevanten Kräfte
- Kontaktpflege zu allen im Stadtteil relevanten Kräfte
- Zielgruppe/Personen ausmachen
- Kontaktaufnahme durch sensible Präsenz an deren Treffpunkten
- Kontaktpflege durch sensible Präsenz an den Treffpunkten
- Unbürokratische Beratungen und Hilfestellungen
- Auf Wunsch des Klienten Begleitung zu Behörden, Institutionen usw.
- Globaler Arbeitsauftrag vom Arbeitgeber – direkte Arbeitsaufträge von den Klienten
- Akzeptanz des Klienten, seiner Lebensumstände und seiner Entscheidungen
- Streetwork setzt an den Bedürfnissen des Klienten an
- Der Streetworker stellt dem Klienten sämtliche ihm bekannten Möglichkeiten einer Problemstellung zur Verfügung – der Klient wählt aus und entscheidet
- Streetwork wird nicht ohne ausdrückliche Einwilligung und Entscheidung des Klienten tätig
- Absolute Vertraulichkeit
- Parteilichkeit für den Klienten
- Völlige Transparenz gegenüber dem Klienten
- Mitarbeit in – für die Arbeit wichtigen – Gremien
- Öffentlichkeitsarbeit

2. Ziele von Streetwork

- Streetwork soll bei möglichst vielen Menschen des Stadtteils bekannt und akzeptiert sein
- Streetwork muß durch permanente Öffentlichkeitsarbeit versuchen, größere Akzeptanz für die Problemlagen des Klientels bei der Bevölkerung zu erreichen
- Streetwork muß versuchen, bei Behörden, Institutionen, Einrichtungen, Vereinen, Kollegen, Politikern usw. Verständnis und Akzeptanz gegenüber den Lebenslagen der Klienten zu bewirken
- Streetwork muß Streetwork bleiben und darf keine Ersatzeinrichtung werden
- Streetwork muß den Bedarf von fehlenden oder unzureichenden Angeboten in die Öffentlichkeit und/oder an die maßgeblichen Stellen transportieren und sich dort dafür einsetzen
- Der Klient soll in die Lage versetzt werden, seine gesellschaftlichen und persönlichen Lebenszusammenhänge zu erkennen und zu artikulieren
- Dadurch kann dem Klienten ermöglicht werden, von der Rolle des Passiven (den Bedingungen ausgeliefert sein) in die Rolle des aktiv Handelnden überzuwechseln
- Streetwork soll dem Klienten ermöglichen, für sich selbst Wege zu erkennen und diese dann zu verfolgen
- Durch das Transparentmachen von Strukturen und zeitweiliger Begleitung in ihnen kann Streetwork dem Klienten ermöglichen, sich selbstständig und selbstbewußt in den verschiedensten Strukturen zu bewegen und sich dort zu behaupten – Benutzen von Strukturen
- Indem der Klient die Rolle des aktiv Handelnden übernimmt, beginnt bei ihm auch die Eigenverantwortung
- Streetwork soll Dinge anschieben, sich dann aber zunehmend herausziehen und sich letztendlich überflüssig machen
- Initiieren von Gruppen Gleichgesinnter/Gleichbetroffener (Selbsthilfegruppen)
- Initiieren von Stadtteilkonferenzen
- Initiieren von Arbeitskreisen zu bestimmten Problemstellungen.

3. Rahmenbedingungen

Notwendige/förderliche Rahmenbedingungen

- Anonymität
- Kontinuität durch feste Arbeitsplätze
- mindestens 2 Streetworker (1 Mann/1 Frau)
- Keine Verwaltungsarbeiten
- freie Verfügung über Arbeitszeit, Arbeitsort und Arbeitsinhalt
- Räume außerhalb von Behörden, Institutionen und Einrichtungen als Anlaufstelle im Stadtteil
- genügend Handgeld, das ohne Quittungen abgerechnet werden kann
- Finanzmittel für spontane Aktionen oder Hilfestellungen, über die die Streetworker unabhängig entscheiden können
- Zeugnisverweigerungsrecht
- Anbindung bei Behörde beinhaltet größere Akzeptanz bei anderen Behörden, Institutionen, etabl. Vereinen, pol. Parteien etc.
- Dienstaussweis ermöglicht z.B. unangemeldete Besuche im Knast ohne Anwesenheit eines Vollzugsbeamten.

Behindemde Rahmenbedingungen:

- Anbindung bei Behörde erweckt Mißtrauen bei Klienten und bestimmten Freien Trägern
- Anbindungen bei der Behörde behindert durch hierarchische Autoritätsstrukturen und starren Verwaltungsapparat
- Behördenanbindung behindert Öffentlichkeitsarbeit wegen Aussagegenehmigungsverfahren
- Nicht vorhandene sozialpolitische Angebote oder Einschränkungen der sozialen Infrastruktur betreffen fast immer das Streetwork-Klientel und behindern somit die Arbeit (z.B. keine Wohnungen)
- Gerade Polizei und politische Parteien tragen immer wieder ihre ordnungspolitischen Erwartungen an Streetwork heran. Auseinandersetzungen hierüber kosten unnötige Kraft und Arbeitszeit
- Soziale Ausgrenzung von 1/3 der Bevölkerung steht im Widerspruch zum Streetwork-Arbeitsauftrag, Ausgegrenzte wieder einzugliedern

- Sozialarbeiter-"Kollegen" bedienen Streetwork-Klientel so schlecht, daß diese bei uns hängen bleiben. Im Laufe der Zeit müssen sie feststellen, daß wir ihnen nicht, wie anfangs in Aussicht gestellt, helfen können. Berechtigterweise entziehen sie uns dann ihr Vertrauen. Häufig sind wir dann für diese Klienten das letzte legale Bindeglied zur Gesellschaft gewesen
- Behördenbedienstete legen Ermessensspielräume besonders eng aus und türmen schier unüberwindliche bürokratische Hindernisse auf
- Bei "Kriegszustand" auf der Straße großzügige Unterstützung von Streetwork, in Ruhezeiten praktisch keine Unterstützung
- Neid von Kollegen, Vorgesetzten usw. auf lockere Arbeitsbedingungen, sichtbaren Erfolg und regelmäßige Öffentlichkeitsarbeit der Streetworker macht sich in der Zusammenarbeit negativ bemerkbar
- Mittel- und langfristige Prognosen der Streetworker werden von Behörden, Institutionen, Einrichtungen, Parteien usw. häufig nicht ernst genommen – dadurch muß Streetwork häufig reagieren anstatt rechtzeitig agieren zu können
- Fortbildungsveranstaltungen zu Streetwork-Themen müssen fast immer von den Streetworkern selbst initiiert, organisiert und durchgeführt werden. Dies bedeutet einen erheblichen zusätzlichen Arbeitsaufwand
- Hochschulen für Sozialpädagogik haben fast kein Wissen über Streetwork, das sie an interessierte Studenten weitergeben könnten.

4. Persönliche Voraussetzungen

- Weitgehendst abgeschlossene Persönlichkeitsentwicklung (gefestigte Persönlichkeitsstrukturen)
- Berufserfahrungen in der freien Wirtschaft.
Ein in der freien Wirtschaft erworbenes "gesundes" Arbeitnehmerbewußtsein dient als guter Schutz vor der Selbstausbeutung in den doch ganz anderen Strukturen von Sozialarbeit, insbesondere was die nicht geregelte Arbeitszeit von Streetwork betrifft. Diese Erfahrungen sind darüberhinaus dienlich beim Begreifen der Arbeitsbedingungen der Klienten und ermöglichen eine lebensweltnahe Beratung.

- Umfangreiches Wissen über den sozialen Maßnahmenkatalog und die Voraussetzungen für die einzelnen Maßnahmen
- Routine im Benutzen desselben
- umfangreiches Wissen über Organisationsstrukturen und Verwaltungsdanken
- "echte" Akzeptanz des Klientels (Positives Menschenbild)
- hohe Frustrationstoleranz
- Ertragen von Elend, Schmutz, Gewalt etc.
- Spontaneität, Flexibilität, Mobilität
- Konfliktfreudigkeit
- Kontaktfreudigkeit
- Zuverlässigkeit/Pünktlichkeit
- Transparenz gegenüber dem Klientel
- keine Berührungängste gegenüber dem Klientel, Parteien, Behörden
- Fähigkeit zur Selbstreflexion
- Auf sich selbst aufpassen können, sich selbst schützen vor Burning out, Überarbeitung, Aufgefressen werden usw.
- Für ausgewogenes Verhältnis Arbeit – Privatleben sorgen
- Sicheres Bewegen innerhalb und zwischen den verschiedensten vorgegebenen Strukturen
- Toleranz
- Loslassen können
- Sensibilität
- Durchsetzungsvermögen
- einen toleranten Lebenspartner
- tolerante Freunde
- Belastbarkeit.

Marc Flückiger, Basel

1. Qualitätsmerkmale von Streetwork

- Zeitlich intensive Präsenz in Straßenszenen
- Arbeit kann durch Klientel personal festgemacht werden (viel Mensch, wenig Institution)
- schnelle Einsatzmöglichkeit – flexible Arbeitszeiten
- großer Überblick und Kenntnis des bestehenden sozialen Angebotes
- Möglichkeit, Zugriff auf Sachhilfen zu haben (Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen)
- großes Beziehungsnetz zu anderen professionellen Helfern (Ärzte, Juristen, andere Beratungsstellen)
- Öffentlichkeitsarbeit.

2. Ziele von Streetwork

- Prozesse als Ziel von Streetwork
- Verbessern der Überlebensqualität von Menschen auf der Straße
- Initiieren von Projekten, die in ihrer Anlage Relevanz für die Situation von Menschen auf der Straße haben
- Verbesserung des Zugangs zu gesellschaftlichen Ressourcen von benachteiligten Menschen
- Einflußnahme auf die Wahrnehmung und das Bewußtsein der Gesellschaft in Bezug auf Randgruppenproblematik.

3. Rahmenbedingungen

- Die Rahmenbedingungen sollen sich an den örtlichen Gegebenheiten orientieren
- Organisation sollte ähnliche Strukturen aufweisen wie die Gruppen, die man ansprechen will (Identifikation)
- Schnelle und unkomplizierte Entscheidungswege
- Großer Entscheidungsspielraum der Streetworker

- Trennung der Entscheidungswege (Fachgremien) und Finanzierung (Wer das Geld gibt ist nicht unbedingt kompetente Fachperson)
- Staatliche Trägerschaft ungünstig, eher Stiftung oder Trägerverein
- Beteiligung der Streetworker an der Arbeitspolitik.

4. *Persönliche Voraussetzungen*

- Qualifikation im sozialen Bereich – wichtig für Legitimation
- theoretische Fachkompetenz, insbesondere in Gemeinwesenarbeit (Organisation und Projekte) und Einzelhilfe (professionelles Helfen)
- gute Kenntnis der örtlichen Verhältnisse
- persönliche Nähe zu Randgruppen – minimale Identifikation
- Vernetzung in örtlichen sozialen Bezügen
- große Belastbarkeit
- Bereitschaft zu unregelmäßigen Arbeitszeiten
- Fähigkeiten mit "chaotischen" Strukturen umgehen zu können
- Fähigkeit, andere Menschen zu animieren (Charisma)
- Innovation und Kreativität
- Fähigkeit im Exponieren.

Die Gewichtung der einzelnen Voraussetzungen kann unterschiedlich sein. Je nach Situation können Voraussetzungen auch nach Beginn der Tätigkeit erarbeitet werden

Wolfgang Genreith, Köln

1. *Qualitätsmerkmale von Streetwork*

- Akzeptanz von Seiten des Klientels
- Dominanz der Gehstruktur (aufsuchender Charakter)
- Anonymität und Vertraulichkeit
- Transparenz der Arbeit gegenüber dem Klientel
- gute Kontakte zum kommunalen Hilfesystem
- konkrete Hilfestellung auf der Straße
- qualitativ gutes Streetwork zeichnet sich darüber hinaus dadurch aus, daß die Streetworker hinsichtlich des Klientels und der damit verbundenen Thematik über fundiertes Fachwissen verfügen.

2. *Ziele von Streetwork*

- Schaffung von mehr Lebensqualität des Klientels
- konkrete Hilfsangebote zur Verfügung stellen und neue Hilfsangebote initiieren
- Hilfestellung bei der Bewältigung von Krisensituationen
- Begleitung des Klientels bei individuellen Entwicklungsprozessen.

3. *Rahmenbedingungen*

- Hohes Maß an Flexibilität (freie Zeiteinteilung)
- Handgeld für unbürokratische Hilfestellung
- Freistellen der Mitarbeiter für fachspezifische Weiterbildung sowie kollegialen Austausch auf Bundes- sowie internationaler Ebene
- Aufwertung der Arbeit in Bezug auf Entlohnung und Erholungsurlaub
- Schaffung und Bereitstellung von Hintergrundeinrichtungen (Krisenwohnungen)
- unbefristete Verträge (z.B. keine ABM-Verträge).

4. *Persönliche Voraussetzungen*

- Fachkompetenz hinsichtlich sozialer Randgruppen und deren Thematik
- positive Einstellung gegenüber der Zielgruppe
- Kenntnisse der Szene
- Fachkompetenz über Verwaltungs- und Institutionsabläufe, um Reibungsverluste zu vermeiden
- Streetworker sollten darüber hinaus aufgeschlossen und möglichst vorurteilsfrei sein sowie über ein gewisses Maß an Improvisationstalent verfügen.

Lutz Krätzschmar, Hamburg

1. *Qualitätsmerkmale von Streetwork*

1. Eindeutige "Geh-Struktur" (=dominieren aufsuchender Anteile) der Projekte; Straßensozialarbeit muß auf Straßen und Plätzen stattfinden und nur in Ausnahmesituationen in einer Anlaufstelle.
2. Absicherung der Zusage der Anonymität und Vertraulichkeit durch Festschreibung (in fachlichen Weisungen, Dienstanweisungen o.ä.). Ohne sie ist im Grunde das Postulat der Vertraulichkeit und Anonymität nicht zu gewährleisten. Die Zusage muß sich auch auf "Amtshilfeersuchen" anderer Dienststellen beziehen.
3. Wenn die Zusage von Anonymität und Vertraulichkeit in der Straßensozialarbeit einen hohen Stellenwert hat, muß das Zeugnisverweigerungsrecht für den sozialarbeiterischen Tätigkeitsbereich ausgeweitet werden. Es wird im Konfliktfall nicht ausreichen, daß aufgrund der bestehenden Rechtslage von Fall zu Fall über die Nichterteilung einer Aussagegenehmigung durch den Dienstherrn entschieden wird oder sich Straßensozialarbeiter auf ihr Nichtwissen im Einzelfall berufen. Es kann sich als individuell und für den Projektzusammenhang folgenschwerer Fehlschluß erweisen, wenn man annimmt, auf diesem Weg die bestehende Rechtsunsicherheit umschiffen zu können.
4. Lernbereitschaft des/der Streetworkers/in (= Überprüfung eigener Normen- und Wertstrukturen) und Selbstdefinition eher als Vermittler/Unterhändler jugendlicher Gegenströmungen gegenüber Institutionen sozialer Arbeit/gesellschaftlicher Ordnungsfaktoren.
5. "Nützlichkeit von Straßensozialarbeit für die Zielgruppe. Gemeint ist, daß gerade die von "konventioneller" Sozialarbeit ausgegrenzten/sich ausgrenzenden Jugendlichen (zunächst) kein Interesse an der "Thematisierung" ihrer Probleme haben, sondern Strategien erwarten, die Problemlösungen ermöglichen und handlungsfähig machen (Selbsthilfepotential wecken).

Damit ist auch ein veränderter, entpädagogisierter Umgang mit Jugendlichen gemeint, der praktisch-nützliche Hilfen ebenso umfaßt wie die ernsthafte Auseinandersetzung mit Lebensweisen und -perspektiven. Die Gefahr besteht jedoch, daß Straßensozialarbeit sich auf die Versorgung mit erschwinglichen Freizeitangeboten beschränkt. Qualitative Bedeutung ist aber nur dort zu erlangen, wo das "Ziel in der Hilfe zur Selbsthilfe in besonderen Konfliktsituationen" (W. Baetke; FH Hamburg) gesehen wird, "die einen dauerhaften Bezug voraussetzt".

6. Machtverzicht im Sinn der "Demokratisierung" des Wissens, d.h. Wissen um Zusammenhänge (rechtlicher, sozialer, politischer, organisatorischer Art), Kulturtechniken sollen zur Verfügung gestellt werden.

Straßensozialarbeit muß allerdings auch "voraussetzungslos" ihre Unterstützungsangebote als selbstverständliches Nutzungs- und Teilhaberecht begreifen und nicht als pädagogisch-sanftes Zwangsmittel. Ausgrenzungskriterien, Bedingungen der Hilfe wären ihr Ende. Hilfen dürfen nicht an "Wohlverhalten" gekoppelt werden.

7. Kein Verzicht auf "ideologiekritische" Reflektion der eigenen Arbeitspraxis, da die Gradwanderung zwischen "Interessenvertretung" und "Ordnungsfaktor" sehr leicht verwischen kann und bewußt gemacht werden sollte. Straßensozialarbeit umfaßt deshalb mehr als unmittelbare Arbeit mit der Zielgruppe.
8. Wissen um die Strukturen, Organisationsbedingungen und -schwierigkeiten in der Lebenswirklichkeit der Adressaten. Diese Kenntnisse sind Voraussetzung dafür, die Pluralität selbstgewählter Lebensstile zunächst überhaupt wahrzunehmen, sie in ihrem Kontext begreifen und akzeptieren zu können.
9. Qualität von Straßensozialarbeit bemißt sich nicht an der Integration und Institutionalisierung von Gruppen in oder um die Einrichtung herum. Qualitätsmerkmale sollten sich daran orientieren, inwieweit die Adressaten von Straßensozialarbeit in ihrer Selbsthilfe-Kapazität bestärkt und unterstützt werden.

10. Straßensozialarbeit erfordert einen deutlichen Standpunkt und Kalkulierbarkeit sowohl gegenüber den Jugendlichen als auch gegenüber Institutionen. Dies gilt vor allem in bezug auf das Verhältnis von Straßensozialarbeit und Polizei. Straßensozialarbeit kann marginalisierte Jugendliche nicht erreichen, wenn diese ein verschwommenes oder unklares Bild von ihr bzw. den Mitarbeitern haben.
11. Eigenschaften wie Verlässlichkeit, Wahrung der Vertraulichkeit, Parteilichkeit, Realismus, Improvisationstalente, Risikobereitschaft im Sinn von Konfliktfreude, Fähigkeit, Fehler einzugestehen / sich selbst nicht als absoluter "Souverän" der Scene gerieren, sind notwendig. Transparenz der eigenen Handlungen schaffen durch Vermeiden von Stellvertretertätigkeit.

StraßensozialarbeiterInnen werden zunächst vor eigenen Verständnisproblemen gegenüber den Lebensführungskonzepten der Jugendlichen stehen und lernen müssen (Lernfähigkeit).

13. "Interventionsberechtigung" muß sich aus der Zusammenarbeit, dem Vertrauen zu den Jugendlichen ergeben und darf nicht qua Profession abgeleitet werden.

Verzicht auf "Einmischung" und heimlichen "Dirigismus", Respektierung der durch die Jugendlichen gesetzten Grenzen.
14. Installierung des Projektes auf der Grundlage eines möglichst breiten Konsenses im Stadtteil (abgesetzt von "einsamen" Entscheidungen der Verwaltung nach Gießkannenprinzip).
15. Konsequenter Ausstieg aus der Definition "auffälliger Jugendlicher" als "Defizitpersönlichkeit", denen über Straßensozialarbeit Integrationsofferten gemacht werden sollen.
16. Bewußtheit über die Unterschiedlichkeit von StraßensozialarbeiterInnen und Zielgruppe aufgrund unterschiedlich strukturierter sozialer und gesellschaftlicher Realität und Erfahrung (Problem: Identifikation).

Tätigkeit von Streetworkern

1. Alle Formen beratender, informativer, vermittelnder Tätigkeit. StraßensozialarbeiterInnen sollten über die Unterstützungsmöglichkeiten und -bedingungen der Angebote der Sozialadministration ebenso Bescheid wissen wie über adäquate Kenntnisse geeigneter Rechtsanwältinnen verfügen. Kenntnisse von Ressourcen, Vermittlung von Angeboten erscheinen mir umfassender als in spezialisierteren Bereichen der Sozialarbeit.
2. StraßensozialarbeiterInnen sollte nvor allem aber in der Lage sein, für die Beschaffung von Kenntnissen einen geeigneten unbürokratischen Informationspool aufzubauen, da nicht alle Fragen beantwortet werden können, aber auch nicht immer "weiterverwiesen" werden kann (Anonymität, Mißtrauen gegenüber unbekanntem Strukturen).
3. Schließlich sollten StraßensozialarbeiterInnen begleiten (wenn der/die Betreffende dies auch will) – überall dort, wo Strukturen ausgrenzend wirken könnten. Das gilt für Ämter, Gerichte, Wohnungsverwaltungen, Schulen usw. Dazu gehört auch die Begleitung und Stellungnahme bei (Jugend-)Gerichtsverhandlungen (immer unter der Bedingung der Absprache und Klarheit).
4. StraßensozialarbeiterInnen sollten in der Lage sein, Interimslösungen zu entwickeln, um Jugendlichen weiterzuhelfen, die Angebote, an die Bedingungen gekoppelt werden, nicht wahrnehmen wollen. (Beispiel: Treiber werden ihr akutes Problem selten durch den Verweis auf die nächste städtische Obdachlosenunterkunft lösen können. Aufgabe von StraSo läge im Sinn von "Zwischenlösungen" in der Schaffung "alternativer" Unterkunstmöglichkeiten, wie z.B. dem Aufbau eines Notwohnungsnetzes außerhalb der staatlichen/städtischen Angebote.)
5. Schaffung einer Infrastruktur, die Handlungsorientierung für Jugendliche/Jungerwachsene mit größerer Wahrscheinlichkeit möglich macht (Multiplikatorenarbeit gegenüber verschiedensten Behörden, Ämtern, Freien Trägern usw. im Stadtteil), ohne unablässig durch festgefahrene Verwaltungsrituale/Vorurteile/Zuweisungen zurückgeworfen zu werden.

2. Ziele von Streetwork

1. Ziel von Straßensozialarbeit ist die Einnahme einer Position der Parteilichkeit und Konfliktbereitschaft gegenüber eher ordnungspolitischen / integrationistischen Konzepten
2. Akzeptanzvermittlung gegenüber unterschiedlichen Lebenskonzepten/ subkulturellen Lebensstilen – auch jenen, die sich erheblich von der (eigenen) "Normalität" unterscheiden.
3. Integrationsaufträge zurückweisen und kontroverse Thematisierung im kommunalen Zusammenhang. Welchen Stellenwert hat es, (mittlerweile nicht einmal mehr lebenslängliche) AB-Karrieren in Sonderprogrammen für Benachteiligte zu vermitteln? Welche "Tugenden" sollen hier zu welchem Zweck eingeübt werden?

Statt Sonderprogramm-Fixierung Begreifen der Lebenswirklichkeit als Resultat gesellschaftlicher (kapitalistischer) Widersprüche, die sich (vermutlich) immanent nicht lösen lassen.
4. Absage an "traditionelle" Konzepte sozialer, gesellschaftlicher, "kultureller" Integration im Sinn von Anpassung an Ordnungsstandards, da wachsende soziale Widersprüche und Konflikte gerade die Straßensozialarbeit Gefahr laufen lassen, modifizierter flexibler Arm staatlicher Sozialisationsträger zu sein.
5. Interessen und Wünsche müssen, dort wo Kenntnisse/Erfahrungen eigenständiger Umsetzung fehlen, "organisiert" werden (Aspekt "Nützlichkeit" und Hilfe zur Selbsthilfe), um Erfahrungen in "lebenspraktischen" Zusammenhängen zu ermöglichen.
6. Ziele dürfen sich nicht ausschließlich an der Zielgruppe orientieren ("Defizitpersönlichkeiten machen Kompensationsmaßnahmen notwendig"). Marginalisierung und Stigmatisierung sind Prozesse, die von außen gesetzt werden und wirken. Ziel von Straßensozialarbeit muß die Beeinflussung dieses Umfeldes umfassen (Stellungnahmen in Gremien, Bürgerversammlungen, persönliche Kontakte zu Bewohnern, Geschäftsleuten, Verwaltungen), jedoch auch bestehende Ängste/Einwände ernst nehmen und auf diese eingehen. Entscheidend ist, "daß es keinen

eindimensionalen Weg der Interessenvertretung, der parteilichen Jugendarbeit gibt. Arbeitsaufträge stehen notgedrungen im Konflikt- und Spannungsfeld unterschiedlicher Teilinteressen, die nicht ignoriert werden können" (Baetke).

7. Straßensozialarbeit soll ihre Kenntnisse im Stadtteil und der lokalen Jugendkultur nutzen, um auf andere Institutionen einzuwirken:

So könnte ihre Aufgabe darin liegen, nichtstrafende und nichtausgrenzende gegenüber traditionell-sanktionierenden Verhaltensweisen als Reaktion auf Jugendkultur zu unterstützen und damit Veränderungen im Stadtteil zu initiieren.

Straßensozialarbeit kann dabei durchaus als Motor eines Umdenkungsprozesses innerhalb der gelegentlich festgefahrenen Strukturen der sozialen Arbeit wirken.

Straßensozialarbeit sollte – aufgrund ihres Wissens – sehr selbstbewußt das Recht wahrnehmen, als "Anwalt" von Jugendlichen gegen (die eigene) Institution aufzutreten (Gefahr: Stellvertreter). Ziel von Straßensozialarbeit muß deshalb (kommunal-)politische Kompetenz sein. Dokumentieren (Öffentlichkeits-Arbeit = Transparenz schaffen über Ziele und Möglichkeiten von Sozialarbeit), Enthüllen / Nachweisen (JWA, JA, diverse Gremien, politische Parteien, Multiplikatoren) von Bedürfnissen/Notwendigkeiten objektiver wie subjektiver Art (Berechtigung/Teilhabe an städtischen Aktionsräumen, Tätigkeit/Arbeit, Freizeit, Musik usw.)

Was sollte gute Streetwork bewirken?

1. Ansprechen ausgegrenzter Jugendlicher; Aufbau von Vertrauen, Eröffnung von Optionen im Sinn von Entscheidungsmöglichkeiten (Handlungsorientierung).
2. Einstellungsänderungen innerhalb des sozialen und gesellschaftlichen Organisationsraumes (Vertrauensspielräume statt Begrenzung durch Mißtrauen).
3. "Innovation" im Sinn von Meinungsänderung bei Institutionen, Trägern.

3. Rahmenbedingungen von Streetwork

1. Straßensozialarbeit nur bedingt im Rahmen von AB-Maßnahmen (Langfristigkeit und Kontinuität)! Wenn Projekte über AB-Maßnahmen gestartet werden, dann mit der sicheren Zusage der Übernahme der Stellen.
Problematisch sind alle Projekteinstiege, die während der AB-Maßnahme den Beweis ihrer Nützlichkeit, Wirksamkeit zu erbringen haben und von deren positiver Bewertung die Fortsetzung des Projektes abhängig gemacht wird.
2. Personelle Mindestausstattung mindestens 3 KollegInnen. Männerteams sollten vermieden werden.
3. Festschreibung der Möglichkeit, über Honorarstellen (nicht-professionelle MitarbeiterInnen) zu "expandieren".
4. Mindestausstattung der Projekte als eigenständiger Anlaufstelle im Lebensbereich der Adressaten, losgelöst vom Träger (also z.B. nicht in Jugendämtern). Die Anlaufstelle muß als Fixpunkt des Projektes geeignet sein und umfassende Serviceleistungen (Aufenthalt/Ausruhen, Küche, Dusche, Waschgelegenheit, Telefon usw.) bieten.
5. Ausstattung mit ausreichenden finanziellen Mitteln für unbürokratische, schnelle Hilfen, unabhängig von Bewilligungsregularien, ohne personenbezogenen Nachweiszwang (Anonymität). Handgelder in Höhe von mindesten 200 DM. Sondermittel für Freizeit-/Erholungsmaßnahmen, freie Dienstplangestaltung ohne bürokratische Arbeitsnachweise.

Honorarmittel für Miteinbeziehung nichtprofessioneller Mitarbeiter.

Anlaufstellen dürfen in keinem Fall isoliert im Stadtteil außerhalb des Lebens- und Aktionsraumes von Jugendlichen aus Gründen geringerer Störung eingerichtet werden.
6. Kontinuierliche fachliche Leitung/Beratung außerhalb behördlicher Trägerschaft. StraßensozialarbeiterInnen müssen Entscheidungskompetenz bei der Wahl der Beratungsform / -person haben.

7. Festschreibung unabhängiger StraßensozialarbeiterInnen-Treffen und Austauschmöglichkeiten zwischen "freien" und staatlichen Projekten. Projektinterne Reflexionsphasen mindestens im Wochenrhythmus in der Anfangsphase (Problem: Anleitung, fachliche Beratung).
8. Kontinuierliche Fortbildungsmöglichkeiten über den Rahmen "Straßensozialarbeit" hinaus.
9. Keine Berichtspflicht gegenüber Anstellungsträger im Sinn von Erfolgsnachweisen. Berichte sollten den Charakter stadtteilorientierter Problemanalysen haben, die auf sozialpolitische Notwendigkeiten hinweisen (Innovation).
10. Schaffung von Möglichkeiten für angemessene "Ausstiegsmöglichkeiten" für StraßensozialarbeiterInnen, wo Kenntnisse/Fähigkeiten produktiv weiterverwendet werden können (Problem: gläserner Stadtteil).

4. *Persönliche Voraussetzungen*

1. Grundsätzlich denke ich, daß Streetwork nicht routinemäßig abgehandelt werden kann. Wer wenig Bereitschaft hat, sich auf andere einzulassen, gewohnte Verhaltens- und Wertmaßstäbe nicht in Frage stellen läßt, Lernbereitschaft und -neugier / Interesse an "Abweichungen" nicht mobilisieren kann, sollte die Finger davon lassen.
Standortveränderungen zulassen können, wenn man sich selber als Bestandteil eines Prozesses begreift.
2. Allerdings sehe ich auch die Notwendigkeit, in der Lage zu sein, sich trennen zu können, wenn Routinen sich einschleichen und Neugier ermattet.
3. Vorerfahrungen können bei Projekteinstieg von Nutzen sein. Dennoch denke ich, daß Projekte der Straßensozialarbeit bei entsprechender Absicherung und langfristiger Anlage Kompetenz aufbauen werden.

Wolfgang Krebs, Gelnhausen

1. *Qualitätsmerkmale von Streetwork*

Qualitativ gute Streetwork zeichnet sich dadurch aus, daß sie von den richtigen Leuten genutzt wird. Ich gehe davon aus, daß jugendliche Adressaten von Streetwork selbst entscheiden können, welches gesellschaftliche Angebot sie akzeptieren und welches nicht. Ich nehme ferner an, daß sie Angebote akzeptieren, von denen sie einen Nutzen haben, sei es ein materieller oder ein immaterieller. Ich weiß nicht sicher, welche professionellen Verhaltensweisen, Tätigkeiten und Tätigkeitsmuster zusammenkommen müssen, damit von qualitativ guter Streetwork gesprochen werden kann. Beziehungsweise umgekehrt, bei deren Fehlen nicht mehr von qualitativ guter Streetwork gesprochen werden kann.

Sicher ist nur, daß sie berechtigt dann gut genannt werden kann, wenn sie von den Jugendlichen, die durch "normale" gesellschaftliche Angebote nicht mehr erreicht werden, die aber zu ihrem eigenen Besten (Gesundheit, Kriminalität o.ä.) auf bestimmte Angebote angewiesen sind, auch genutzt wird.

Gutes Streetwork findet allerdings nicht nur mit den Zielgruppen auf der Straße statt. Gutes Streetwork muß sich auch sozialpolitisch, fachpolitisch und kommunalpolitisch für seine Adressaten einsetzen. Das verlangt häufig eine Form von "Einmischung" in all die sozialen und politischen Zusammenhänge (vor Ort), in denen Ausgrenzung stattfindet.

2. *Ziele von Streetwork*

Pädagogische Ziele haben die jugendlichen Adressaten von Streetwork reichlich kennengelernt. Ich befürchte, sie sind daran nicht mehr sonderlich interessiert. Für den Teil der Arbeit in der Szene möchte ich die Worte "präsent sein" und "Begleitung/daran bleiben" benutzen. Der Streetworker/die Streetworkerin sollte mit den Adressaten nur das im Sinn haben, was er/sie auch den Adressaten laut sagen kann. Ziel

dieses "präsent sein" wäre, den Jugendlichen auf der Straße vor Schlimmerem, als er jetzt mitmacht zu bewahren und in der Nähe zu sein, falls integrierende, in die Gesellschaft zurückführende Angebote (Therapie) nachgefragt werden.

Ein weiteres Ziel ist der parteiliche Einsatz hinsichtlich kommunaler Sozialpolitik und in übergeordneten kollegialen Zusammenhängen, sicher auch Einfluß auf allgemeine Jugendpolitik, Drogenpolitik, Sozialhilfe etc., zusammen mit anderen Fachkolleg(inn)en.

3. Rahmenbedingungen

Streetwork wird von Institutionen gemacht für Adressaten, die nicht in Institutionen gehen. Sie ist den Institutionen vorgelagerte Arbeit. Institutionen haben stets widersprüchliche Ziele. Sehr pauschal lassen sie sich einordnen in das Gegensatzpaar Hilfe und Kontrolle. Gerade im Streetwork sollte der Kontrollanteil so niedrig sein wie eben möglich. D.h. keine Aktenführung, kein Verwendungsnachweis über Handgeld, gesicherte Berufsperspektive (was ABM ausschließt), um zumindest eine gewisse personelle Kontinuität in den Zielgruppen zu wahren. Streetworker/innen sollten pro Aufgabengebiet mindestens zu zweit arbeiten können und zwar gemischtgeschlechtlich. Auch bei dieser Personalstärke ist nur maximal eine Dienstschrift belegt. Die normalen Arbeitszeiten von Montagmorgen bis Freitagnachmittag sind szenefreundlich. Der von Streetworker(inne)n geforderte zusätzliche Aufwand zu ungünstigen Arbeitszeiten müßte zusätzliche Gratifikation (mehr Geld oder Urlaub o.ä.) mit sich bringen. Streetworker(inne)n sollte das Zeugnisverweigerungsrecht zugestanden werden.

4. Persönliche Voraussetzungen

Streetworker/innen sollten keine Berufsanfänger sein. Nach einem sozialarbeiterischen oder sozialpädagogischem Studium (oder vergleichbares) sollten sie Erfahrung gesammelt haben in Feldern der Jugend- und Sozialarbeit, in denen sie ohne die Möglichkeit von Strafen oder Begünstigungen allein mit ihrer Person, ihrem Wissen und Einfühlungsvermögen auskommen mußten (z.B. offene Jugendarbeit

oder Sozialberatung bei einem freien Träger). Sie sollten sich auskennen in Fragen und Verfahren psycho-sozialer Beratung, in Sozialberatung (BSHG/AFG/o.ä.) sowie in den Feldern, die in der Szene jeweils besonders nachgefragt werden (HIV-Infektionsmöglichkeiten o.ä.), aber letzteres lernen sie auch in der Szene durch gute Einarbeitung. Sie sollten sich nicht zu schnell verunsichern lassen, nicht von den Jugendlichen, auch nicht von den Fachkollegen anderer Ämter. Sie sollten etwas älter sein und nicht allzu ängstlich in bezug auf die disziplinarischen Möglichkeiten von seiten ihrer Arbeitgeber. Sie sollten sich der Widersprüchlichkeit ihres Auftrages bewußt sein. Arbeitgeber oder Zuschußgeber setzen Streetwork ein, wenn bestimmte Probleme zuviel öffentliche Aufmerksamkeit bekommen. Der Streetworker, die Streetworkerin arbeitet, weil bestimmte Jugendliche von ihnen Hilfe, Rat, Leistung und Anwesenheit wollen. Der/die Streetworker/in sollte seine/ihre Problemsichtweise auch gegenüber dem Arbeitgeber klar machen, aber nicht unbedingt darauf vertrauen, daß dieser seine/ihre Sichtweise teilt. Akzeptanz des Arbeitsansatzes genügt.

Eigene biographische Wurzeln in der jeweiligen Szene können förderlich sein, sollten aber nicht als Voraussetzung angesehen werden.

Thomas Möbius, Hamburg

1. Qualitätsmerkmale von Streetwork

1. Das Angebot der Streetworker braucht Zeit, bis es vor Ort wahrgenommen, akzeptiert und genutzt wird. Förderlich für den Vertrauensbildungsprozeß in der Szene ist eine Konstanz in der personellen Besetzung der Streetworkerstellen über einen längeren Zeitraum, sowie eine Konstanz bezüglich der Regelmäßigkeit des Aufsuchens in der Szene.
2. Streetwork soll personell begrenzt sein. Mehr als zwei Streetworker gleichzeitig in der Szene wirken übermächtig, der Prozeß der Kontaktaufnahme wird erschwert. Ein einzelner Streetworker in der Szene ist dagegen – vor allem am Anfang seiner Tätigkeit – schnell entmutigt bzw. überfordert.
3. Streetwork kann nur unter der Prämisse der Freiwilligkeit des Kontaktes funktionieren. Die Kontaktaufnahme soll primär durch den Klienten initiiert werden. Streetworker signalisieren durch ihre Anwesenheit vor Ort ihre Bereitschaft und Offenheit für Kontakte.
4. Streetwork ist ein Balanceakt zwischen diskreter Zurückhaltung und spontaner Kontaktbereitschaft. Das Geschehen in der Szene hat Vorrang, Streetwork soll sich als ergänzendes Angebot in der Szene verstehen und nicht versuchen, Szenegeschehen zu substituieren.
5. Die Integration der Streetworker in der Szene soll nicht zu einer Vermischung mit der Szene führen. Streetworker müssen immer wieder ihre spezifische Position und Funktion in der Szene verdeutlichen und sich vom Szenegeschehen abgrenzen können. Ein Vermischungsversuch würde zu Konflikten für den Streetworker und zwischen Szene und Streetworker führen. Streetworker sind nicht ein originärer Szenebestandteil.
6. Streetworker müssen dem, was das Szenegeschehen prägt, akzeptierend gegenüberstehen. Nichtakzeptanz von szeneüblichem Ver-

halten bewirkt Abgrenzung und Verschließung seitens der Szene gegenüber den Streetworkern.

7. Streetworker sollen sich ihrer pädagogischen Funktion in der Szene bewußt sein. Streetworker sind Modelle für alternative Konfliktlösungen, Lebensführungen etc. Sie führen durch ihre Anwesenheit in der Szene Normen und Werte einer "bürgerlichen Welt" ein, was bei Klienten zu Konflikten führen kann.
8. Streetworker sollen eine kritisch-loyale Position gegenüber der Szene entwickeln. Sie müssen, um erfolgreich arbeiten zu können, die Szene vor anderen Institution abschirmen, gleichzeitig aber auch bei Konflikten in der Szene ihre persönliche Position deutlich machen können.
9. Streetwork soll ein niedrigschwelliges integratives Angebot an eine Gesamtscene sein. Sie kann sich nicht von vornherein bestimmten Szenegruppierungen gegenüber verschließen.
10. Streetwork ohne Anlaufstelle im Hintergrund kann auf die Dauer nicht genügen. Die Anlaufstelle muß als Ort in der Szene verankert werden, um dort Kontakte zu intensivieren und konkrete Hilfestellungen anzubieten.
11. Streetwork muß offen sein für konzeptionelle Umstrukturierung. Sie muß sich an den Szenebedürfnissen orientieren und flexibel auf Szeneveränderungen reagieren können.

2. Ziele von Streetwork

1. Streetwork sollte szenebegleitend wirken. Sie soll durch ihr Angebot nicht auf einen Ausstieg aus der Szene hinwirken, sondern eine Erweiterung des Handlungsrepertoires der Klienten in der Szene initiieren.
2. Streetwork soll ein persönlich fundiertes Vertrauensverhältnis zwischen Szenemitgliedern und professionellen Helfern bewirken, um mit Informationen bzw. Unterstützungsangeboten eine Gruppe

zu erreichen, die durch übliche Methoden der Sozialarbeiter nicht angesprochen wird.

3. Streetworker sollen als Mediatoren wirken. Durch sie soll eine Verknüpfung zwischen szenerelevanten aber -fernen Institutionen und potentiellen Benutzern dieser Einrichtungen hergestellt werden.
4. Streetworker sollen sich als "fascilitator" in der Szene begreifen. Sie sollen Klienten zu neuen Handlungsschritten animieren und vor allem konstruktives Handeln in der Szene fördern.
5. Streetworker fungieren als Informationsträger und Berater zum Thema AIDS. Ihre Aufgabe soll es sein, AIDS als Thema immer wieder attraktiver zu machen und eine Einschätzung, die weder zu einer Überreaktion noch zur Verharmlosung führt, zu vermitteln.

3. Rahmenbedingungen

Institutionelle Bedingungen

1. Streetwork sollte an einen freien Träger gebunden sein, um eine weitgehende Unabhängigkeit von behördlichen Institutionen zu ermöglichen.
2. Eine ausreichende personelle, räumliche und finanzielle Ausstattung muß gewährleistet werden. Neben der Präsenz vor Ort muß der Streetworker konkrete Hilfsangebote machen können und dafür finanzielle Mittel zur Verfügung haben.
3. Eine konzeptionelle Flexibilität seitens des Trägers muß gegeben sein. Rigide Handlungsstrukturen innerhalb eines Trägers widersprechen der Niedrigschwelligkeit und Offenheit des Angebotes durch die Streetwork.
4. Supervision der Streetworker ist notwendig, um Möglichkeiten der Reflexion der Probleme im Arbeitsfeld zu bieten. Dies gilt insbesondere für neue Projekte, die instabil in ihrer Konfliktbewältigung sind.

Sozialpolitische Rahmenbedingungen

1. Streetwork kann nur in einem sozialpolitisch liberalen Klima existieren, ohne in die Gefahr zu kommen als Instrument sozialer Kontrolle mißbraucht zu werden. Die Veränderung der sozialpolitischen Situation bewirkt auch eine konzeptionelle Veränderung der Streetwork (u.U. die Aufgabe der Tätigkeit).
2. Streetwork ist eine langfristig wirksame Tätigkeit. Kurzfristig angelegte Erfolgskontrolle und -erwartungen seitens behördlicher Einrichtungen widersprechen den methodischen Vorüberlegungen.
3. Streetworker werden häufig mit delinquenten Handlungen konfrontiert, werden zum Mitwisser aufgrund ihrer erworbenen Vertrauensposition oder zu Zeugen aufgrund ihrer Szenenähe. Um das aufgebaute Vertrauen nicht zu gefährden, bedürfen auch Streetworker eines Zeugnisverweigerungsrechtes.

4. Persönliche Voraussetzungen

1. Ein "Streetworkerprofil" gibt es nicht. Es scheint jedoch, daß Fähigkeiten wie Extrovertiertheit, Spontanität, Kontaktbereitschaft, Offenheit und Reflektiertheit bzgl. eigener Bedürfnisse und Anteile an der Arbeit förderlich sind.
2. Eine Ausbildung als Sozialarbeiter reicht nicht als Qualifikation zum Streetworker. Professionelle Kompetenzen stehen anscheinend mehr als in anderen sozialpädagogischen Feldern hinter den persönlichen Kompetenzen zurück.
3. Eine – wenn auch eingeschränkte – Szenenähe ist förderlich jedoch nicht notwendig. Im Vordergrund für qualitativ gute Arbeit steht die eigene Reflektiertheit und "Abgeklärtheit" der Streetworker bzgl. der Thematik.
4. Streetworker müssen die Szene akzeptieren und die Szenemitglieder in ihrem Handeln und ihrer Persönlichkeit respektieren. Ohne diese Vorgaben kann kein Vertrauen entstehen.

5. Streetworker müssen sich im Feld wohlfühlen und Lust an einer relativ unstrukturierten Arbeit haben.
6. Streetwork sollte als professionelle Tätigkeit verstanden werden. Betroffenheit, Engagement und der Wunsch, helfen zu wollen, genügen nicht als Voraussetzungen, in die Szene zu gehen.

Rainer Schilling, Berlin

Die folgenden Thesen und Bemerkungen zu Streetwork ergeben sich aus der Perspektive des Schwulenreferats der Deutschen AIDS-Hilfe.

1. Qualitätsmerkmale von Streetwork

Zur Tätigkeit von Streetworkern innerhalb der schwulen Szene kann gehören:

- Wissensvermittlung zu AIDS und Safer Sex,
- Einzelberatung bei sozialen, psychischen und sexuellen Problemen,
- Einzelbetreuung bis hin zu Sterbebegleitung.

Welche Gewichtung der einzelne Streetworker vornimmt, ist abhängig von seiner persönlichen Kompetenz und Ausbildung, vom Bedarf der jeweiligen Teilszene und von der Ausbreitung der HIV-Infektion bzw. Krankheit.

Die komplexen Strukturen der Szene machen ein einheitlich praktikables Streetwork-Konzept unmöglich. Qualitativ gutes Streetwork heißt deshalb, dem **jeweiligen** Bedarf entsprechend **differenziert** zu handeln, d.h. die Angebote und deren Form gemäß den Strukturen der einzelnen Szenen zu gestalten und Veränderungen zu berücksichtigen, die durch die HIV-Infektion und AIDS auf soziosexueller und soziokultureller wie auch psychosozialer Ebene bewirkt wurden bzw. werden. Diese Veränderungen können in den jeweiligen Teilszenen zeitverschoben auftreten, sie können schichtspezifisch sein und nach sexuellen Präferenzen unterschiedlich ausfallen.

Darüber hinaus muß bei Streetwork berücksichtigt werden, daß eventuell Diskrepanzen zwischen dem von der Gruppe signalisierten Bedarf und den subjektiven Bedürfnissen des Individuums bestehen. Nur so kann die Bedürfnislage des einzelnen richtig eingeschätzt und adäquat reagiert werden.

2. Ziele von Streetwork

Ziele von Streetwork können sein:

- Informiertheit
- Entscheidungs- und Handlungskompetenz für präventives Verhalten zur Verhinderung von HIV-Neuinfektion
- Wiederbefähigung zum lustvollen Erleben von Sexualität
- Erhaltung und Stärkung der jeweiligen Szenen
- menschenwürdiges Leben und Sterben für Menschen mit HIV und Menschen mit AIDS (versorgende Einzelfallhilfe).

Gutes Streetwork achtet natürlich auf Effektivität. D.h., daß der Streetworker sich nur insoweit für verschiedene Belange zuständig fühlen sollte, wie es seine Belastbarkeit zuläßt. Überforderung würde die Effektivität und damit die Qualität der Arbeit beeinträchtigen. Viele Aufgaben, denen sich der Streetworker aufsuchend widmen könnte, werden auch von anderen Stellen, z.B. den AIDS-Hilfen, übernommen. Sofern nicht aus einem besonderen Vertrauensverhältnis heraus seine persönliche Hilfe erforderlich ist, kann er auf diese Organisationen verweisen.

Wenn Streetwork insbesondere bei "schwierigen" Klientengruppen erfolgreich sein soll, so heißt das auf die homosexuelle Klientel übertragen, daß vordringlich die Unterschichts- bzw. die unteren Mittelschichtsangehörigen erreicht werden müssen. Das sind jene Gruppen, in denen Gesundheitsvorsorge und Sexualität am wenigsten reflektiert oder verbalisiert und soziale Hilfeangebote nur mit Scham angenommen werden. Sie sind identisch mit jenen schwulen Männern, für die die Angebote der AIDS-Hilfen (z.B. Safer-Sex-Gesprächskreise) und Gesundheitsämter zu hochschwellig (natürlich ist auch Streetwork nicht völlig schwellenlos) oder inadäquat sind.

Wer völlig durch das soziale Netz gefallen ist, wendet sich am ehesten an karitative Einrichtungen, die Hilfestellung im Sinne klassischer Sozialarbeit bieten. Noch problemloser gestaltet sich der Zugang zu diesen Klienten bei aufsuchender Sozialarbeit. Auf Angebote, die lediglich auf die partielle Beseitigung sozialer und gesundheitlicher Verelendung abgestellt sind, kann sich Streetwork jedoch nicht beschränken. Die psychosoziale Beratung und Betreuung auch sym-

ptomfreier HIV-positiver und nicht getesteter Schwuler, von Menschen, deren gesundheitliche und soziale Situation möglicherweise weniger prekär ist, muß gleichfalls Inhalt von Streetwork sein.

Die allgemeine Schwierigkeit von aufsuchender Sozialarbeit ist, daß jedes Gespräch mit einem Streetworker, der als solcher bekannt ist, bei den anderen Anwesenden (z.B. in der Kneipe) einen eindeutigen Bezug zu AIDS herstellt, der von Klienten umso weniger gewünscht wird, je besser seine allgemeine Lage ist. Daher ist die Anwesenheit eines Streetworkers, der als Ansprechpartner vor Ort lediglich auf die Initiative des Klienten wartet, meist nicht ausreichend (vgl. "Komm-Struktur" von Institutionen wie AIDS-Hilfen, Gesundheitsämter u.a.). Er muß vielmehr als "Gast unter Gästen" das Gespräch suchen und sich beim Stichwort AIDS als kompetenter Partner präsentieren.

3. Rahmenbedingungen

Die jeweilige Institution, an die der Streetworker angebunden ist, ist ausschlaggebend dafür, ob und inwieweit er angenommen wird. Extrembeispiel: Das Münchner Gesundheitsamt, das bereits vor der Einführung des Bayerischen Maßnahmenkatalogs kontrollierende Funktion ausübte, wird heute verstärkt als repressives Instrument wahrgenommen, als dessen Handlanger der Streetworker angesehen wird. Generell ist festzustellen, daß die bei Gesundheitsämtern angesiedelten Streetworker im Rahmen der HIV-Prävention gegenüber ihren Kollegen aus freien Wohlfahrtsverbänden gehandicapt sind. Dies wird solange der Fall sein, bis sich bei den Behörden ein neues Gesundheits- und Präventionsverständnis gemäß der "Ottawa-Charta" durchgesetzt hat: Gesundheitsförderung (Prävention) als Prozeß, der allen Menschen ein höheres Maß an Selbstbestimmung über ihre Gesundheit ermöglicht und sie damit zur Stärkung ihrer Gesundheit befähigt; Gesundheit als umfassendes körperliches, seelisches und soziales Wohlbefinden.

Strukturelle Voraussetzung für die aufsuchende Sozialarbeit bei Schwulen ist das Vorhandensein einer schwulen Infrastruktur wie Kneipen, Saunen, Discos, Café- und Teestuben. Das sind für den Großteil der Schwulen Orte sozialer Identität und damit Orte, an denen individuelle und kollektive Emanzipationsprozesse eingeleitet werden.

Rechts- und sozialpolitische Rahmenbedingungen, die der schwulen Infrastruktur und dem schwulen Selbstverständnis schaden und gleichzeitig Streetwork behindern, sind Razzien, Rosa Listen, Sperrbezirke für Stricher, der § 175.

Die Nichtexistenz des Zeugnisverweigerungsrechts beeinträchtigt das dringend notwendige Vertrauensverhältnis zwischen Streetworkern und Klienten. Probleme mit Safer Sex können nur dann offen erörtert werden, wenn der positiv Getestete auch sichergehen kann, daß der Berater das Eingeständnis von unsafe sex nicht an Strafverfolgungsorgane weitergeben muß (Der von getesteten Positiven praktizierte unsafe sex ist kriminalisiert).

4. *Persönliche Voraussetzungen*

- Fähigkeit zur Selbstreflexion im Hinblick auf Motivation (burn-out-Effekt bei Helfersyndrom!): allein der Wille zu helfen reicht nicht
- Fähigkeit zur Bearbeitung persönlicher Aggressionen, Frustrationen und Ängste
- Fähigkeit zur realistischen Einschätzung persönlicher Belastbarkeit und Grenzen,
- Akzeptanz der schwulen Lebensstile
- genaue Kenntnis der Orientierungsmuster und herrschenden Normen der Zielgruppe sowie Beherrschen ihrer verbalen wie nonverbalen Kommunikationsformen
- genaue Kenntnis der gesellschaftlichen Diskriminierungs-, Stigmatisierungs- und Unterdrückungsmechanismen gegenüber der Zielgruppe
- Anpassungsfähigkeit an die jeweiligen Teilszenen
- mehr sein als nur Ansprechpartner: ein Gast mit Kompetenz, mit hohem Grad an Bekanntheit, Akzeptanz, Verschwiegenheit und Loyalität
- konfliktfreies Verhältnis zu Betreibern und Angestellten von Szenelokalitäten
- Gespür für Veränderungen in der Szene
- didaktische und methodische Fähigkeiten für die Informationsvermittlung und Beratung (psychosoziale Beratungskompetenz und Sozialarbeiterwissen)

- Differenzierungs- und Entscheidungskompetenzen im Hinblick auf die nicht verbalisierten Bedürfnisse der einzelnen Klienten und die zu unterbreitenden Angebote
- Erkennen von Extremsituationen des Individuums und Fähigkeit zur Krisenintervention
- Fähigkeit, sich so auf den Klienten einzulassen, daß Einzelfallbetreuung bis hin zur Sterbebegleitung möglich ist.

Eine besondere Qualität beinhaltet die Betroffenenkompetenz, die aus der Zugehörigkeit zur Gruppe schwuler Männer resultiert und – abgesehen von der milieuspezifischen Kompetenz – a priori ein höheres Maß an Glaubwürdigkeit und Akzeptanz erzeugt. Diese beiden Faktoren – wesentlich für qualitativ gute Streetworkpraxis – sind auch abhängig von der Vehemenz, mit der der Streetworker für selbstbestimmtes schwules Leben eintritt und von dem Engagement, mit dem er sich gegen individuelle und kollektive Diskriminierung und Ausgrenzung wehrt.

Dr. Walther Specht, Stuttgart

Da es weder eine allgemein verbindliche Definition von Streetwork gibt und auch die Autoren der Fragen keine Definition anbieten, lehne ich mich voll an dem Grundsatzpapier der "Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter und überörtlichen Erziehungsbehörden" von 1986 an. Darin ist in sehr differenzierter Weise eine Auswertung sämtlicher Formen von Streetwork in der Bundesrepublik Deutschland bis zu diesem Zeitpunkt vorgenommen worden. Die darin enthaltenen Aussagen zu Streetwork in der Bundesrepublik – von der BAG vorgestellt unter dem Begriff "Mobile Jugendarbeit" – geben in hervorragender Weise meine Position zu Streetwork wieder.

Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter und überörtlichen Erziehungsbehörden: Mobile Jugendarbeit

(Beschluß in der 61. Arbeitstagung vom 15.–17.10.1986 in Hildesheim)

1. Vorbemerkungen

In den letzten Jahren haben sich unter der Bezeichnung "Mobile Jugendarbeit" unterschiedliche Projektformen gebildet, die sowohl die offene Jugendarbeit, die Straßensozialarbeit und die ambulante Jugendfürsorge als auch die Gemeinwesenarbeit berühren. Mit ihnen sollen Jugendliche erreicht werden, die auf herkömmliche Angebote einrichtungsgebundener Jugendpflege nicht mehr ansprechen. Diesen von Ausgrenzung bedrohten Jugendlichen sollen effektivere Hilfen angeboten werden, als es bei stärker einrichtungsgebundenen Formen möglich ist. Diese Projekte der Mobilien Jugendarbeit haben in der fachpolitischen Auseinandersetzung um die Frage des Umgangs der Gesellschaft mit ausgegrenzten Jugendlichen Bedeutung erlangt und werden als zeitgemäße Mittel flexibler Jugendhilfe angesehen. Die Vielfältigkeit der Formen läßt eine klare Definition der Mobilien Jugendarbeit nicht zu. Zum Teil sind diese Projekte im eigentlichen Sinne mobil, indem sie z.B. mit Autobussen arbeiten. Zum anderen Teil bedienen sie sich aber auch fester Räumlichkeiten, ohne dabei allerdings fest an eine Einrichtung gebunden zu sein. Die Entwicklung

dieser Projekte zeigt, daß in der Mobilien Jugendarbeit neben einer Reihe von Gemeinsamkeiten unterschiedliche Zielgruppenorientierungen und Grundkonzeptionen nebeneinander stehen. Ausstattung und Rahmenbedingungen der Projekte sind sehr unterschiedlich entwickelt. Ebenso ist die Rückwirkung auf die einrichtungsgebundene Jugendarbeit sowie die Jugendfürsorge und Jugendsozialarbeit unterschiedlich zu bewerten, vor allem wenn finanzielle Engpässe zu Umstrukturierungskonzepten zu Lasten bestehender Angebotsformen führen. Wegen der jugendpolitischen Bedeutung und der unterschiedlichen Entwicklung der Projekte der Mobilien Jugendarbeit in den Bundesländern und Kommunen soll dieses Arbeitspapier im Rahmen einer exemplarischen Bestandsaufnahme Übersichten über unterschiedliche Projektformen und Konzeptionen Mobilier Jugendarbeit ermöglichen.

Dabei werden die Erfahrungen in den verschiedenen Projekten unter dem Aspekt einer offensiven Jugendhilfe bewertet und Empfehlungen ausgesprochen.

2. Entstehungsgeschichte und Bedeutung

Der Begriff Mobile Jugendarbeit hat sich seit Ende der 60er Jahre in der bundesdeutschen Fachdiskussion parallel zu Begriffen wie Straßensozialarbeit, Stadtteilarbeit und Gemeinwesenarbeit etabliert. Mobile Jugendarbeit beschreibt Konzepte aus gruppen- und lebensfeldbezogener Jugendberatungsarbeit. Ihre Konzepte konkurrieren dabei häufig mit Stadtteil- und Gemeinwesenarbeitskonzepten; ebenso ergeben sich methodische Anlehnungen an die Straßensozialarbeit. Der Begriff enthält gleichzeitig institutionelle und konzeptionelle Aspekte der offenen Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit. Trotz aller Unterschiedlichkeiten der einzelnen Projektformen, die unter Punkt 3 aufgezählt sind, läßt sich eine Reihe gemeinsamer Merkmale feststellen.

Mobile Jugendarbeit

- ist eine Kombination aus Einzelhilfe und Gruppenarbeit, d.h.: sie benötigt Gruppenangebote zur Vermittlung von Einzelhilfen;
- ist zumindest mittelfristig auf Stadtteilbezug angelegt;
- erreicht Jugendliche, die bisher nicht oder nur unzureichend von herkömmlichen Angeboten ambulanter sozialer Dienste und einrichtungsgebundener Jugendarbeit anzusprechen waren;

- ist aufsuchende Sozialarbeit ("Geh-Struktur"), die ihre Hilfeleistung über Vertrauensbildung an einzelne oder Gruppen vermittelt;
- trägt über den Abbau von Schwellenängsten zum Ausgleich sozialer Benachteiligung bei und zur Integration von Ausgrenzung bedrohter Jugendlicher;
- ist mit ihren Elementen Bindemitglied zur gesamtgesellschaftlichen Angebotsstruktur (Jugendhilfe, Ausbildung, Arbeit, Wohnen, Familie und Existenzsicherung).

Diese Wesensmerkmale Mobiler Jugendarbeit werden zumindest teilweise auch von Projektformen erfüllt, die unter anderen Begriffen firmieren. Dies gilt vor allem für Projekte im Bereich von Straßensozialarbeit und Gemeinwesenarbeit, aber auch für Angebote der offenen Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit.

Entstehungsgeschichtlich haben die so beschriebenen Projektformen sich vor allem dann entwickelt, wenn jugendliche Gruppierungen eines bestimmten Einzugsbereiches (Stadtteil) oder bestimmte jugendliche Subkulturen sich überörtlich oder regional (Fußballfanclubs, Punks) zu einem öffentlich behandelten Problem entwickelt haben.

Oft entstehen solche Projektformen nach Diskussionen in den Medien über die Gefährdung von Bevölkerung oder Geschäftsleuten, gewalttätigen Privatfehden zwischen verschiedenen Jugendgruppen und Auseinandersetzungen über Notwendigkeit und Angemessenheit von Polizeieinsätzen. Dabei war es örtlich meist zu der Einschätzung gekommen, daß einrichtungsgebundene Jugendpflege und ambulante soziale Dienste nicht in der Lage seien, angemessene Hilfskonzepte für diese Zielgruppen zu entwickeln. Die dann häufig kurzfristig eingesetzten Sozialarbeiter/mobilen Jugendarbeiter stehen meist unter Zielbestimmungen wie Abbau von Gewalt/Beruhigung von Geschäftsleuten und ansässiger Bevölkerung/Integration in Familie/Schule/Arbeitswelt. Sehr unterschiedlich stellt sich die Finanzierung einzelner Projekte Mobiler Jugendarbeit dar. Anfang der 70er Jahre kam es überwiegend zur Modellfinanzierung oder Schaffung zusätzlicher Sach- und Personalmittel. Seit Anfang der 80er Jahre dominieren Finanzierungsformen aus einer Umschichtung von Haushaltsmitteln; hinzu kommt eine ABM-Finanzierung. Die Projekterfahrungen sind inzwischen breit dokumentiert. Dies bietet eine ausreichende Grund-

lage zur Herausarbeitung von Gemeinsamkeiten und fachlicher Bewertung.

3. Projektformen Mobiler Jugendarbeit

In der Mobilen Jugendarbeit haben sich vielfältige Projektformen entwickelt, die schwerpunktmäßig entweder als zielgruppenorientierte Projektformen oder als stadtteilbezogene Projektformen zu kennzeichnen sind. Die Grenzlinien zwischen stadtteilbezogenen und zielgruppenorientierten Projektformen sind häufig nicht eindeutig zu ziehen.

3.1 Zielgruppenorientierte Projektformen

Zu zielgruppenorientierten Projektformen kommt es, wenn eine bestimmte subkulturelle Gruppierung von Jugendlichen als gesellschaftlicher Störfaktor empfunden wird und Projekte Mobiler Jugendarbeit Befriedigungsziele als jugendpolitische Aufgabenzuweisung erhalten.

Zielvorstellungen solcher Projekte sind z.B.:

- Kontaktaufnahme mit suchtgefährdeten Jugendlichen;
- Mobile Jugendarbeit mit Mitgliedern des Fanclubs zur Verhinderung von Ausschreitungen jugendlicher Fußballfans;
- Mobile Jugendarbeit mit Punks, Champs, Skinheads usw.;
- Mobile Jugendarbeit mit arbeitslosen Jugendlichen.

Zwar haben sich bei diesen zielgruppenorientierten Projektformen im Laufe der Entwicklung häufig einzugsbereichsgebundene Schwerpunkte entwickelt, dennoch ist die konzeptionelle Grundorientierung überwiegend nicht stadtteilbezogen und schließt im Regelfall auch die Betreuung anderer jugendlicher Gruppierungen und Subkulturen aus. Meist verfügen solche Projekte über Räumlichkeiten oder zentrale Anlaufstellen im Innenstadtbereich der Großstädte.

3.2. Stadtteilbezogene Projektformen

Allen stadtteilbezogenen Projektformen liegt eine Gemeinwesenkonzeption von Jugend- und Sozialarbeit zugrunde. Den stadtteilbezogenen Projektformen sind folgende Merkmale zuzuschreiben:

- konzeptionelle Anlegung auf die Lebenssituation von Jugendlichen in einem begrenzten Einzugsbereich mit der Notwendigkeit der Vernetzung oder Aktivierung der örtlichen Infrastruktur;
- konzeptionell stärkere Akzentuierung und praktisch stärkere Ausprägtheit der örtlichen Angebotsstruktur. Dies wirkt sich auch in institutionalisierten Kooperations- und Kommunikationsformen als Stadtteilkonferenz oder trägerübergreifenden Projektgruppen im Stadtteil aus;
- Auch wenn die Betreuungsschwerpunkte bei stadtteilbezogenen Projektformen einige besondere Zielgruppen haben, ist die Aufgabenzuweisung zu Beginn des Projektes nicht auf eine bestimmte Gruppierung oder Subkultur beschränkt. Eine Reihe stadtteilbezogener Projektformen Mobiler Jugendarbeit hat sich allerdings im Laufe der Zeit im Rahmen konzeptioneller Umorientierung aus ursprünglich zielgruppenorientierten Projektformen entwickelt (s. auch Punkt 4).

Eine Typisierung stadtteilbezogener Projektformen läßt sich daher im Gegensatz zu zielgruppenorientierten Projektformen Mobiler Jugendarbeit kaum leisten. Gleichwohl sind typisch für stadtteilbezogene Arbeit:

- Einsatz von Straßensozialarbeitern in Wohngebieten
- Delinquenz-Prophylaxe
- Arbeit für Straßencliquen
- Kinder- und Jugendanwälte als Ansprechpartner für Sorgen und Nöte von Kindern und Jugendlichen (bisher nur bekannt als Symbol-Figur "Till-Eulenspiegel" in Düsseldorf).

4. Bisherige Erfahrungen in den Projekten der Mobilen Jugendarbeit

Folgende Erfahrungen in den Projekten Mobiler Jugendarbeit sind als durchgängig einzuschätzen:

- Mobile Jugendarbeit ist als Form aufsuchender Sozialarbeit eher in der Lage als einrichtungsgebundene Formen der Jugend- und Sozialarbeit, Kontakt zu von Ausgrenzung bedrohten Jugendlichen aufzunehmen.
- Sie hat in vielen Fällen zum Abbau von Schwellenängsten gegenüber Hilfs- und Freizeitangeboten geführt und vermag damit eine

- Bindegliedfunktion zur Angebotsstruktur der Jugend- und Sozialhilfe zu leisten.
- Die Möglichkeiten dieser Hilfestellung und die Bindegliedfunktion sind sowohl abhängig vom Ausbau der Angebotsstruktur (Räume für Freizeitaktivitäten, Hilfeprogramme für arbeitslose und ausbildungssuchende Jugendliche usw.) als auch von der Finanzierung und der institutionellen Einbindung der Projekte der Mobilen Jugendarbeit (s. auch Punkt 5: Auswertung der bisherigen Projekte).
- Mobile Jugendarbeit kann einen wichtigen Beitrag zum Abbau von Stigmatisierung und Kriminalisierung jugendlicher Subkulturen leisten und hat dies in zahlreichen Projekten nachgewiesen (z.B. Projekte in Stuttgart, Straßensozialarbeit mit Punks in Hamburg-Altona usw.).
- Zielgruppenorientierte Formen Mobiler Jugendarbeit stoßen im Laufe ihrer Entwicklung im Regelfall auf die Notwendigkeit der konzeptionellen Umorientierung zu einer gemeinwesenbezogenen Arbeitsform.
- Zielgruppenorientierte Projektformen haben sich dort als angemessen herausgestellt, wo entweder jugendliche Gruppierungen durch die Besonderheit ihrer Problemlage (suchtgefährdete Jugendliche) oder aufgrund der Regionalität subkultureller Ausdrucksformen (Treffen von Fußballfanclubs aus allen Stadtteilen im Vorfeld von Fußballspielen oder im Fußballstadion einer Großstadt) vorherrschen.
- Der Aufbau von Kontakten und die Vermittlung von individuellen Hilfen ist in der Mobilen Jugendarbeit von der personalen Akzeptanz der Fachkräfte abhängig. Der Aufbau personaler Akzeptanz zwischen Jugendlichen und sozialpädagogischen Fachkräften benötigt Zeit. Kurzfristige Erfolgserwartungen sind daher fachlich nicht zu vertreten.
- An die im Bereich Mobiler Jugendarbeit tätigen Fachkräfte werden besondere Anforderungen hinsichtlich der Arbeitsbedingungen und der Arbeitsplatzgestaltung gestellt. Dies bezieht sich auch auf mögliche Loyalitätszwänge und Konflikte bei zu starker administrativer Einbindung und setzt gezielte Absprachen mit Instanzen der sozialen Kontrolle voraus.

5. Auswertung der bisherigen Projekte der Mobilen Jugendarbeit

Empfehlungen und Konsequenzen zur Konstituierung Mobiler Jugendarbeit

- 5.01 Mobile Kinder- und Jugendarbeit ist eine geeignete Projektform zur Kontaktaufnahme und Hilfevermittlung für ausgegrenzte und von der Ausgrenzung bedrohte Jugendliche. Die Arbeitsbedingungen der Projekte müssen so gestaltet sein, daß die Fachkräfte in der Lage sind, Jugend- und Sozialarbeit auf der Basis von Vertrauensbildung zu leisten. Dies bedeutet gleichzeitig: Freistellung von Notwendigkeit zur personenbezogenen Aktenführung, Ausstattung mit Sachmitteln (Handgeld) sowie klare Funktionsabgrenzungen zur Polizei.
- 5.02 Alle Projekte benötigen zur Arbeit kleine, jugendgemäße Räumlichkeiten. Viele haben von Anfang an darunter gelitten, daß keine ausreichende Vorsorge zur Raum- und Sachausstattung getroffen war. Das hat die Effektivität der Projekte häufig in Frage gestellt.
- 5.03 Die Projekte müssen mindestens auf der Basis zweier hauptamtlicher Fachkräfte geplant werden. "Einzelkämpfer" haben in der Mobilen Jugendarbeit keine Chance und werden in unverantwortlicher Weise überfordert. Bei der Stellenbesetzung ist es sinnvoll, die Stellen gleichmäßig mit männlichen und weiblichen Fachkräften zu besetzen. Da Mädchen in jugendlichen Gruppierungen häufig durch die Interessen- und Durchsetzungsstruktur der männlichen Jugendlichen dominiert werden, sind weibliche Fachkräfte für eine Mobile Jugendarbeit unabdingbar.
- 5.04 Die Finanzierung von Projekten über ABM ist nur als Einstiegs-/Ergänzungsfinanzierung, insbesondere in den Anlaufphasen von Projekten, fachlich zu verantworten. Projekte, die mittel- und langfristig ausschließlich auf ABM-Basis finanziert sind, haben erhebliche Kontinuitätseinbrüche in der Betreuungssituation zur Folge. Das ist für die Projektziele wie Identitätsstärkung und Vermittlung von individuellen Hilfen kontraproduktiv.
- 5.05 Da sich aufgrund der Arbeitsmarktsituation der Wunsch meist nicht realisieren läßt, überwiegend berufserfahrene Fachkräfte zu beschäftigen, ist es umso notwendiger, als Projektbegleitung

- fachliche Anleitung in Form von Fortbildung, Fachberatung bzw. Supervision anzubieten.
- 5.06 Der Anstellungsträger muß für die Mitarbeiter in der Mobilen Jugendarbeit neben den sachlichen und fachlichen geeignete dienstrechtliche Rahmenbedingungen schaffen. Dies bedeutet:
- Möglichkeit zu örtlich angesiedelter Öffentlichkeitsarbeit,
 - Autonomie in den Einzelfallentscheidungen,
 - Hilfestellung bei Absprachen mit der Polizei und ggf. Verweigerung der Aussagegenehmigung gegenüber Ermittlungsbehörden, da sonst die gesamte Arbeitsgrundlage des Projektes gefährdet ist.
- Ebenso ist es notwendig, Rückendeckung bei Auseinandersetzungen in der Öffentlichkeit zu leisten, wenn kurzfristige Befriedigungserwartungen nicht ausreichend oder schnell genug erfüllt werden können.
- 5.07 Mobile Jugendarbeit ist umso effektiver, je mehr es ihr gelingt, die Angebote vor Ort zu vernetzen. Es ist anzustreben, diese Vernetzung in Form fester Arbeitsgruppen möglichst zu institutionalisieren, um die Bindegliedfunktion zwischen Kontaktaufnahme und Hilfevermittlung ausbauen zu können.
- 5.08 Mobile Jugendarbeit leitet sich aus einer konzeptionellen Kritik einrichtungsgebundener Angebotsstrukturen in der offenen Jugendarbeit und der ambulanten sozialen Dienste ab. Daher ist eine Intensivierung der fachlichen Kommunikation zwischen den Projekten der Mobilen Jugendarbeit, der einrichtungsgebundenen Jugendpflege und der Arbeit der ambulanten sozialen Dienste dringend zu fördern. Mobile Jugendarbeit kann damit Anstöße für andere Angebotsformen der Jugendhilfe gerade gegenüber ausgegrenzten Jugendlichen geben. Sie darf in dieser Ergänzungsfunktion allerdings nicht mißbraucht und nicht etwa als Alternative zur einrichtungsgebundenen Jugendhilfe hochstilisiert werden.
- 5.09 Der konzeptionelle Widerspruch zwischen Stadtteilorientierung und Zielgruppenorientierung von Projekten der Mobilen Jugendarbeit löst sich nach den bisherigen Erfahrungen dahingehend auf, daß alle Projekte der Mobilen Jugendarbeit zumindest mittelfristig auf Stadtteilorientierung angelegt sind. Die Vernetzung mit den Angeboten im Stadtteil darf nicht durch Konkurrenz zu nicht betreuten Gruppierungen im Stadtteil und daraus erwachsende Aggressionspotentiale gegenüber den betreuten Jugendlichen behindert werden. Dies beinhaltet auch eine

Mobilisierung der Jugendlichen im Stadtteil zur Selbsthilfe, damit nicht konstante Betreuungsfälle übrigbleiben.

- 5.10 Ein wesentlicher konzeptioneller Faktor nahezu aller Projekte der Mobilen Jugendarbeit ist eine Neubewertung jugendlicher Subkulturen und Gruppierungen als wesentlich für die Identitätsbildung Heranwachsender. Mobile Jugendarbeit lehnt die weitgehend bestehende Abwehrhaltung gegenüber jugendlichen Subkulturen als undifferenziert ab. Der Bewertungsakzent wandelt sich von der bisherigen Kennzeichnung von Subkulturen als abweichend und kriminogen hin zum Raum sozialer Hilfestellung und Identitätsfindung. Konkret bedeutet dies beispielsweise, daß bei Mitgliedern jugendlicher Fanclubs nicht versucht wird, die Jugendlichen aus dem vermeintlich schlechten Umfeld von zur Gewalttätigkeit neigenden Fans herauszuziehen, sondern die jugendlichen Fanclubs so zu stärken, daß sie in der Lage sind, ihre Identität anders als über gewaltsame Auseinandersetzung (z.B. durch Freundschafts-Fußballturniere usw.) zu finden. Diese Identitätsstärkung ist weitgehend möglich und nur dann nicht zu vertreten, wenn es sich um in ihrer delinquenten Struktur stark verfestigte Gruppierungen handelt, was aber meist nicht der Fall ist.
- 5.11 Es ist wünschenswert, Projekte der Mobilen Jugendarbeit über zusätzliche Mittel in den öffentlichen Haushalten zu verankern. Die gegenwärtigen Rahmenbedingungen einer restriktiven Haushaltspolitik machen diese Form zusätzlicher Mittelbereitstellung meist zu Ausnahmen. Vor dem Hintergrund der Notwendigkeit, begrenzte Mittel auch im Jugendhilfebereich zielgerichtet einsetzen zu müssen, sind auch Mittelumschichtungen zugunsten von Projekten Mobiler Jugendarbeit zu verantworten. Dieser Umschichtungsprozeß bedarf besonderer fachlicher Sensibilität.
- 5.12 Als Träger von Projekten Mobiler Jugendarbeit haben sich sowohl öffentliche als auch freie Träger bewährt.

Dr. Werner Steffan, Nürnberg

1. Qualitätsmerkmale von Streetwork

Qualitativ gute Streetwork ist im lebensweltlichen Milieu verankert und geht somit über einen bloßen 'Milieutourismus' hinaus. Eine solche Arbeit läßt sich nicht nur nebenbei machen, sondern erfordert zeitlich extensive, kontinuierliche Aufenthalte im Lebensraum der Zielgruppe. Neben Szeneaktivitäten umfaßt die Tätigkeit von Streetworkern auch die Arbeit in Beratungsstellen und Institutionen, mit denen die Zielgruppe konfrontiert ist (im Drogenbereich etwa Krankenhaus, Psychiatrie und Justizvollzugsanstalten).

Diese Art ganzheitlicher Betreuung geht über die bloße Schlepperfunktion hinaus. Insbesondere wenn lebensweltnahe Ansätze in das Angebotsspektrum von Institutionen integriert werden, die den Kontakt zum anvisierten Milieu verloren haben und nicht oder nur in sehr beschränktem Maße frequentiert werden, erhalten Streetworker zuweilen den Auftrag, die Nähe zu den Zielgruppen dadurch wiederherzustellen, daß sie in der Szene Erstkontakte aufbauen und die kontaktierten Leute möglichst bald an TherapeutInnen/SozialarbeiterInnen in der Hintergrundeinrichtung weitergeben. Eine zum Aufreißen degradierte Streetwork wird von den PraktikerInnen abgelehnt. Die Qualität einer solchen Arbeit wird allgemein geringgeschätzt. Zum einen scheitern erfahrungsgemäß in der überwiegenden Zahl der Fälle die Weitergaberversuche. Die zum/zur StreetworkerIn entstandene persönliche Nähe läßt sich nicht einfach auf einen fremden Menschen in der Hintergrundeinrichtung übertragen. Die Betreuten ziehen sich enttäuscht zurück. Zum anderen können die in einer lebensweltnahen Arbeit liegenden Qualitäten in den meist nur kurzen Anwärkontakten nicht zum Tragen kommen. Weder kann sich eine Vertrauensbeziehung auf gegenseitigkeitsgeprägter Ebene entwickeln noch kann problemlagenadäquate, schnelle Unterstützung gegeben werden. Auch Prozesse stützender Begleitung können sich nicht herausbilden.

Gute Streetwork muß von den Zielgruppen akzeptiert werden. Die Akzeptanz im Milieu läßt sich an quantitativen Indikatoren wie etwa Kontakthäufigkeit und Kontaktintensität ablesen. StreetworkerInnen,

die regelmäßig bei mehrstündigen Aufenthalten nur zwei bis drei kurze Kontakte haben, können sicher kaum etwas bewirken. Zwar können also quantitative Indikatoren zur Beurteilung der Qualität von Straßensozialarbeit herangezogen werden, ihr Aussagewert ist jedoch beschränkt. Viele und langdauernde Interaktionen müssen nicht unbedingt auf intensive, vertrauensgeprägte Beziehungen hindeuten. Unter qualitativen Gesichtspunkten kommt es mehr auf die Inhalte der Kontakte an, auf das also, was zwischen den Sozialprofis und den Zielgruppenangehörigen abläuft. Die Zieldimensionen, vor deren Hintergrund eine lebensweltnahe Arbeit zu bewerten wäre, werden in Punkt 2 näher konkretisiert.

Es stellt sich bei der Frage nach der Beurteilung von Streetwork das Problem der Entwicklung projektübergreifender Qualitätsstandards. Die qualitative Beurteilung kann nur auf der Grundlage der jeweils lokal und/oder szenespezifisch objektiv vorhandenen Möglichkeiten geschehen. Was in der Arbeit mit schwer zugänglichen Szenen beispielsweise als 'gut' zu beurteilen wäre, kann unter Umständen in der Arbeit mit leicht erreichbaren Zielgruppen lediglich als relativ unbedeutender Anfangserfolg gesehen werden. Weiterhin muß die Leistung von StreetworkerInnen vor dem Hintergrund des institutionellen Rahmens analysiert werden. Konstatiert man in einem Projekt mit arbeitsbehindernden Vorgaben denselben Output wie in einem Projekt ohne einschränkende Vorgaben, so wäre die Leistung der KollegInnen aus dem ersteren Projekt eigentlich höher zu werten. Diese Problematik erschwert die vergleichende Analyse und Bewertung von Praxisansätzen, da der Charakter der Rahmenbedingungen häufig nicht genau bekannt oder erfassbar sein dürfte.

2. Ziele von Streetwork

Partizipation in lebensweltlichen Zusammenhängen sollte dazu führen, daß StreetworkerInnen Kenntnisse über die Lebenslage einzelner Zielgruppenangehöriger sowie über die Lebenssituation im Milieu insgesamt erwerben, die milieudominanten Verhaltensmuster verstehen lernen und darauf aufbauend adäquat mit Einfühlbarkeit auf die einzelnen Zielgruppenangehörigen eingehen können.

Auf der Ebene der interaktionellen Beziehung zwischen Streetworker und Zielgruppenangehörigen fällt die Entscheidung darüber, ob Streetwork überhaupt etwas bewirken kann: Nur wenn Kontakt aufgebaut und Vertrauen erworben werden kann und infolgedessen kontinuierliche Interaktionsprozesse entstehen, sind pädagogisch oder sozialarbeiterisch orientierte Interventionen möglich. Hauptsächlich müssen Kontakte zu jenen Zielgruppenangehörigen hergestellt werden, die institutionenfixierte Beratungsangebote meiden. Ein guter Streetworker kann Zielgruppenangehörige mit ausgeprägten Schwellenängsten gegen etablierte Hilfsangebote durch die Vermittlung von Informationen, durch Sozialberatung, durch Hilfe in konkreten Problemlagen sowie durch persönlichen Beistand in zugespitzten Krisensituationen wirksam unterstützen.

Über die Streetwork-Aktivitäten soll das Hilffssystem mit der Lebenswelt der Zielgruppe rückgekoppelt werden. Die Erfahrungen von Streetworkern sollen in die Gestaltung des Hilffssystems einfließen. Sie können aufgrund ihrer unmittelbaren Einsicht in die lebensweltlichen Zusammenhänge vielfach fundiert beurteilen, wie institutionelle Hilfen gestaltet bzw. in welche Richtung diese erweitert werden müßten, um wirksame Hilfe anbieten zu können. Streetworker sollten nicht lediglich darauf vertrauen, daß ihr Wissen in die Gestaltung des Hilffssystems einfließt, sondern sie sollten selbstinitiativ und offensiv den Aufbau von Komplementärressourcen zur Absicherung ihrer Szenearbeit fordern.

Streetworker sollen eine parteiliche Haltung ihren Zielgruppen gegenüber entwickeln und von daher jeglichen Versuch sozial- und kontrollpolitischer Funktionalisierung ablehnen. Konkret heißt dies, daß eine Weitergabe von Informationen über einzelne Personen oder nicht personengebundenen Erkenntnissen an die Polizei oder Staatsanwaltschaft bzw. an sonstige Institutionen mit kontrollpolitischem Auftrag nicht erfolgen darf.

StreetworkerInnen sollten sich im politisch-gesellschaftlichen Bereich engagieren, um auf die Lage ihrer Zielgruppe aufmerksam zu machen. Allein das Arbeiten auf der Beziehungsebene kann nicht genügen. Durch gemeinwesenorientierte Arbeit sowie politische Aktivitäten im lokalen regionalen und nationalen Raum sollten sie alles daran setzen, um den Stigmatisierungsdruck, der auf ihren Zielgruppen in der Regel

lastet, zu reduzieren sowie bestehende bzw. drohende Ausgrenzung zu verhindern.

Der Zielerreichungsgrad von Straßensozialarbeit scheint mir nur beschränkt evaluierbar. Je abstrakter das Ziel, desto größere Schwierigkeiten entstehen bei der Beurteilung des Zielerreichungsgrades und der Wirksamkeit. Schon im Bereich der Interaktionen zwischen Streetworker und Zielgruppen ist es schwierig, die Effekte von Streetwork nachzuweisen.

3. Rahmenbedingungen

StraßensozialarbeiterInnen müssen große Handlungsspielräume in bezug auf die Organisation des Arbeitsalltags gewährt werden. Eine unkonventionelle Tätigkeit verlangt, soll sie erfolgreich sein, unübliche Regelungen. Was die Arbeitszeit betrifft, sollten sie von Kern-/Gleitzeitregelungen entbunden werden und die Arbeit am Lebensrhythmus der Zielgruppe orientieren können. Als wenig sinnvoll hat sich zudem eine Festlegung auf bestimmte Arbeitsorte erwiesen. In der Praxis muß man, ohne dies vorher mit Vorgesetzten abgestimmt oder konzeptionell begründet zu haben, auf Verlagerung der lebensweltlichen Treffpunkte mit einer Veränderung des räumlichen Aktionsradius reagieren können. Bezüglich des Arbeitsrhythmus sollte keine Festlegung derart erfolgen, daß nur an bestimmten Tagen und dann verpflichtend Szenearbeit zu machen ist. Für wichtig würde ich zudem erachten, daß StraßensozialarbeiterInnen die Möglichkeit eingeräumt wird, sich aus eigenem Entschluß kurzfristig für einige Tage zur Erholung zurückzuziehen, wenn ihnen alles 'too much' wird. Diese Forderung würde ich insbesondere für KollegInnen erheben, die in ihrem Milieu typischerweise mit Betroffenheit erzeugenden, emotional stark fordernden Einzelschicksalen konfrontiert sind wie z.B. in der Drogenszene oder im Prostitutionsmilieu.

Seitens der Trägerinstitution sollten Streetworker nicht unter Erwartungsdruck gesetzt werden. Insbesondere sollte eine unter Umständen längere Anlaufzeit gewährt werden. Gerade die Fixierung auf rein quantitative Erfolgskriterien wie z.B. die Steigerung der Frequenz in der Beratungsstelle setzt die Kolleginnen und Kollegen vor allem in der Anlaufzeit häufig unter einen unproduktiven Erwartungsdruck.

Die Einbindung in ein Team sollte den SzenearbeiterInnen emotionalen und kognitiven Rückhalt geben. Auf expertenhafte Bevormundung durch ein Team von streetworkunerfahrenen, lange in der Sozialarbeit stehenden Praktikern sollte verzichtet werden. Die Gefahr einer Bevormundung besteht jedoch insbesondere dann, wenn Streetworker als Berufsanfänger in ein Team mit Kolleginnen und Kollegen kommen, die schon lange in dem betreffenden Arbeitsbereich tätig sind. Diese versuchen dann allzuleicht, ihre in einrichtungsgebundener Arbeit erworbenen Sichtweisen den Streetworkern zu oktroyieren. Wichtig wäre allerdings ein gleichberechtigter Umgang und die Entwicklung von Lernbereitschaft seitens der "Experten" in den Institutionen.

Streetwork durch 'freischwebende Existenzen' macht nur wenig Sinn. Ein Büro im Hintergrund scheint mir wichtig, um beispielsweise schriftliche Dinge erledigen zu können.

Hinderlich für das Gelingen von Streetwork hat sich vielerorts ein bloßes Aufpfropfen von aufsuchenden Ansätzen auf bestehende Institutionen erwiesen, wenn sich tradierte Formen der Arbeitsorganisation, der Arbeitsstil und das räumliche Arrangement der Institutionen nicht verändern. Streetworker, die ein unverändertes und bislang in der Lebenswelt nicht akzeptiertes Angebot vermitteln sollen, werden nur wenig bewirken können. Sie werden Schwierigkeiten haben, im lebensweltlichen Milieu angenommen zu werden. Zweifel an der eigenen Kompetenz, ein frustrierter Rückzug in die Institution und die generelle Ablehnung von angeblich nicht praktikierbarer/ineffektiver Szenearbeit können die Folge sein.

Die lebensweltbezogenen Aktivitäten müssen eingebunden sein in ein Verbundsystem von Hintergrundinstitutionen und komplementären Hilfsangeboten. StreetworkerInnen müssen mehr anzubieten haben als die eigene Person. Gespräche sind zwar wichtig und können im Einzelfall auch weiterhelfen. Eine effektive Unterstützung in Problemlagen muß jedoch in der Regel über die bloße interaktionelle Ebene hinausgehen.

Gesellschaftlich-sozialpolitische Dimension: Kontraproduktiv für das Gelingen von Streetwork wirkt ein auf den Zielgruppen lastender starker Stigmatisierungsdruck. Es fällt erfahrungsgemäß schwer, im Zielgruppenmilieu ein Kontaktnetz aufzubauen, wenn dieses in den Untergrund oder in die Privatsphäre abgedrängt ist. Die Grundvoraus-

setzungen für das Gelingen von Streetwork sind dann nicht erfüllbar, nämlich die Verankerung in den lebensweltlichen Strukturen. Ein noch so gutes Hilfsangebot kann den Zielgruppen dann nicht nahegebracht werden.

4. Persönliche Voraussetzungen

Wichtiger als der formelle Abschluß scheint mir die biographische Nähe bzw. der Bezug zur Lebenswelt. Die für Streetwork ideale Person hat eine sozialpädagogische/sozialwissenschaftliche Ausbildung und ist in dem entsprechenden Lebensweltmilieu bzw. in den dazugehörigen Randbereichen biographisch verankert. Die Einstellungspraxis vieler, vor allem behördlicher Träger, die nach wie vor mehr auf den formellen Abschluß als auf Lebensweltnähe schauen, erweist sich in diesem Punkt als problematisch.

Straßensozialarbeiter müssen die Fähigkeit mitbringen bzw. entwickeln, in einem relativ unstrukturierten und nicht strukturierbaren Arbeitsfeld sozialpädagogisch handeln zu können. Viele Anfänger haben Schwierigkeiten mit der unkonventionellen Arbeitsweise, für die es kaum ein antrainierbares methodisches Gerüst gibt. Eingebaute methodische Vorgehensweisen (wie z.B. nondirektive Gesprächsführung) erweisen sich im Feld schnell als nicht praktikierbar.

Straßensozialarbeiter müssen die Kompetenz mitbringen oder entwickeln, mit den Zielgruppen auf der Alltagsebene interagieren zu können, d.h. ihren Expertenstatus und die Haltung eines Sozialprofis aufzugeben und am Lebensalltag zu partizipieren. Gerade das Herausschlüpfen aus der Expertenrolle, das Aufgeben einer auf dauernde Hilfsinterventionen hin ausgerichteten Haltung fällt vielen Straßensozialarbeitern zumindest am Anfang schwer.

Neben milieugepaßtem Verhalten würde ich von guten StreetworkerInnen Verhaltenskompetenzen fordern, mit denen sie sich in der Öffentlichkeit sowie im Umgang mit Geldgebern, Trägern und politischen Entscheidungsträgern taktisch geschickt behaupten können. Bedauerlicherweise finden sich diese beiden Qualifikationen nur selten in einer Person vereinigt. Pointiert ausgedrückt: Entweder kommt jemand in der Szene an oder auf administrativer Ebene. Ideal für die

Szenearbeit wäre freilich eine Person mit milieunahen Interaktionskompetenzen und mit Sozialmanagement/administrativen Handlungskompetenzen.

Für das Gelingen von Streetwork ist Nähe zum lebensweltlichen Milieu notwendig, aber auch die Fähigkeit zu Distanz. Eine der schwierigsten Aufgabe in der Szenearbeit besteht darin, in dem dauernden Spannungsfeld zwischen Nähe und Distanz die Balance zu halten und eine unabhängige Position zu finden. Die Gefahr einer Überidentifikation mit den Zielgruppen, einer unreflektierten normativen und verhaltensmäßigen Anpassung an das Milieu besteht als Folge der selbstintendierten und/oder von den Zielgruppen geforderten Solidarität. Ein blindes, naives Einlassen auf milieudominante Orientierungen und Alltagsabläufe kann in der Arbeit mit stark kriminalisierten Zielgruppen problematisch werden. Auf subjektiver Ebene sehe ich neben möglicherweise gegen den/die StreetworkerIn gerichteten kontrollpolitischen Zugriffen bei Beteiligung an gesetzlich sanktionierten Aktivitäten insbesondere die Gefahr eines Identitätsverlustes. Als eine Art "No-Where-Existenz" wird man zwischen der subkulturellen Lebenswelt und dem sozialen Kontext hin- und hergerissen, in dem man biographisch verankert ist.

Jürgen Weimer, Frankfurt

1. Qualitätsmerkmale von Streetwork

Akzeptanz von seiten der Zielgruppe d. h. die Kontaktbasis zur Zielgruppe ist vom Streetworker hergestellt worden und hat sich für die Betroffenen als tragfähige Beziehung dargestellt. Dies ist nur möglich durch Akzeptieren der Sucht und ihrer Gesetzmäßigkeit von seiten der Streetworkers. Das bedeutet z. B. Zurückhaltung bei Deals, illegaler Geldbeschaffung, Geschäftsverhandlungen (mit Freiern) bei durchaus von seiten der Betroffenen gewünschtem Problematisieren zur richtigen Zeit.

- Anwesenheit auf der Scene
- Ansprechbarkeit
- Beratung auf Scene, wenn gewünscht
- erste Hilfeleistungen
- Kontaktarbeit mit "Neuen"
- Vermittlung in Konflikten mit Institutionen und Ämtern in aktiver Form.

2. Ziele von Streetwork

Nur mit dem Ziel eines Kontaktangebotes von Nichtabhängigen an Abhängige.
Verschleierte Ziele wie z. B. Therapiebaggern als Auftrag des Trägers, führen zu nix und sind kontraindiziert.
Streetwork sollte die Kommunikation zwischen zwei Welten in Gang bringen und bei der Entwicklung individueller Problemlösungsstrategien hilfreich sein.

3. Rahmenbedingungen

Streetwork findet meistens zu anderen als den normalen Amtsöffnungszeiten statt. Ein flexibles, akzeptierendes "Hinterland" ist

nötig, z. B. Notschlafstellen, Aufenthaltsmöglichkeiten, medizinische Ambulanzen, Zugriff auf "Sozialfonds" z. B. für Fahrkarten etc., um konkrete Hilfen geben zu können.

Von seiten der Arbeitgeber müssen Garantien zur Flexibilität der Arbeitszeit und zur Möglichkeit des Erfahrungsaustauschs mit anderen Streetworkern gegeben werden, da sich oft die Zielgruppen vermischen (z. B. Obdachlose und Abhängige, Stricher und Abhängige).

In weiten Teilen (nicht in allen) des Drogenhilfesystems muß der Cleananspruch fallen.

Hinderliche Rahmenbedingungen: das Fehlen von s.o.

4. Persönliche Voraussetzungen

- Grundsätzlich positive Einstellung gegenüber der Zielgruppe
- Fähigkeit, mit fremden oder abgelehnten Einstellungen und Verhaltensmustern vor dem eigenen Sozialisationshintergrund umgehen zu können
- zeitliche Flexibilität
- Kenntnisse der Scene
- Umgangsformen (wer mit/gegen wen) kennen
- Diskretion
- Sensibilität bei gleichzeitiger Abgrenzungsfähigkeit gegenüber Verlockungen (günstiger Kauf von gestohlenen Waren, Dope, Sex)
- Hilfreich sind Erfahrungen direkt oder aus vergleichbarem "Low-budget" Milieu
- Einfühlungsvermögen, Verschwiegenheit.

VI. Literatur

- Beerlage, I. & Kleiber, D. (unter Mitarbeit von Joester, A.) (1990). *Arbeitsbelastungen, Stress und Burnout – Eine Untersuchung bei AIDS-Fachkräften*. Berlin: Sozialpädagogisches Institut Berlin (im Druck).
- Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (BMJFFG) (1985). *Erläuterungen zum Streetworker-Modell*. Bonn: nicht veröffentlichtes Manuskript, BMJFFG, (Kennedyallee 105-107, 5300 Bonn).
- Gusy, B. & Krauß, G. (1989): Evaluationskonzept zum "Streetworker-Modell". *Arbeitsberichte aus der AIDS-Forschung 4*. Berlin: Sozialpädagogisches Institut Berlin (Schulenburggrings 130, 1000 Berlin 42).
- Harders, R. (1989). Wirtschaftlicher Erfolg im Prostitutionsbereich durch Präventionsmaßnahmen. *streetcorner*, 2(1), 5-12.
- Homann, H. (1982). Street-Work in der Hamburger Drogen-Szene. In H. Waller (Hrsg.), *Sozialarbeit im Gesundheitswesen*. Weinheim und Basel: Beltz.
- Keppeler, S. (1989). Grundsätzliche Überlegungen zu Streetwork in der Jugendarbeit und Jugendhilfe. In W. Steffan (Hrsg.), *Straßensozialarbeit.. Eine Methode für heiße Praxisfelder*. (S. 16-31). Weinheim und Basel: Beltz.
- Kiebel, H. (1989). Zur Integration von Straßensozialarbeit in die Ausbildung an Fachhochschulen. In W. Steffan (Hrsg.), *Straßensozialarbeit.. Eine Methode für heiße Praxisfelder*. (S. 168-177). Weinheim und Basel: Beltz.
- Kraußlach, J. (1978). *Straßensozialarbeit in der BRD*. Band II. Frankfurt, 1978.
- Lämmert, M. (1989). Netzwerk-Unterstützung AIDS-Kranker im Rahmen aufsuchender Arbeit. *streetcorner*, 2 (2), 28-33.
- Lämmert, M. & Krauß, G. (1989). Im Netz bleiben. Ein Gespräch über die Praxis der Krankenbetreuung der AIDS-Hilfe Darmstadt. *streetcorner*, 2 (2), 34-43.
- Lucas, P. (1980). Streetwork als Methode der Sozialarbeit - Erfahrungen und Auswertungen. Berlin: Diplomarbeit PH.
- Möbius, T. & Lang, E. (1988). Streetwork in der Stricherszene von Hamburg. *streetcorner*, 1 (2), 5-16.
- Remé, H. (1988). Zur Rechtsposition von Streetworkern. *streetcorner*, 1(2), 42-54.
- Rinnerbauer, Edi L.J. (1989). Straßenmedizin. Streetwork mit dem Medizinbus in Wien. *streetcorner*, 2(1), 46-49.
- Schaletzke, B. (1980). Streetwork und die Motivation Suchtkranker zur Behandlung. In W. Keup (Hrsg.), *Behandlung der Sucht und des Mißbrauchs chemischer Stoffe*. (S. 2-6). Stuttgart.
- Schubert, I. (1989). Till Eulenspiegel - Kinder- und Jugendanwalt der Arbeiterwohlfahrt (Kreisverband Düsseldorf e.V.). *streetcorner*, 2(1), 1989, 50-59.
- Specht, W. (1981). Mobile Jugendarbeit - ein Konzept lebensweltorientierter Sozialarbeit im Stadtteil. In J.G. Engel & E. Röttgers (Hrsg.), *Straßensozialarbeit - Stadtteilorientierte Jugendarbeit*. (S. 8-16). Frankfurt: DPWV.
- Specht, W. (1989a). Mobile Jugendarbeit. In D. Kreft & I. Mielenz (Hrsg.), *Wörterbuch Soziale Arbeit*. (S. 295-297). Weinheim und Basel: Beltz.
- Specht, W. (1989b). Mobile Jugendarbeit. In: ISKA (Hrsg.), Forschungsvorhaben "Inwieweit wird die Aufgabenwahrnehmung der Jugendämter in der Bundesrepublik Deutschland und in Berlin (West) durch neue (alternative) Handlungsansätze beeinflusst? Eine Studie zum Perspektivenwandel der sozialen Arbeit." Teilendbericht zum Projektteil I (Band II): Expertisentexte "Neue Handlungsfelder in der Jugendhilfe". Nürnberg: Institut für soziale und kulturelle Arbeit (Untere Krämersgasse 3, 8500 Nürnberg 1).
- Steffan, W. (1988a). *Streetwork in der Drogenszene*. Freiburg: Lambertus.
- Steffan, W. (1988b): *Straßensozialarbeit, Lebensweltnahe Beratung, Mobile Jugendarbeit*. Bibliographie. Berlin: Sozialpädagogisches Institut (Hallesches Ufer 32-38, 1000 Berlin 61).

- Steffan, W. (Hrsg.) (1989a). *Straßensozialarbeit*. Eine Methode für heiße Praxisfelder. Weinheim und Basel: Beltz.
- Steffan, W. (1989b). Streetwork in der Drogenszene - Begründung und Leistungsfähigkeit. In W. Steffan (Hrsg.), *Straßensozialarbeit*. Eine Methode für heiße Praxisfelder. (S. 31-47). Weinheim und Basel: Beltz.
- Steffan, W. (1989c). Rahmenbedingungen und arbeitsorganisatorische Fragen von Straßensozialarbeit. In W. Steffan (Hrsg.), *Straßensozialarbeit*. Eine Methode für heiße Praxisfelder. (S. 178-186). Weinheim und Basel: Beltz.
- Steffan, W. (1989d). *Straßensozialarbeit - eine Bestandsaufnahme*. AIDS-Forschung: Arbeitsberichte Nr. 7. Berlin: Sozialpädagogisches Institut, Bereich AIDS-Forschung (Schulenburg 130, 1000 Berlin 42)
- Trautmann, F. (1989). Straßensozialarbeit als Zauberformel? Zum Stand der Fachdiskussion in den Niederlanden. *streetcorner*, 2(2), 4-14.
- Weimer, J. (1985). Scene-Arbeit in Frankfurt. In G.M. Krauß & W. Steffan (Hrsg.), *...nichts mehr reindrücken. Drogenarbeit, die nicht bevormundet*. (S. 25-33). Weinheim und Basel: Beltz.
- Zgonjanin, M. (1989). Schwule Männer und AIDS. Teil 2: AIDS-Streetwork beim Gesundheitsamt Köln zur HIV-Prävention in der schwulen Subkultur. *streetcorner*, 2(1), 13-24.

Anhang: Expertenratings zum ursprünglichen Kriterienkatalog

I. Merkmale qualitativ guter Streetwork

A. Aufbau und Aufrechterhaltung eines Beziehungsnetzes in der Szene

1. Konzentration auf eine Szene oder Teilszene

	I	II	III	IV	V	VI	VII*
StreetworkerInnen sollten den Personenkreis, mit dem sie arbeiten, eingrenzen.	5	2	2	0	0	1	0

2. Szenenpräsenz

	I	II	III	IV	V	VI	VII
StreetworkerInnen sollten einen Großteil ihrer Arbeitszeit außerhalb ihrer Institution und in ihrer Szene verbringen.	7	2	1	0	0	0	0

3. Arbeitszeit nach Szenegewohnheiten

	I	II	III	IV	V	VI	VII
Streetworkarbeitszeiten sollten sich nach Szenegewohnheiten richten.	7	2	0	0	0	1	0

* (I) sehr wichtig; (II) ziemlich wichtig; (III) mittelmäßig wichtig; (IV) eher unwichtig; (V) überhaupt nicht wichtig; (VI) falsch; (VII) keine Angabe.

11.2 Der/die StreetworkerIn bleibt, wenn er/sie sich in Szenentreffs aufhält, nur in Ausnahmefällen isoliert.

I	II	III	IV	V	VI	VII*
3	1	2	1	0	0	2

11.3 Der/die StreetworkerIn wird in seiner/ihrer Institution von Szeneangehörigen, die ihn/sie von seiner Außenarbeit kennen, zu Besuchen und/oder Beratungsgesprächen aufgesucht.

I	II	III	IV	V	VI	VII
2	2	2	2	0	0	1

11.4 Der/die StreetworkerIn bekommt ausdrücklich positive Rückmeldungen, die auf eine gute Szenenintegration hinweisen.

I	II	III	IV	V	VI	VII
3	0	3	1	0	0	2

12. Bekanntheit in der Szene

StreetworkerInnen sollten über den Kreis ihrer Szenebekanntschaften und -freundschaften hinaus in der Zielgruppe bekannt sein. Ein Indikator für Bekanntheit in diesem Sinne ist: Fremde Szenenangehörige sprechen den/die StreetworkerIn (in seiner/ihrer Funktion) an.

I	II	III	IV	V	VI	VII
2	5	2	0	0	0	1

* (I) sehr wichtig; (II) ziemlich wichtig; (III) mittelmäßig wichtig; (IV) eher unwichtig; (V) überhaupt nicht wichtig; (VI) falsch; (VII) keine Angabe.

B. Aufbau und Aufrechterhaltung eines institutionellen Netzes

1. Präsenz in der Institution

StreetworkerInnen sollten einen Teil der Arbeitszeit in ihrer Institution verbringen.

I	II	III	IV	V	VI	VII*
4	1	2	1	1	0	1

2. Aufbau eines intrainstitutionellen Netzes

I	II	III	IV	V	VI	VII
5	1	3	0	0	0	1

Zu Streetwork gehören Aktivitäten zur Herstellung einer intrainstitutionellen Einbindung.

3. Aufrechterhaltung eines intrainstitutionellen Netzes

Zu Streetwork gehören Aktivitäten zur Aufrechterhaltung einer einmal bestehenden intrainstitutionellen Einbindung.

I	II	III	IV	V	VI	VII
3	3	2	1	0	0	1

4. Persönliche Akzeptanz in der Institution

StreetworkerInnen sollten innerhalb ihrer Institution persönlich akzeptiert werden.

I	II	III	IV	V	VI	VII
4	3	2	0	0	0	1

* (I) sehr wichtig; (II) ziemlich wichtig; (III) mittelmäßig wichtig; (IV) eher unwichtig; (V) überhaupt nicht wichtig; (VI) falsch; (VII) keine Angabe.

5. Fachliche Akzeptanz in der Institution

StreetworkerInnen sollten innerhalb ihrer Institution fachlich akzeptiert werden.

	I	II	III	IV	V	VI	VII*
	8	1	0	0	0	0	1

Ein Indikator für fachliche Akzeptanz kann sein:

5.1 Der/die StreetworkerIn wird von Vorgesetzten oder KollegInnen um fachlichen Rat gebeten.

	I	II	III	IV	V	VI	VII
	2	3	3	0	0	0	1

6. Institutionelles Netz außerhalb der eigenen Institution

Zu Streetwork gehören Aktivitäten zum Aufbau und zur Aufrechterhaltung eines informellen und eventuell formellen Kooperationsnetzes mit anderen Institutionen.

	I	II	III	IV	V	VI	VII
	9	0	0	0	0	0	1

7. Zielgruppengerechte (Um-) Gestaltung der eigenen Institution

Zu Streetwork gehören Versuche, die eigene Institution zielgruppengerechter zu gestalten.

	I	II	III	IV	V	VI	VII
	6	3	0	0	0	0	1

8. Initiierung notwendiger Hilfseinrichtungen

StreetworkerInnen sollten versuchen, Einrichtungen, die ihre Zielgruppe unterstützen können, zu initiieren oder durchzusetzen.

	I	II	III	IV	V	VI	VII
	9	0	0	0	0	0	1

* (I) sehr wichtig; (II) ziemlich wichtig; (III) mittelmäßig wichtig; (IV) eher unwichtig; (V) überhaupt nicht wichtig; (VI) falsch; (VII) keine Angabe.

C. Primäre AIDS-Prävention

1. Fachliche Akzeptanz (primäre Prävention)

StreetworkerInnen sollten – bezüglich ihres Wissens über HIV-Infektionsmöglichkeiten etc. – in ihrer Zielgruppe als kompetent gelten.

	I	II	III	IV	V	VI	VII*
	7	1	1	0	0	0	1

Indikator hierfür:

1.1 Szenenangehörige wenden sich häufiger mit präventionsspezifischen Fragestellungen an den/die StreetworkerIn.

	I	II	III	IV	V	VI	VII
	3	3	0	0	0	0	3

2. Gezielte Werbeaktionen

Zu Streetwork in den von AIDS besonders betroffenen Gruppen kann die Organisation bzw. Durchführung offensiver Werbeaktionen gehören, die HIV-Schutzmöglichkeiten propagieren und/oder darauf abzielen, Verhaltensänderungen zu stabilisieren.

	I	II	III	IV	V	VI	VII
	3	0	4	1	0	1	1

3. Personale Prävention: Informationsvermittlung

Zu Streetwork in den von AIDS besonders betroffenen Gruppen gehören in jedem Fall individuelle Informationsgespräche zu HIV-Schutzmöglichkeiten.

	I	II	III	IV	V	VI	VII
	6	1	1	0	0	1	1

* (I) sehr wichtig; (II) ziemlich wichtig; (III) mittelmäßig wichtig; (IV) eher unwichtig; (V) überhaupt nicht wichtig; (VI) falsch; (VII) keine Angabe.

4. Personale Prävention: Langfristige Beratung

Zu Streetwork in den von AIDS betroffenen Gruppen gehört die langfristige Arbeit an persönlichen Widerständen gegen einen verantwortungsvollen Umgang mit Infektionsrisiken.	I	II	III	IV	V	VI	VII*
	6	0	0	2	0	0	2

5. Änderung sexueller (und ggf. Drogenkonsum-) Gewohnheiten

Streetwork in den von AIDS betroffenen Gruppen soll Verhaltensänderungen in Richtung weniger infektionsriskanter sexueller bzw. Drogenkonsumpraktiken bewirken.	I	II	III	IV	V	VI	VII
	7	0	1	0	0	0	2

Indikator hierfür kann nur sein:

5.1 Der/die StreetworkerIn bekommt direkte oder indirekte Rückmeldungen, die auf individuelle Verhaltensänderungen hinweisen.	I	II	III	IV	V	VI	VII
	1	2	2	1	1	0	3

6. Direkte Versorgung mit Safer-Sex-/ Safer-Use-Hilfsmitteln

Streetwork in den Hauptbetroffenengruppen kann Aktionen zur direkten Versorgung mit Safer-Sex-/Safer-Use-Hilfsmitteln beinhalten.	I	II	III	IV	V	VI	VII
	7	1	0	0	0	0	2

* (I) sehr wichtig; (II) ziemlich wichtig; (III) mittelmäßig wichtig; (IV) eher unwichtig; (V) überhaupt nicht wichtig; (VI) falsch; (VII) keine Angabe.

7. Verbesserung der Versorgungsstruktur mit Safer-Sex-/Safer-Use-Hilfsmitteln

Zu Streetwork in den Hauptbetroffenengruppen gehören Versuche, das bestehende lokale Versorgungsnetz mit Safer-Sex- bzw. Safer-Use-Hilfsmitteln zu verbessern (z.B. Aufstellung neuer Kondomautomaten, Bereitstellung von Gleitcremes in Apotheken etc.).	I	II	III	IV	V	VI	VII*
	7	1	1	0	0	0	1

D. HIV-/AIDS-spezifische Beratung und Betreuung

1. Fachliche Akzeptanz (HIV-Infektion und AIDS)

StreetworkerInnen, die in den Hauptbetroffenengruppen arbeiten, sollten in ihrer Szene als kompetent für psychosoziale, sozialpädagogische und medizinische Aspekte der HIV-Infektion und der AIDS-Erkrankung gelten.	I	II	III	IV	V	VI	VII
	6	3	0	0	0	0	1

Indikator hierfür:

1.1 Szenenangehörige wenden sich mit HIV-Infektions- bzw. AIDS-spezifischen Problemen an den/die StreetworkerIn.	I	II	III	IV	V	VI	VII
	3	4	1	0	0	0	2

* (I) sehr wichtig; (II) ziemlich wichtig; (III) mittelmäßig wichtig; (IV) eher unwichtig; (V) überhaupt nicht wichtig; (VI) falsch; (VII) keine Angabe.

2. Betreuung Infizierter und Erkrankter

Zu Streetwork in den von AIDS besonders betroffenen Gruppen gehört intrainstitutionelle Beratung und Betreuung von HIV-Infizierten und AIDS-Kranken.

	I	II	III	IV	V	VI	VII*
	2	3	3	1	0	0	1

3. Aufsuchende Betreuung Infizierter und Erkrankter

Zu Streetwork in den von AIDS besonders betroffenen Gruppen gehört insbesondere die aufsuchende Beratung und Betreuung von HIV-Infizierten und AIDS-Erkrankten.

	I	II	III	IV	V	VI	VII
	4	2	1	0	1	1	1

4. Case management

Die Organisation individueller Hilfsnetze (case management) für HIV-Positive und AIDS-Erkrankte ist eine qualitativ besonders herauszuhebende Arbeitsform, die im Rahmen von Streetwork realisiert werden kann.

	I	II	III	IV	V	VI	VII
	4	3	0	0	2	0	1

5. Akzeptanz des Betreuungsangebots

Die von dem/der StreetworkerIn geleistete Beratung und Betreuung sollte von den Betroffenen tatsächlich als wichtige Unterstützung empfunden werden.

	I	II	III	IV	V	VI	VII
	7	2	1	0	0	0	0

* (I) sehr wichtig; (II) ziemlich wichtig; (III) mittelmäßig wichtig; (IV) eher unwichtig; (V) überhaupt nicht wichtig; (VI) falsch; (VII) keine Angabe.

Indikator:

5.1 Die Betroffenen geben dem/der StreetworkerIn Rückmeldungen, daß sie seine/ihre Bemühungen für hilfreich halten.

	I	II	III	IV	V	VI	VII*
	3	4	0	1	0	1	1

6. Weitervermittlung

Zu Streetwork gehört die Weitervermittlung in die eigene oder in andere Institutionen.

	I	II	III	IV	V	VI	VII
	8	1	0	0	0	0	1

E. Allgemeine psychosoziale Arbeit

1. Allgemeine sozialpädagogische Beratung

Zu Streetwork in den von AIDS besonders betroffenen Gruppen gehört qualifizierte allgemeine Sozialberatung (Ämterangelegenheiten, Sozialhilfe, Verschuldung, Arbeitslosigkeit, Wohnungsvermittlung etc.).

	I	II	III	IV	V	VI	VII
	8	2	0	0	0	0	0

* (I) sehr wichtig; (II) ziemlich wichtig; (III) mittelmäßig wichtig; (IV) eher unwichtig; (V) überhaupt nicht wichtig; (VI) falsch; (VII) keine Angabe.

2. Allgemeine psychosoziale Beratung

Zu Streetwork in den von AIDS besonders betroffenen Gruppen gehört qualifizierte psychosoziale Beratung (bei Partner-, Familienproblemen, persönlichen Schwierigkeiten, akute Krisensituationen etc.).	I	II	III	IV	V	VI	VII*
	7	3	0	0	0	0	0

F. Szeneninteressenvertretung

1. Vertretung individueller Interessen

Zur Aufgabe von StreetworkerInnen gehört es, die Interessen einzelner Szenenangehöriger gegenüber der eigenen und anderen Institutionen zu vertreten.	I	II	III	IV	V	VI	VII
	7	2	0	0	0	0	1

2. Vertretung von Gemeinschaftsinteressen

StreetworkerInnen sollten allgemeine Interessen der betroffenen Szene gegenüber der eigenen Institution, gegenüber anderen Institutionen und gegenüber der allgemeinen Öffentlichkeit vertreten.	I	II	III	IV	V	VI	VII
	7	2	0	0	0	0	1

* (I) sehr wichtig; (II) ziemlich wichtig; (III) mittelmäßig wichtig; (IV) eher unwichtig; (V) überhaupt nicht wichtig; (VI) falsch; (VII) keine Angabe.

3. Verbesserung der Szeneninfrastruktur

StreetworkerInnen sollten dazu beitragen, die interne Infrastruktur der betroffenen Szene zu verbessern.	I	II	III	IV	V	VI	VII*
	4	2	3	0	0	0	1

II. Ziele aufsuchender Arbeit

1. Aufbau eines umfangreichen Beziehungsnetzes in der Zielgruppe. Persönliche und fachliche Akzeptanz des/ der Streetworkers/in in der Zielgruppe.	I	II	III	IV	V	VI	VII
	6	3	0	0	0	0	1

2. Aufbau eines Beziehungsnetzes innerhalb der eigenen und anderer Institutionen. Persönliche und fachliche Akzeptanz des/der Streetworkers/in in institutionellen Zusammenhängen.	I	II	III	IV	V	VI	VII
	5	3	1	0	0	0	1

3. Institutionelle Innovationen: Szenenangemessene (Um-)gestaltung der eigenen Institution und Initiierung neuer Aktivitäten und Einrichtungen zur Unterstützung der Zielgruppe.	I	II	III	IV	V	VI	VII
	4	5	0	0	0	0	1

4. Bewirkung von Verhaltensänderungen in Richtung Safer Sex/Safer Use.	I	II	III	IV	V	VI	VII
	6	1	0	1	0	0	2

* (I) sehr wichtig; (II) ziemlich wichtig; (III) mittelmäßig wichtig; (IV) eher unwichtig; (V) überhaupt nicht wichtig; (VI) falsch; (VII) keine Angabe.

5. Beiträge zur Verbesserung der lokalen Versorgung mit Safer-Sex/Safer-Use-Hilfsmitteln.	I 7	II 2	III 1	IV 0	V 0	VI 0	VII* 0
6. Hilfestellung für HIV-Infizierte und AIDS-Erkrankte.	I 8	II 2	III 0	IV 0	V 0	VI 0	VII 0
7. Allgemeine psychosoziale Unterstützung von Szenenangehörigen.	I 7	II 3	III 0	IV 0	V 0	VI 0	VII 0
8. Vertretung von Interessen einzelner Szenenangehöriger.	I 8	II 2	III 0	IV 0	V 0	VI 0	VII 0
9. Vertretung von gemeinschaftlichen Interessen der Zielgruppe in der Öffentlichkeit und gegenüber Institutionen.	I 5	II 4	III 0	IV 0	V 0	VI 0	VII 1
10. Verbesserung der Infrastruktur der Szene, z.B. durch Initiierung und Unterstützung von Zusammenschlüssen, Selbsthilfeinitiativen etc.	I 5	II 2	III 2	IV 0	V 0	VI 0	VII 1
11. Vermittlung zwischen Institution(en)/Öffentlichkeit einerseits und Zielgruppe andererseits.	I 4	II 3	III 3	IV 0	V 0	VI 0	VII 0

* (I) sehr wichtig; (II) ziemlich wichtig; (III) mittelmäßig wichtig; (IV) eher unwichtig; (V) überhaupt nicht wichtig; (VI) falsch; (VII) keine Angabe.

III. Qualifikation angehe- nder StreetworkerInnen

A. Fachliche Kompetenzen

1. Allgemeine soziale Arbeit	I 7	II 2	III 1	IV 0	V 0	VI 0	VII* 0
2. Psychosoziale Beratung	I 4	II 5	III 0	IV 0	V 0	VI 0	VII 1
3. Umfassendes Wissen in Fragen der HIV-Infektion und ihrer Vorbeugung	I 7	II 1	III 2	IV 0	V 0	VI 0	VII 0
4. Umfassendes Wissen in Fragen der AIDS-Erkrankung	I 5	II 2	III 2	IV 1	V 0	VI 0	VII 0
5. Umfassendes Wissen über die lokale institutionelle Struktur	I 7	II 3	III 0	IV 0	V 0	VI 0	VII 0

B. Persönliche Fähigkeiten, Vorerfahrungen und Hal- tungen

1. Biographische Verankerung in der betroffenen Szene	I 3	II 2	III 2	IV 3	V 0	VI 0	VII 0
2. "Schlüsselfiguren" einer Szene als StreetworkerInnen	I 0	II 1	III 3	IV 0	V 0	VI 2	VII 4

* (I) sehr wichtig; (II) ziemlich wichtig; (III) mittelmäßig wichtig; (IV) eher unwichtig; (V) überhaupt nicht wichtig; (VI) falsch; (VII) keine Angabe.

3. Persönliche Erfahrungen im Umgang mit der Zielgruppe und Einstellung auf deren Gewohnheiten	I	II	III	IV	V	VI	VII*
	6	3	0	0	0	0	1
4. Kontaktfähigkeit	I	II	III	IV	V	VI	VII
	4	4	1	0	0	0	1
5. Persönlich gut integrierte Auseinandersetzung mit den Themen der betroffenen Szene (z.B. Sexualität, Suchtproblematik)	I	II	III	IV	V	VI	VII
	8	2	0	0	0	0	0
6. Positiv-akzeptierende Grundhaltung gegenüber der betroffenen Szene	I	II	III	IV	V	VI	VII
	9	1	0	0	0	0	0

IV. Notwendige und förderliche institutionelle Rahmenbedingungen qualitativ guter Streetwork

A. Arbeitsbedingungen

1. Ausreichende zeitliche Absicherung der Stelle, keine unnötige Fluktuation	I	II	III	IV	V	VI	VII
	7	3	0	0	0	0	0
2. Angemessene finanzielle Eingruppierung	I	II	III	IV	V	VI	VII
	7	1	0	0	0	1	1
3. Angemessene Handgeld- oder zumindest Spesenregelung	I	II	III	IV	V	VI	VII
	8	1	0	0	0	0	1

* (I) sehr wichtig; (II) ziemlich wichtig; (III) mittelmäßig wichtig; (IV) eher unwichtig; (V) überhaupt nicht wichtig; (VI) falsch; (VII) keine Angabe.

B. Arbeitszeiten

1. Arbeitszeitflexibilität

StreetworkerInnen sollten uneingeschränkte Möglichkeiten haben, ihre Arbeitszeiten flexibel zu gestalten.	I	II	III	IV	V	VI	VII*
	7	2	0	0	0	0	1

2. Überstundenausgleich

Überstunden sollten mit Freizeit ausgeglichen oder bezahlt werden.	I	II	III	IV	V	VI	VII
	5	3	1	0	0	0	1

C. Räumliche Rahmenbedingungen

1. Eigene Beratungsräume

StreetworkerInnen benötigen eigene Räumlichkeiten für Schreibarbeiten und Beratungen.	I	II	III	IV	V	VI	VII
	8	1	0	0	1	0	0

2. Gestaltung der Beratungsräume

Die Beratungsräume von StreetworkerInnen sollten szenenangemessen gestaltet sein.	I	II	III	IV	V	VI	VII
	2	4	0	3	0	0	1

* (I) sehr wichtig; (II) ziemlich wichtig; (III) mittelmäßig wichtig; (IV) eher unwichtig; (V) überhaupt nicht wichtig; (VI) falsch; (VII) keine Angabe.

3. Atmosphärische Gestaltung der Institution

Die Umgebung des Beratungsraumes (die Beratungsstelle, AIDS-Abteilung o.ä.) sollte szenenangemessen ansprechend gestaltet sein: "Atmosphäre" und "Image" der Institution sollten der Szene entsprechen.	I	II	III	IV	V	VI	VII*
	1	3	1	3	0	2	0

D. Arbeitsmaterial und finanzielle Ausstattung

1. Arbeitsmaterial

Die Institution sollte Arbeitsmaterial (Werbematerial, z.B. Plakate, Broschüren, Kondome usw.) für StreetworkerInnen bereitstellen.	I	II	III	IV	V	VI	VII
	2	5	2	1	0	0	0

2. Finanzieller Etat für kleine Aktionen

Neben der Bereitstellung von Werbematerial ist es von großem Vorteil, wenn StreetworkerInnen über finanzielle Mittel zur Durchführung von Veranstaltungen oder kleinen Aktionen verfügen.	I	II	III	IV	V	VI	VII
	6	2	2	0	0	0	0

* (I) sehr wichtig; (II) ziemlich wichtig; (III) mittelmäßig wichtig; (IV) eher unwichtig; (V) überhaupt nicht wichtig; (VI) falsch; (VII) keine Angabe.

E. Arbeitsauftrag und Rückhalt bei Vorgesetzten

1. Keinerlei Einbindung in Zwangsmaßnahmen

Streetwork darf in keinem Fall in Zwangsmaßnahmen gegen die betroffene Szene eingebunden werden.	I	II	III	IV	V	VI	VII*
	10	0	0	0	0	0	0

2. Gewährleistung der Anonymität der KlientInnen

Die Anonymität der KlientInnen muß institutionell abgesichert sein.	I	II	III	IV	V	VI	VII
	9	0	1	0	0	0	0

3. Realistischer Arbeitsauftrag

Arbeitsaufträge an StreetworkerInnen sollten den realen Möglichkeiten aufsuchender Arbeit entsprechen.	I	II	III	IV	V	VI	VII
	6	1	2	1	0	0	0

4. Akzeptanz des Streetwork-Ansatzes in der Institution

	I	II	III	IV	V	VI	VII
	7	3	0	0	0	0	0

* (I) sehr wichtig; (II) ziemlich wichtig; (III) mittelmäßig wichtig; (IV) eher unwichtig; (V) überhaupt nicht wichtig; (VI) falsch; (VII) keine Angabe.

F. Einbindung in Team, Möglichkeiten zur Reflexion der Arbeit

1. Einbindung in Team

Die Einbindung in ein Team und insbesondere ein Austausch mit StreetworkkollegInnen sollte unbedingt gewährleistet sein.	I	II	III	IV	V	VI	VII*
	8	1	0	0	0	1	0

2. Unterstützung durch Vorgesetzte	I	II	III	IV	V	VI	VII
	7	0	1	0	0	2	0

3. Reflexionsmöglichkeiten

Es sollten formelle oder ausreichend informelle Möglichkeiten zur Reflexion über die Arbeitspraxis (z.B. Supervision, Teamsitzungen) bestehen.	I	II	III	IV	V	VI	VII
	9	1	0	0	0	0	0

G. Keine Bürokratien

StreetworkerInnen sollten keinen Bürokratien (Berichtspflicht vorher/nachher, Anmeldung von Arbeitszeiten etc.) unterliegen.	I	II	III	IV	V	VI	VII
	6	2	2	0	0	0	0

* (I) sehr wichtig; (II) ziemlich wichtig; (III) mittelmäßig wichtig; (IV) eher unwichtig; (V) überhaupt nicht wichtig; (VI) falsch; (VII) keine Angabe.

H. Vernetzung

Streetwork sollte als Teil eines umfangreichen Hilfe- und Unterstützungsnetzes (innerhalb der gleichen oder im Verbund mit anderen Institutionen) konzipiert sein, das sich auf die besonderen Belange der betroffenen Szene bezieht.	I	II	III	IV	V	VI	VII*
	6	1	1	0	0	1	1

* (I) sehr wichtig; (II) ziemlich wichtig; (III) mittelmäßig wichtig; (IV) eher unwichtig; (V) überhaupt nicht wichtig; (VI) falsch; (VII) keine Angabe.

Veröffentlichungen des spi-Berlin

- Alternative Projekte der Jugendhilfe in Berlin. Untersuchungen der jugendlichen Alternativszene, ihrer gesellschaftspolitischen Hintergründe und Tendenzen – Relevanz und Konsequenzen für Freie Träger der Jugendhilfe. 2 Bände (Endbericht und Materialien). Berlin: spi (27,- DM).
- Ausnahme & Regel (1986). Stadterneuerung und Soziale Arbeit. Ein treuhänderischer Sanierungsträger stellt sich vor. Berlin: spi (10,- DM).
- Bamberg, H.-D. & Müller, G. (1987). Alte Menschen in Berlin. Berlin: spi (9,- DM).
- Beinert, H. u.a. (1985). Partei ergreifen. Beiträge zur Entwicklung einer Neuen Fachlichkeit in der Jugend und Familienhilfe. Festschrift für Ilse Reichel. Berlin: spi (25,- DM).
- Berliner Arbeit. Ein Ratgeber für Beschäftigungs- und Qualifizierungsmaßnahmen. Berlin: spi (11,- DM).
- Bloesy, S. & Kreft, D. (1987). Sie fördert uns – sie fördert und nicht ... Erfahrungen und Probleme alternativer Projekte mit der Verwaltung. Berlin: spi (15,- DM).
- Bloesy, S. u.a. (1988). Arbeitslosenleitfaden. Berlin: spi (12,- DM).
- Bloesy, S. u.a. (1990). Projekt- und Sozialmanagement in der Sozialen Arbeit. Berlin: spi (12,- DM).
- Brickwell, A. u.a. (1990). Leitfaden – Ausbildung, Fortbildung, Umschulung. Ein Ratgeber für Schüler, Auszubildende, Studenten und Arbeitslose. Berlin: spi (12,- DM).
- Brömer, H. u.a. (1988). AIDS in großstädtischen Heroinszenen. (Berlin, Amsterdam, Rom). Berlin: spi (9,- DM).
- Christmann, Ch. u.a. (1986). Sozialpädagogische Familienhilfe 1986. Berlin: spi (18,- DM).
- de Boer, B. u.a. (1987). "Die wollen nicht lernen!"? Auf der Suche nach neuen Lernansätzen in der Bildungsarbeit mit benachteiligten Jugendlichen. Berlin: spi (9,- DM).
- Gersch, C. u.a. (1988). Drogenabhängige Prostituierte und ihre Freier. Berlin: spi (6,- DM).
- Heinze, H. u.a. (1985). Sozialpädagogische Familienhilfe 1985. Berlin: spi (12,- DM).

- Kleiber, D. u.a. (1989). Jugendsexualität und Kondomgebrauch. Ansatzpunkte für eine handlungsorientierte Aids-Prävention. Berlin: spi (6,- DM).
- Kloas, P.-W. & Schmidt, R. (1987). Berufsausbildung und was dann?. Außerbetriebliche Ausbildung und Berufseinmündung – Erfahrungsberichte von Absolventen des Benachteiligtenprogramms –. Berlin: spi (8.- DM).
- Kloas, P.-W. u.a. (1986). Neue Ausbildungsinitiativen. Erfahrungen, Probleme, Perspektiven. Berlin: spi (8,- DM).
- Koerfer, M. (1987). Louise Schroeder. Erste umfassende Lebensgeschichte. Berlin: spi (18,- DM).
- Lemke, A. u.a. (1988). Flucht nach vorn. Bildung, Beratung, Betreuung für junge Flüchtlinge in Berlin. Berlin: spi (Bezug gegen Versandkosten).
- Mehr, B. (1987). Sozialhilfeleitfaden. Berlin: spi (9,- DM).
- Nemitz, K. (1988). Anna Nemitz. Blätter der Erinnerung. Berlin: spi (15,- DM)
- spi-Berlin (Hrsg.) (1989). AIDS-Prävention als Aufgabe Sozialer Arbeit. Aktualisierter Bericht der Fachtagung des spi-Berlin 17.-19. März 1988. Berlin: spi (6,- DM).
- Steffan, W. (1988). Straßensozialarbeit – Lebensweltnahe Beratung – Mobile Jugendarbeit. Bibliografie. Berlin: spi (6,- DM).
- Velten, D. u.a. (1988). Drogen und AIDS. Eine Bibliographie. Berlin: spi (5,- DM)

Preisangaben zuzüglich Versandkosten. Ermäßigung ab 3 Exemplaren.